Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel,
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Erster Theil,
Asiatische Völker.
Zweyte Abtheilung,
Phönicier, Babylonier, Scythen.

---

von
A. H. L. Heeren
Professor der Geschichte in Göttingen.

Zweyte, vermehrte und verbesserte, Auflage.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht.
1805.

Phönicier.

D. 9 2

Wenn man einmal die Bemerkung gemacht hat, daß die Entstehung und innere Verfassung der großen Asiatischen Reiche sich durchaus ähnlich blieb, so kann der Geschichtforscher den Verlust der Nachrichten über die Monarchieen der Assyrer, der Meder und andrer, gleichmüthiger ertragen. Sie würden uns, wenn wir sie vollständig besäßen, kein anziehenderes Gemälde liefern, als die Geschichte der Mogolischen Staaten; eine unaufhörliche Reihe von Heerzügen, von innern Kriegen und Empörungen mächtiger Satrapen, und einem ungeschwächten, fortdauernden oder sich erneuernden, Despotismus. Ganz anders aber ist es mit der Geschichte desjenigen Volks, welchem der gegenwärtige Abschnitt gewidmet ist. Hat die alte Weltgeschichte einen empfindlichen, und nie zu ersetzenden, Verlust erlitten, so ist es durch den Untergang der Nachrichten welche die Begebenheiten, die Verfassung und die Unternehmungen,

der Phönicier betreffen. Je weiter der Wirkungskreis ist, den dieß Volk durch seine eignen großen Erfindungen, — unter denen nur allein die Erfindung der Buchstabenschrift genannt zu werden braucht; — durch seine allenthalben angelegten Pflanzstädte, und durch seinen noch weiter verbreiteten Handel, auf die Ausbildung der Humanität gehabt hat, um desto größer ist auch die Lücke, die durch den Verlust jener Nachrichten in den Annalen der Menschheit entstanden ist. Um so viel mehr aber werden auch die wenigen Bruchstücke, die aus jenem großen Ganzen sich erhalten haben, die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich ziehen; und wenn es auch unmöglich ist, eine Geschichte der Phönicier aus ihnen zu liefern, so reichen sie doch vielleicht hin, den Geist dieses Volks in seinen Unternehmungen und Verfassungen einigermaßen darzustellen. Ich glaube diese Absicht am besten zu erreichen, wenn ich die ganze folgende Untersuchung in vier Abschnitte theile, wovon sich der erste mit dem innern Zustand des Landes, und der Verfassung des Volks; der zweyte mit einer geographischen Uebersicht ihrer allenthalben verbreiteten Colonieen; und der dritte und vierte mit einer, darauf gegründeten, Auseinandersetzung ihres

Han-

Handels, sowohl zu Wasser als zu Lande, beschäftigen wird.

Die Werke jüdischer und griechischer Schriftsteller sind wiederum die Quellen, aus denen wir schöpfen müssen. Hätte das Schicksal uns von den letztern das Werk des **Menander von Ephesus** gelassen [1]), der in Tyrus selber, und aus Tyrischen Annalen, die Geschichte von Tyrus schrieb, so würden wir besser unterrichtet seyn! Von den eigenen Schriftstellern der Phönicier haben sich zwar aus dem berühmten Werke des **Sanchuniathons** Fragmente einer griechischen Uebersetzung des **Philo von Byblus** erhalten; allein wenn diese auch weniger interpolirt wären, als sie es in der That zu seyn scheinen, so würden sie doch für den Geschichtforscher unwichtig seyn, weil sie gerade das entbehrlichste aus dem ganzen Werk des Sanchuniathon, nemlich eine Cosmogonie und Theogonie, enthalten, womit er dasselbe begonnen hatte.

[1]) *Fabric.* B. Gr. I. p. 166.

Erster Abschnitt.

Innerer Zustand und Verfassung von Phönicien.

Die Phönicier waren ein Zweig des großen Semitischen Völkerstammes, der in einem Zeitalter, das über die Geschichte hinausgeht, die weiten Ebnen vom Mittelmeer bis an den Tigris, und der Südspitze Arabiens bis zu den Caucasischen Gebirgen, besetzt hatte; und seine gemeinschaftliche Abkunft durch Eine Hauptsprache, die nur in verschiedene Dialecte zerfiel, unwidersprechlich verrieth. Vieles in der Verfassung der Phönicier erscheint sogleich in einem hellern Licht, wenn man sie als kein eigenes abgesondertes Volk, sondern vielmehr blos als Syrische Stämme betrachtet, die an der Küste sich niedergelassen hatten, und bey den alten Schriftstellern selbst nicht mal stets durch ihren Nahmen von diesen unterschieden werden. Es mag seyn daß sie ursprünglich aus Arabien gekom-

kommen waren [2]), wahrscheinlich dem allgemeinen Vaterlande der Semitischen Völker, die in andern Ländern, je nachdem es das Local mit sich brachte, zu einer andern Lebensart fortgiengen, als die sie in den Sandwüsten ihres Vaterlandes führen konnten; — so können doch die Wanderungen roher Horden, noch dazu in einem so frühen Zeitalter, uns sehr gleichgültig seyn.

Das eigentliche Phönicien war selbst in seinen blühendsten Zeiten eines der kleinsten Länder der alten Welt. Es begreift den Theil der Syrischen Küste von Tyrus bis nach Aradus; ein schmaler Landstrich, der etwa 25 Meilen in der Länge, von Süden nach Norden, und vielleicht nirgends über vier bis fünf in der Breite hatte. Dieß schmale Küstenland war mit hohen Gebirgen angefüllt, welche auch zum Theil als Vorgebirge in die See hinausliefen; und deren, mit Waldungen bedeckte, Gipfel das kostbare Bauholz für die Flotten der Phönicier nicht weniger

als

[2]) Man sehe darüber die Untersuchung in *Michaelis spicileg. Geograph. Hebr. exter.* Vol. I. p. 166 &c.

als für ihre Wohnungen darboten. Der größte Theil dieses Gebirges führte den Nahmen des Libanus, von dem ein anderer Zweig, der Antilibanus, sich östlich nach Syrien hineinzog [3]). Das Meer, das sich mit großem Ungestüm an diesen felsigten Ufern brach, hatte wahrscheinlich einige jener Vorgebirge von dem festen Lande abgetrennt, welche jetzt in geringer Entfernung vom Ufer, als Inseln, in dem Meere lagen, und nicht weniger merkwürdig als das feste Land selbst sind, weil sie mit großen Anlagen und Städten allenthalben bedeckt waren. Gleich die nördlichste Grenzstadt Phöniciens, Aradus [4]), lag auf einer dieser Inseln, und ihr gegenüber auf dem festen Lande stand das davon genannte Antaradus. Etwa vier Meilen weiter südlich erblickte man Tripolis, das sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat; und in gleicher Entfernung, in der Mitte des Landes, Byblus mit dem Tempel des Adonis, und südlich von diesem wiederum Berytus.

[3]) *Strab.* p. 1095.

[4]) Arvath bey den Hebräern. — Man sehe die Beweisstellen für dieß und das Folgende in *Cellar. Geogr. Ant.* II. p. 350. 374 &c.

tus. Dann folgt nach einem gleichen Zwischenraum Sidon, und zulezt nach einer Entfernung von vier Meilen an der Südgrenze des Landes, aber auch auf einer Insel, Tyrus, die Königin aller Phönicischen Städte. Eine Menge kleinerer Oerter, sämtlich Sizze des Kunstfleißes, und weit berühmt durch ihre Fabriken und Manufacturen, wie Sarephta, Botrys, Orthosia und andre, füllten jene Zwischenräume aus; und bildeten zusammen gleichsam eine ununterbrochene Stadt, die das ganze Ufer und die Inseln einnahm, und in Verbindung mit den Häfen, und den Flotten die in ihnen lagen, einen Anblick gewährt haben muß, der auf der Erde selten seines gleichen hatte, und die höchsten Begriffe von dem Reichthum, der Macht und dem unternehmenden Geiste, der Bewohner in dem ankommenden Fremdlinge erwecken mußte.

Obgleich diese Städte in der blühendsten Periode Phöniciens sich gleichzeitig waren, so hat uns doch die Geschichte über ihre allmählige Entstehung, und die Art derselben, Nachrichten aufbewahrt. Sie waren Colonien eine von der andern, und, wie alle Colonien der alten Welt,

theils

theils des Handels wegen, theils aus Veranlassung bürgerlicher Unruhen durch Emigranten gestiftet. Die älteste von allen, "der erstgebohrne Sohn Canaans," schon nach den Mosaischen Nachrichten [5]) war Sidon, die Mutter des Handels und der Schiffahrt der Phönicier. Sidon war die Stifterin von Tyrus; anfangs nur als Stapelplatz für ihre eignen Waaren; allein die Tochter wuchs bald der Mutter über den Kopf, und verdunkelte sie; Sidon war im blühenden Zeitalter Phöniciens nur die zweyte Phönicische Stadt dem Range nach, aber noch immer eine große und reiche Stadt; und wegen ihres vortreflichen Hafens gewissermaßen unverwüstbar, so lange überhaupt Phönicischer Seehandel dauerte [6]). Arvath war gleichfalls eine Sidonische Pflanzstadt, gestiftet durch Veranlassung bürgerlicher Unruhen, als die mißvergnügte Partie auswanderte, und anderswo sich niederließ [7]); und Tripolis war eine gemeinschaftliche Colonie von den

dreyen,

[5]) *Gen.* 10, 15. cf. *Bochart* et *Michaelis* ad. h. l.

[6]) *Strab.* p. 1097.

[7]) *Strab.* p. 1093.

dreyen, Tyrus, Sidon und Aradus, woher sie auch den Namen trug [8]).

Das älteste, von Sidon gestiftete, Tyrus, war auf dem festen Lande angelegt worden; und dauerte als große, reiche und blühende, Handelsstadt bis auf die Zeiten von Nebucadnezar, dem Babylonisch-Chaldäischen Eroberer; der es, nach einer dreyzehnjährigen Belagerung, oder Einschliessung, endlich einnahm, und dem Erdboden gleich machte [9]). Während dessen aber hatte sich ein großer Theil der Einwohner auf ein Paar kleine benachbarte Inseln geflüchtet, die aber schon vorher mit Anlagen und Gebäuden versehen waren [1]); und so erwuchs hier eine neue Inselstadt Tyrus, welche dem alten Tyrus, durch ihre Lage begünstigt, bald gleich kam, und unter der Babylonischen und Persischen Herrschaft nicht nur fortdauerte, sondern sich auch unablässig vergrößerte, bis endlich Alexander nach einer hartnäcki-

[8]) *Strab.* p. 1094.

[9]) Um das Jahr 600. a. C.

[1]) Es ist eine falsche Voraussetzung, daß die Inselstadt Tyrus erst um diese Zeit ganz neu entstanden sey.

näckigen Gegenwehr sie einnahm, und sie, nicht sowohl durch seine Eroberung, als vielmehr durch die Anlage von Alexandrien, dem neuen Hauptsitz des Welthandels, auf immer zu Grunde richtete, oder wenigstens ihres Glanzes beraubte. In ihr war der Tempel einer der Nationalgottheiten der Phönicier, welche die Griechen den Tyrischen Hercules nennen; (von ihrem Hercules völlig verschieden [2]), wenn gleich die Fabeln von beyden oft mit einander vermengt worden sind,) dessen Dienst auch in entfernten Weltgegenden, wohin die Tyrier kamen und sich niederließen, eingeführt ward; und welchem, als der Nationalgottheit, zu Ehren noch selbst die unabhängigen Colonien von Tyrus feyerliche Gesandschaften zu senden pflegten [3]). Die Stadt hatte hohe

[2]) *Herod.* II, 44. Wenn er selber schon diese Verschiedenheit richtig bemerkt, so erhellet doch aus dieser Stelle, daß bey den Tyriern selber diese Gottheit Hercules hieß. Ohne Zweifel nannten die Priester ihn nur so aus Gefälligkeit gegen die Griechen, wenn sie mit diesen redeten; denn daß der einheimische Nahme dieser Gottheit ganz anders lautete, versteht sich von selbst.

[3]) Ein Beyspiel davon geben die Carthager, die gera-

hohe Mauern von Quadersteinen, und einen doppelten Hafen, einen an der Nordseite, nach Sidon zu, und einen andern an der Südseite, oder nach Aegypten zu; von welchen der letztere durch große Ketten gesperrt werden konnte [4]).

Wie war nun die innere Verfassung dieser Städte? Wie ihr Verhältniß gegen einander? In wie fern bildeten sie ein gemeinschaftliches Ganzes? oder blieben sie unter einander ohne alle Verbindung und gänzlich isolirt? Diese Fragen sind es, deren Beantwortung uns zuerst beschäftigen muß.

Schon die vorangeschickten Bemerkungen über die Beschaffenheit des Landes zeigen leicht, warum die Phönicier nie in dem Sinn erobernde Nation und Stifter einer großen Monarchie werden konnten, in welchem es Chaldäer, Perser und andre,

gerade als Tyrus durch Alexander belagert ward, eine Gesandschaft geschickt hatten. *Arrian.* II. 24. Tempel des Tyrischen Hercules fanden sich z. B. in Gades, und auf der Insel Thasus. *Herod.* l. c.

4) *Arrian.* II. 21.

andre, wurden. Sie mußten gern zufrieden seyn, wenn sie ihr kleines Land nur gegen die Einfälle der mächtigen Asiatischen Eroberer schützen konnten: und selber, von den ältesten Zeiten her, ein Städtebewohnendes Volk [5]), konnten sie nicht auf die Gedanken kommen, die weiten Streifzüge jener Nomadischen Völkerschaften zu unternehmen.

Um von dem politischen Zustande Phöniciens richtige Begriffe zu fassen, muß man überhaupt den Gang kennen, den die Entstehung und Ausbildung der bürgerlichen Verfassung unter dem Syrischen Völkerstamm nahm und behielt. So weit wir hier in der Geschichte zurückgehen, finden wir stets eine Menge einzelner Städte mit ihrem Stadtgebiet, und in diesen Städten monarchische Verfassungen; Könige oder Oberhäupter, die die Herrschaft hatten. Zwar treffen wir Beyspiele, daß einzelne dieser Städte und ihre Könige ein entschiedenes Uebergewicht erhielten, wie besonders Damascus, und sich eine Art

von

[5]) Als solches erscheinen sie schon in dem Zeitalter von Moses und Josua, bey dem Einbruche der Israeliten.

von Herrschaft anmaaßten; allein diese war mehr ein erzwungenes Bündniß, das sich nur auf Bezahlung von Tributen und Hülfe in Kriegen erstreckte, ohne daß jede Stadt deshalb ihre Verfassung und ihre Oberhäupter verlohren hätte [6]). Syrien, sich selbst überlassen, vereinigte sich nie zu Einem Staat, oder Einer Monarchie.

Dieß sind zugleich die ersten Grundbegriffe für die Phönicische Verfassung. Auch dieses Land bildete niemals Einen Staat, sondern war, von den ältesten Zeiten an bis auf die Persische Periode herunter, stets in eine Anzahl einzelner Städte mit ihren Stadtgebieten getheilt. Das Gebiet dieser einzelnen Städte wird von einigen sogar bestimmt angegeben. So begrif das Gebiet von Aradus das gegenüberliegende Antaradus, und die umliegende Gegend [7]); so gehörte Sarepta zu dem Gebiet von Sidon [8]) u. a.

Aber

[6]) Die Beweise davon findet man in den Nachrichten der Juden von den Königen von Damascus, und ihren Kriegen. Man sehe: I. Reg. 20. 1. &c.

[7]) *Strab.* p. 192. *Arrian.* II. 13.

[8]) I. Reg. 17, 9. 10.

Aber allerdings gab es häufig in Phönicien verbündete Staaten; und es ist sehr wahrscheinlich, daß in gewissen Perioden selbst die sämmtlichen Phönicischen Städte einen solchen Bund ausmachten; an dessen Spitze ursprünglich Sidon und nachmals Tyrus stand. Bereits im Mosaischen Zeitalter waren solche Bündnisse unter den Städten gewöhnlich [9]); das Bedürfniß gemeinschaftlicher Vertheidigung bey Angriffen von aussen, das aus der Schwäche der einzelnen entstand, mußte von selbst dahin führen. Auch herrschte dieß foederative System nicht blos in Phönicien selbst, sondern auch in den Colonienländern der Phönicier; wo gleichfalls Carthago in Africa, so wie Gades in Spanien, an der Spitze der Bündnisse der dortigen Pflanzstädte stand, ohne jedoch völlige Oberherrin zu seyn [1]). Ein gemeinschaftlicher Cultus, die Verehrung des Tyrischen Hercules, der Nationalgottheit des Volks, war zugleich das Band, das alle diese Städte umschlang, und diese Vereinigung beförderte und erhielt.

Es

[9]) Jos. II. 10.

[1]) Man sehe darüber Ideen B. II. S. 104.

Es liegt indeß in der Natur solcher Bündnisse, daß sie manchen Abänderungen unterworfen sind; je nachdem das politische Interesse, und selbst die Macht und das Ansehen der einzelnen Staaten, wechselt. Zum Theil mußten Veränderungen der Art schon durch die Anlage und das Emporkommen inländischer Colonien entstehen; je nachdem diese stark genug wurden, eine gewisse Unabhängigkeit von der Mutterstadt zu behaupten. Hier, wo wir nur bey der blühenden Periode von Tyrus, in dem Zeitalter zwischen Salomon und Cyrus, oder wenigstens Nebucadnezar stehen bleiben, reicht es hin zu beweisen, daß Tyrus damals Hauptstadt von Phönicien in diesem Sinne war.

Ich schließe dieß zuerst aus der Beschreibung, die uns der Prophet Ezechiel von Tyrus macht. Sidon und Arvath waren damals gewiß Verbündete desselben, die ihre Contingente an Landsoldaten und Schifsleuten stellten [2]). Wenn aber dieses von der grösten und der entferntesten Stadt Phöni-

[2]) Ezech. 27, 8. 11.

Phöniciens erwiesen ist, so wird von den kleinern und nähern wohl keine Frage mehr seyn.

Ferner: die Unterthanen und Verbündeten der Tyrier, und ihre Empörungen gegen die Hauptstadt, werden einigemal ausdrücklich in der Geschichte erwähnt. Den deutlichsten Beweis davon hat uns Josephus aus dem Werke des Menanders erhalten. Denn als der König Salmanassar seinen Zug in das westliche Asien und gegen Phönicien unternahm, empörten sich die verbündeten Städte Sidon, Alt-Tyrus, Acre und viele andre gegen die Tyrier, und ergaben sich dem Könige von Assyrien. Ja sie rüsteten sogar eine Flotte gegen sie aus, welche aber von den Tyriern geschlagen ward; wodurch diese sich retteten [3]).

Wenn man diese Bruchstücke aus der Phönicischen Geschichte und Verfassung mit den Nachrichten

[3]) *Ioseph. Ant. Iud.* IX, 15. Daraus erklärt sich auch die Erscheinung, daß Tyrus sich gewöhnlich den auswärtigen Eroberern, selbst noch Alexander, widersetzt, indem die andern Städte ihnen freywillig die Thore öfnen. Diese wurden gedrückt, indem jenes herrschte.

richten vergleicht, die wir über den Staat von Carthago haben, so ist es wohl mehr als historische Conjectur, wenn man zwischen der Verfassung des Mutterlandes und des Colonienlandes eine Aehnlichkeit findet; und Tyrus gegen Sidon, Arvath, Tripolis ꝛc. in dasselbe Verhältniß setzt, in welchem Carthago gegen Utica, Leptis, Adrumetum und andre stand. Es liegt nicht nur in der Natur der Dinge, daß unter Städten Eines Volks, die so manchen gemeinschaftlichen Kampf mit mächtigen Gegnern zu bestehen hatten, sich Verbindungen, und durch Verbindungen eine Art von Oberherrschaft der mächtigern erzeugte, sondern es ist auch beständiger Gang der Geschichte wenigstens in der alten Welt, daß Colonien die Verfassung des Mutterstaats im ganzen zu copiren gewohnt sind.

So giebt also diese Untersuchung das Resultat: die phönicischen Städte bildeten zusammen einen Bund, an dessen Spitze in den Zeiten ihrer höchsten Blüthe und ihrer völligen Unabhängigkeit Tyrus stand. In den Zeiten der Abhängigkeit von Assyrien und Persien, mußte sich diese Verbindung freylich wohl auflösen; die

übrigen Städte zahlten ihre Tribute und stellten ihre Contingente nicht mehr an Tyrus, sondern an Persien. Allein Tyrus behielt auch im Persischen Zeitalter immer den Rang, und ward als Hauptstadt des Landes betrachtet.

Nicht weniger schwer und dunkel ist nun aber die zweyte Frage: **Welche Verfassung hatten die Phönicischen Städte in ihrem Innern?**

Es lassen sich über diese Frage, so sehr es auch zu wünschen stände, daß wir den Gang, den die Ausbildung der bürgerlichen Verfassung in den ersten Handelsstädten der Erde nahm, genau verfolgen könnten, aus Mangel an Nachrichten doch nur blos einige allgemeine Bemerkungen machen.

Erstlich: Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die phönicischen Städte, jede für sich, ihre eigne Verfassung hatten, und in Rücksicht auf diese unabhängig von einander blieben. Denn so erscheinen sie, wie gleich die Folge lehren wird, bey jeder Gelegenheit, und in allen Perioden der phönicischen Geschichte, wo nur immer von einzelnen die Rede ist.

Zwey-

Zweytens: Nicht weniger gewiß ist es, daß die oberste Gewalt in den Händen von Königen, und zwar von erblichen Königen, war; obgleich durch politische Partien mehrmals Revolutionen erregt wurden, durch welche andere Familien auf den Thron kamen. Dieß lehrt besonders die Geschichte von Tyrus; aus der wir das Verzeichniß der Könige von Hiram, Davids Zeitgenossen, bis herunter auf die Eroberung Nebucadnezars, besitzen [4]). Aber auch unter der Herrschaft der Perser dauerte diese Würde fort; die Könige wurden jetzt nur tributaire Fürsten; welche den Persern Geld und Schiffe geben, und sie auf ihren Kriegszügen erforderlichen Falls selbst begleiten mußten. So erscheinen die Könige von Tyrus bey den Zügen der Perser gegen Athen [5]); und selbst noch in Alexanders Zeitalter

[4]) Man findet dasselbe bey *Ioseph. contr. Ap.* I. Op. p. 1043.

[5]) *Herod.* VIII. 67. Die Könige von Sidon und von Tyrus wohnen dem Kriegsrathe des Xerxes bey, und der erste sitzt über dem andern, weil der König ihm den Rang so bestimmt hatte. — Vermuthlich war dieß blos persönlich. (Ως ὁ βασιλεὺς ἐκάστῳ τιμὴν ἐπέθηκεν.)

ter bey dem Sturz des Persischen Reichs, und der Einnahme von Tyrus [6]). — So wie aber Tyrus seine eigne Könige hatte, so hatten sie die andern phönicischen Hauptstädte, Sidon und Aradus, auch Byblus [7]). Auch diese werden nicht nur in verschiednen Zeiten, sondern auch noch bey der Macedonischen Eroberung genannt.

Drittens: Aber ungeachtet dieser Königlichen Würde war die Verfassung doch gewiß nicht despotisch, sondern beschränkt, und näherte sich der Republicanischen Form. Es war überhaupt wohl unmöglich, daß in handelnden Staaten, die nicht anders als unter dem Einfluß von politischer Freyheit gedeihen, ein unbeschränkter Despotismus eine so lange Reihe von Jahrhunderten fortgedauert hätte. Großer Welthandel erfordert einen großen Unternehmungsgeist, und anhaltende Thätigkeit, die mit der despotischen Form nicht bestehen können. Selbst die wiederholten politischen Revolutionen, die in allen, aber besonders in Tyrus, vorfielen, und nicht weniger das bestän-

dige

[6]) *Arr.* II. 24.

[7]) *Arrian.* II. 20.

dige Ausführen von Colonien, und Anlagen derselben in entfernten Weltgegenden, sind Erscheinungen, die der Despotismus nicht hervorzubringen vermag, sondern die nur freyen Völkern eigen seyn können. Auch fehlt es nicht an Spuren in der phönicischen Geschichte, die darauf führen; so mangelhaft auch immer unsre Nachrichten sind. Neben den Königen stehen die Magistrate der Phönicier [8]); sie zusammen schicken Gesandschaften [9]); ja es gab, wenigstens in gewissen Perioden, eine gemeinschaftliche Rathsversammlung der großen Phönicischen Städte, zu welchem Ende von den drey wichtigsten derselben ausdrücklich die Stadt Tripolis angelegt war; wo ihre Könige, in Verbindung mit dem Synedrio, über die Angelegenheiten des Staats sich berathschlagten [1]).

Diese

[8]) *Arrian.* II. 24. οἱ ἐν τέλει werden sie von ihm genannt.

[9]) *Arrian.* II. 15.

[1]) *Diod.* II, p. 113. Selbst der Umstand, daß einzelne der Tyrischen Könige, wie Pygmalion, Tyrannen heissen, zeigt schon, daß sie es nicht seyn sollten.

Diese wenigen Bemerkungen enthalten Alles, was sich über die innere Verfassung jener mächtigen Städte sagen läßt; und auch dieß wenige müssen wir zum Theil nur errathen. Etwas besser sind wir über ihre äussern Verhältnisse und ihre Colonien unterrichtet, denen die nachfolgende Untersuchung gewidmet seyn wird.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Colonien und auswärtige Besitzungen der Phönicier.

Es ist eines der interessantesten Schauspiele, die uns die Geschichte aufstellt, wenn man der friedlichen Verbreitung der Nationen durch Colonien nachspürt. Die despotischen Reiche, welche sich nur durch Eroberungen vergrößerten, gewähren uns diesen Anblick nicht; die gewaltsamen Versetzungen der Völker, welche dorten Sitte waren, konnten keine blühende Pflanzstädte erzeugen, da sie mit der Unterdrückung, oft auch mit der Zerstreuung der Weggeführten, verbunden waren. Trift man in ihnen Colonien, so sind sie gewöhnlich von der militärischen Art, die, wie in der Macedonischen, Römischen und Russischen Monarchie, in dem Reich selber als Besatzungen, mehr zur Behauptung der Provinzen, als zum Anbau der Länder, angelegt sind. Handelnde Völker hingegen, besonders wenn sie unter dem Schutze

der

der bürgerlichen Freyheit ihre Schiffarthen bis nach fernen Ländern ausdehnten, — Phönicier und Griechen nicht weniger als Bataver und Britten, — empfanden bald das Bedürfniß von Niederlassungen daselbst; und bey allen damit verbundenen Mißbräuchen, die der Geschichtforscher nicht verkennen wird, ist es doch unleugbar, daß ihre eigne Cultur nicht nur, sondern großentheils die Cultur der Menschheit überhaupt, an dieser friedlichen Verbreitung hieng. Der stete Verkehr mit ihnen, belebte die Thätigkeit und erweiterte den Gesichtskreis des Muttervolks; vorzüglich aber ist es eine unausbleibliche Folge, daß die Entwickelung politischer Ideen, und die darauf gegründete Vervollkommnung bürgerlicher Verfassungen, durch sie bewirkt ward. Der abgerissene Theil eines Volks modificirt sich anders in jeder neuen Pflanzstadt, weil schon das veränderte Local und Umstände dem Geist eine andere Richtung geben mußten. Da wo man von vorne anfängt, muß vieles anders werden, als da wo schon Alles seine Consistenz gewann; und wenn auch anfangs gewöhnlich die Colonien die Verfassung ihres Mutterstaats copirten, so wird man doch bald, bey der Verschiedenheit der äusern Verhältnisse, und

der

der durch das Bedürfniß erweiterten Thätigkeit, auf andere Gesichtspuncte geführt. Die bürgerliche Freyheit gieng zu allen Zeiten gewöhnlich aus dem Schooße von Colonien hervor. Griechenland erhielt erst seinen Solon, als seine vorderasiatischen Pflanzstädte schon in voller Blüthe standen; und gegen diesen einzigen Gesetzgeber des Mutterlandes, der nicht blos Krieger, sondern Menschen bilden wollte, hatten die Colonien in Großgriechenland und Sicilien fast jede ihren Zaleucus oder Charondas. Ja, in diesen Abkömmlingen überlebt jede handelnde Nation gleichsam sich selber; und da das Steigen und Sinken einzelner Völker einmal der beständige Gang der Geschichte ist, so ward bey allen Revolutionen unsers Geschlechts der einmal errungenen Cultur neben ihrer größern Vielseitigkeit dadurch auch ihre Fortdauer gesichert. Tyrus und Milet erlagen ihrem Schicksal; aber sie genossen vorher das Glück in den Hunderten ihrer Pflanzstädte eine zahlreiche Nachkommenschaft um sich aufblühen zu sehn; und wäre Europa das traurige Loos beschieden, unter dem Druck des Despotismus und der Anarchie wieder in die Nacht der Barbarey zurückzusinken, so hat die Vorsehung schon dafür gesorgt,

daß

daß der Saame seiner Cultur in alle Welttheile ausgestreut ist; und das noch nie gesehene Schauspiel unserem Zeitalter gewährt, in dem einen derselben bereits reife Früchte zu tragen, während er in den andern erst seiner Blüthe entgegen siehet, oder kaum aufzukeimen beginnt.

Bey allen diesen großen Folgen indeß, waren die Nachtheile des Coloniensystems von jeher nicht weniger auffallend. Es führte zu Eroberungssucht und Handelseifersucht, und leyder! war es das gewöhnliche Schicksal colonienstiftender Völker, an diesem doppelten Uebel zu erkranken, und nicht selten darin selbst ihren Untergang zu finden.

Eroberungssucht scheint dem Interesse eines handelnden Volks am mehrsten entgegen zu seyn. Freundschaft und Bündniß mit fremden Völkern zu denen es kommt, würde, scheint es, am ersten ihm ihre Häfen öfnen, und seine Schiffe mit ihren Producten anfüllen! Aber dieß ist nicht der Gang der Geschichte! Im Alterthum wie in unsern Zeiten war und bleibt das Losungswort Unterjochung. So unterjochten die Carthager Spanien;

nien; so die Spanier America, so die Britten Indien.

Es ist nicht zu leugnen, daß in vielen Fällen blinde Vergrößerungs- oder sogar Raubsucht die Veranlassung dieser Eroberungen war, aber eben so oft, und vielleicht noch häufiger, gieng dieß Eroberungssystem aus dem System der friedlichen Verbreitung durch Anpflanzungen und Colonien hervor. Bey dem Handel mit fernen Ländern, und besonders mit weniger cultivirten Völkern, waren Niederlassungen der Art unumgänglich nothwendig, wenn ein irgend sicherer und regelmässiger Verkehr getrieben werden sollte; allein eben diese Niederlassungen wurden Veranlassungen zu Streitigkeiten durch die Schuld der einen oder der andern Partie, oder durch beyde; die Zänkereyen arteten in Thätigkeiten, und diese in Kriege aus, die entweder mit der Unterjochung der alten Einwohner, oder dem Untergange der Colonisten sich endigten.

Wie groß ferner die Handelseifersucht bereits in jenen frühen Zeiten war, wird am besten aus der Untersuchung über die Carthagische Han-

dels-

delspolitik erhellen. Die Carthager erbten aber diese nur von ihren Stammvätern, welche noch selbst in Herodots Zeitalter aus ihren entfernten Schiffarthen ein tiefes Geheimniß zu machen pflegten. Diese Eifersucht führte zu Kriegen, so bald mächtige Nebenbuhler auftraten, dergleichen die Carthager an den Griechen fanden. Die Phönicier hingegen genossen das Glück, eine Reihe von Jahrhunderten den Seehandel des Mittelmeers ohne mächtige Rivalen zu behaupten. Als die Kleinasiatischen Griechen anfingen mächtig zu werden, scheinen sie diesen lieber aus dem Wege gegangen zu seyn; auch stießen sie mit ihnen um so vielweniger zusammen, da die Hauptrichtung ihres Seehandels in andere Gegenden gieng.

Die Phönicier scheinen also, nach dem was wir wissen, weniger in Handelskriege verflochten gewesen zu seyn, als ihre Abkömmlinge die Carthager, oder die Holländer und Britten der neuern Zeiten; aber ohne Kriege und Eroberungen sind sie dennoch nicht geblieben. Es war ohne Zweifel ein Glück für sie, daß ihr beschränktes Gebiet es ihnen unmöglich machte, an große Eroberungen zu denken; aber daß es ihnen nicht an Willen

dazu

dazu fehlte, sondern daß nur ihre Lage sie daran hinderte, zeigen mehrere Spuren in ihrer Geschichte. Wenn ihre beschränkte Volksmenge es ihnen verbot große Heere aufzustellen, so kamen sie dagegen frühzeitig zu eben dem System, zu welchem Handelsstaaten, die Landkriege führen müssen, immer gekommen sind und kommen werden, und welches ihre Colonisten die Carthager in einem noch viel weitern Umfange ausübten, ihre Kriege nicht selber zu führen, sondern durch Miethtruppen führen zu lassen. Es ist nicht die verhältnißmässig geringere Anzahl müssiger und entbehrlicher Menschen, nicht die Leichtigkeit des Erwerbs allein, die den großen Haufen in solchen Staaten von der Theilnahme an Kriegsdiensten abhält, sondern auch die geringere Achtung, in der da, wo der Kaufmann Alles gilt, besonders aber in Republiken, wo der besoldete Soldat als Söldling des Bürgers betrachtet wird, der letztere zu stehen pflegt.

So wie Carthago seine Truppen weit und breit aus Asien und Europa zusammen miethete, so zog sie Tyrus aus den Asiatischen Ländern. So wohl die Länder von Vorder- als Oberasien

werden unter diesen genannt; und nicht weniger sieht man, daß auch die übrigen Phönicischen Städte ihre Contingente an Landtruppen so wie an Seeleuten stellen mußten. Aus diesen letztern bestand die Besatzung in Tyrus selbst, der die Sorge für die Sicherheit der Stadt anvertraut war. "Die aus Persien, Lydien und Lycien, „waren dein Kriegsvolk, die ihren Schild und „Helm in dir aufhiengen; die von Arvad waren „unter deinem Heer rings um deine Mauern, „und Wächter vor deinen Thoren; sie hiengen „ihre Schilde von deinen Thürmen, und haben „dich so herrlich gemacht" 4)! Wahrscheinlich war indeß dieß Miethen fremder Truppen nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten Sitte, wenn man in auswärtige Kriege verflochten war.

Es ist schon vorher bemerkt, daß die Lage der Phönicier es ihnen unmöglich machte, sich in Asien durch Eroberungen auszubreiten; aber ein ofnes Feld dazu sahen sie in den nahgelegnen Inseln des Mittelmeers, und unter diesen scheint keine sie mehr angezogen zu haben, als die nächste und

4) Ezech. XXVII. 10. 11.

und gröſte, die Insel Cypern [5]). Es ist gewiß, daß die Tyrier sich hier nicht nur angesiedelt, sondern die Insel auch zu ihrer Provinz gemacht hatten; denn die Cyprier rebellirten gegen Tyrus, zugleich mit dessen übrigen Unterthanen, als Salmanassar in Syrien eindrang. Die Stadt Citium war dorten ihre Hauptniederlassung; allein ausserdem hatten sie noch Colonisten in die andern Städte der Insel geführt [6]). Auch in der Folge standen Tyrus und Cypern stets in der engsten Verbindung, wenn auch keine Oberherrherrschaft mehr Statt fand. Dieß zeigt sich sogar noch in Alexanders Zeiten, der die Unterwerfung von Cypern, wo damals in den 9 Städten der Insel eben so viele Könige oder Oberhäupter herrschten, als eine natürliche und unausbleibliche Folge von der Einnahme von Tyrus betrachtete [7]).

Das

[5]) *Ioseph. Ant. Iud.* IX. 14. cf. *Michael.* Spicil. I. p. 106.

[6]) Man findet die Beweisstellen gesammlet bey *Bochart* p. 370. &c. cf. *Strab.* p. 1003.

[7]) *Arrian.* II. 17.

Das Verhältniß genau anzugeben, in dem die Phönicier mit ihren Colonien standen, ist bey den übrigen noch weniger als bey Cyprus möglich. Allein die Fragmente ihrer Geschichte zusammengenommen, führen hier auf mehrere Bemerkungen, welche den Geist und die Politik des Volks auffallend characterisiren.

Erstlich: Das System sich durch Colonien zu verbreiten, war zwar vorzüglich eine natürliche Folge ihres Handels, in so fern dieser Anlagen der Art nothwendig machte; allein es ist ausserdem aus ihrer Geschichte klar, daß ihre Politik auch darin das zweckmässigste Mittel fand, den innern Erschütterungen und Staatsumwälzungen zuvorzukommen, indem man die übergroße Volksmenge, die sich in einem beschränkten Ländchen, das im Besitz des ausgebreitetesten Welthandels war, nothwendig aufhäufen mußte, zu vermindern suchte [8]). Große Handelsstädte erzeugen noth-

[8]) Daß dieses die herrschende Idee bey den Carthagern war, wird im zweyten Theile dieses Werks gezeigt werden. Und wenn man die Aehnlichkeit des Coloniensystems zwischen beyden Völ-

nothwendig einen zahlreichen Pöbel; und dieser Pöbel ist es eigentlich, der gewaltsame Staatsumwälzungen gefährlich macht; und bey zu grosser Anhäufung nothwendig verderblich wird. Die republicanischen Staaten der alten Welt sahen dieß sehr früh ein; und das natürlichste Mittel, das sie dagegen ergriffen und ergreifen konnten, war Verminderung der Volksmenge durch Colonien. Diese Verfahrungsart, in Verbindung mit den Bedürfnissen auswärtiger Niederlassungen die der Handel erzeugte, könnten allein einen hinreichenden Aufschluß über die erstaunliche Verbreitung dieses Volks durch Pflanzstädte geben; wenn auch ihre Geschichte nicht lehrte, daß innere Unruhen, die ungeachtet jener Vorsicht entstanden, eine neue Veranlassung zum Auswandern gewesen wären, indem die schwächere und mißvergnügte Partie sich auswärts ansiedelte, wie die Geschichte der Entstehung von Carthago zeigt.

Zwey-

Völkern übersieht, so ist wohl kein Zweifel, daß diese sie von ihren Stammvätern geerbt hatten. Allein ausdrücklich wird auch diese Ursache noch von der Stiftung von Abrumet angeführt. *Iustin.* l. XVIII.

Zweytens: Die Richtung ihres Colonien-systems gieng längs den Ufern des Mittelmeers, von Osten nach Westen zu, weil ihr Seehandel, ihrer Lage gemäß, eben diese Richtung hatte und haben mußte. Selbst die Ueberbleibsel alter Traditionen, die sich aus der ältesten Geschichte dieses Volks erhalten haben, die Erzählungen von den Zügen des Phönicischen Hercules deuten dahin. Denn jener Tyrische Hercules, der nach Iberien zog, um den Sohn des goldreichen Chrysaor zu bekriegen, wer ist er anders als der Schutzgott und dann auch zugleich das Symbol des phönicischen Völkerstamms? Und die Geschichte seiner Züge durch die Küstenländer des Mittelmeers, was kann sie diesem gemäß anders seyn, als eine Allegorisch-Epische Erzählung der Verbreitung dieses Volks durch Handel und Schiffarth, und der Civilisation der Völker, die davon eine Folge war?

Alle jene Sagen sind auf uns nur durch die Hände griechischer Dichter und Mythographen gekommen. Sie wurden von ihnen auf mannigfaltige Weise verändert, und selbst mit andern zusammengeschmolzen, um in den Plan ihrer epischen Gedichte und Erzählungen zu passen. Gleichwohl

wohl scheint gerade dieser Mythos sich noch fast ganz in seiner ursprünglichen Gestalt beym Diodor erhalten zu haben [9]).

Alles hier läutern und Alles deuten zu wollen, hiesse dem Geist des hohen Alterthums Gewalt anthun. Aber einige Hauptzüge der Allegorie werde ich entfalten dürfen, ohne in die Gefahr zu kommen, diesen Vorwurf zu verdienen.

Hercules, heißt es, unternahm jenen Zug mit einer zahlreichen Flotte, die sich in Creta versammelte. Das Ziel desselben war Spanien, der

9) Die Stelle des Diodor steht Op. I, p. 264. Der Zug des Hercules nach Spanien ist dort die Zehnte seiner Arbeiten. Die ganze Erzählung des Diodor stammt offenbar ursprünglich aus einem griechischen Epischen Dichter her, (wenn er selber sie auch zunächst vielleicht aus dem Timaeus nahm;) der aber die phönicische Sage von jenem Tyrischen Hercules auf seinen griechischen Hercules übertragen hatte, ohne sich jedoch nach allem Anschein weitere Veränderungen zu erlauben, als der Plan seines Gedichts nothwendig machte.

das goldreiche Land, wo Chrysaor, der Vater des Geryon, herrschte. Hercules zieht durch Africa; führt dort Ackerbau ein; und erbaut die große Stadt Hecatompylos [1]). So gelangt er zu der Meerenge, wo er nach Gades übersetzt. Spanien unterwirft sich ihm, und er treibt die Rinder des Geryon als Beute fort. Ueber Gallien, Italien, und die großen Inseln des Mittelmeers, Sicilien und Sardinien, nimmt er den Rückzug.

Die mehrsten Züge dieser Allegorie scheinen kaum einer Erklärung zu bedürfen. Nur unter einem seefahrenden Volke konnte dieser Mythus sich bilden, denn eine Flotte wird zu der Unternehmung ausgerüstet. Auch war es kein Volk, dessen Absichten blos auf Zerstörungen und Eroberungen giengen. Es bringt Cultur wohin es kommt, es lehrt die Barbaren die Kunst des Ackerbaus, und gewöhnt sie zu festen Wohnsitzen, Und wo geschieht dieß? — In eben den Ländern

[1]) Hecatompylos war eine große Stadt in dem Innern des Carthagischen Gebiets, die nachmals von den Carthagern erobert wurde *Diod.* I, p. 265.

dern, welche die Colonienländer der Phönicier waren, in Africa, Sicilien und Sardinien. Das eigentliche Ziel des Zuges aber ist dasjenige Land, welches die Hauptquelle des Phönicischen Reichthums, und das Hauptziel ihres Handels war; das südliche und südwestliche Spanien. Die Sage, wie sie uns die Dichter aufbewahrt haben, stimmt also hier mit der Wirklichkeit überein. Die Verbreitung der Phönicier erstreckte sich um die Ufer des Mittelmeers herum. So kamen sie bis zu den Säulen des Hercules, und giengen selbst noch darüber hinaus. Durchgehends aber sind ihre Colonien Küstenstädte; und verrathen eben dadurch schon ihre Bestimmung, daß sie des Handels wegen angelegt waren.

Drittens; Gleichwohl waren diese Pflanzstädte an den Ufern des Mittelmeers ungleich vertheilt; indem sie sich in gewissen Gegenden in großer Anzahl und dicht an einander; in andern wenig oder gar nicht fanden. So wie Britten und Bataver hatten auch die Phönicier ihre Colonien-Länder, welche natürlich eben diejenigen waren, welche sie zu Hauptsitzen ihres Handels gemacht hatten. Dahin gehören nun vorzugsweise

die Gegend von Carthago an der Nordküste von Africa; und das südliche oder südwestliche Spanien. Seltener waren schon ihre Pflanzstädte auf den großen Inseln des westlichen Mittelmeers, Sicilien und Sardinien; die sie gleichsam nur als Stationen für ihre entfernten Schiffarthen betrachtet zu haben scheinen, und welche auf ihren Reisen nach Gades und zu den Herculischen Säulen für sie dasselbe waren, was für die neuern Seefahrer das Vorgebirge der guten Hofnung auf ihren Reisen nach Indien ist.

Viertens: Handelseifersucht, aber auch zugleich möglichste Vermeidung von Collision, leuchtet aus dem Phönicischen Coloniensystem hervor. Das Volk mit dem sie am ersten zusammenstoßen mußten, waren die Griechen, so bald diese auf dem Mittelmeere mächtig wurden. Wenn man aber die griechischen und Phönicischen Colonien nach ihrer geographischen Lage mit einander vergleicht, so scheint es beynahe, als wäre ein stillschweigender Vertrag zwischen beyden Nationen gewesen, sich wechselsweise einander aus dem Wege zu gehn. Sie räumten den Griechen gleichsam freywillig mehrere der Länder, wo sie doch

im hohen Alterthum sich scheinen angesiedelt zu haben. Sie ließen ihnen die Küsten von Vorderasien und dem schwarzen Meer; sie ließen ihnen das südliche Italien, und den grösten Theil der Sicilischen Ufer; sie störten sie eben so wenig an den Gallischen Küsten; aber sie würden dagegen auch keine griechische Niederlassungen in ihren Colonienländern geduldet haben.

Fünftens: Es lag in der Natur der Dinge, daß zwischen Pflanzstädten, die ursprünglich des Handels wegen gestiftet waren, und zwischen der Mutterstadt eine genaue Verbindung, und selbst eine Art von Abhängigkeit, statt finden mußte. Allein die große und schwere Kunst, Colonien in der Abhängigkeit zu erhalten, die ihre eignen Abkömmlinge die Carthager so meisterhaft verstanden, scheinen die Phönicier zu wenig gekannt zu haben. Ihre Colonien, durch ihre glückliche Lage begünstigt, wuchsen ihnen über den Kopf; und wurden unabhängig, wenn sie es nicht im Anfange gewesen waren. Die Ursachen davon drängen sich dem Beobachter beynahe von selber auf; sie begiengen den Fehler, den so viele ihrer Nachfolger unter den handelnden Nationen

begangen haben, und noch begehen, sich weiter zu verbreiten, als ihre Kräfte hinreichten ihre Herrschaft zu behaupten. Dazu kam, daß Tyrus nicht so im Mittelpunct seiner Colonien lag, als Carthago; und daher, wenn es auch gleich zahlreiche Armeen hätte aufstellen können, doch nicht nach allen Seiten so würde haben wirken können. Carthago konnte ohne große Anstrengung seine Heere nach Sicilien und Sardinien übersetzen; Britannien kann in unsern Tagen Armeen nach Indien schicken; aber wenn Tyrus hätte den Versuch machen wollen ein Asiatisches Heer nach Spanien zu schaffen, so hätte es etwas unmögliches versucht. Das Verhältniß der Tyrier mit ihren Colonien schränkte sich daher, vieleicht mit wenigen Ausnahmen der ihnen zunächst liegenden Inseln, auf Handelsverbindungen und die Pflichten der wechselseitigen Pietät ein, von welchen man die letztern nie vernachlässigte, und die erstern auf das sorgfältigste unterhielt. Mögen es die Leser entscheiden, ob diese Politik nicht die weiseste und vernünftigste war, welche die Phönicier in ihrer Lage beobachten konnten. Sie opferten dadurch nichts auf, als was sie doch nach großer Anstrengung und Aufwande hätten hingeben müssen;

die

die Häfen ihrer Pflanzstädte standen ihnen offen; und sie genossen Jahrhunderte lang den reichen Segen, den friedlicher und ungestörter Verkehr zu gewähren pflegt.

Sechstens: Die Zeit, wann die Phönicischen Colonien gestiftet wurden, läßt sich nicht weiter als im Allgemeinen bestimmen. Ist doch von Carthago selbst die Periode der Stiftung ungewiß! Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Anlagen einzelner Niederlassungen jenseits des Meers schon in die Zeiten des grauesten Alterthums fallen. Denn wenn man auch an dem hohen Alter von Tarteſſus und Gades zweifeln wollte, so würde doch die Einwanderung des Cadmus in Boeotien, und die Erbauung Thebens, keinen Zweifel übrig lassen, daß bereits 1500 Jahre vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung phönicische Colonisten übers Meer gewandert seyn. Allein die Anlage der mehrsten fällt gewiß in die blühenden Zeiten von Phönicien, wo der Handel und die Schiffarth von Tyrus so bewundernswürdige Fortschritte machten, d. i. in die Periode von David bis auf Cyrus, (1000—550. a. C.). In diesen Zeitraum fallen nach den bestimmten Angaben

ben des Alterthums die Stiftung von Utica, Carthago, Leptis ꝛc. [1]) und selbst der Umstand, daß die mehrsten Phönicischen Colonien ausdrücklich Colonien von Tyrus genannt werden, das erst damals, nach den Zeiten Homers, der es noch nicht kennt, ob er gleich oft von Sidon spricht, — groß zu werden anfieng, bestätigt dieß.

Nach diesen allgemeinen Vorerinnerungen ist es Zeit näher ins Einzelne zu gehen; und eine genauere Uebersicht der Phönicischen Colonien zu geben [2]). Erst dadurch erhält man einen lebhaften Begriff von der Wichtigkeit dieses Volks für die Weltgeschichte, und bahnt sich zugleich den Weg zu der Untersuchung über seinen Handel. Keine Etymologien, auf welche Bochart größtentheils seine Behauptungen gründete, sondern nur bestimmte Zeugnisse der Geschichte sollen unsere Führer seyn.

Die

[1]) Man sehe die Zeugnisse bey *Bochart* p. 373. &c.

[2]) Um sich die Uebersicht der folgenden Untersuchung zu erleichtern, bitte ich meine Leser irgend eine Charte des Mittelmeers und der angrenzenden Länder, wo möglich eine Danvillische, zur Hand zu nehmen.

Die den Phöniciern zunächst gelegenen Inseln des Mittelmeers, sowohl die größern, Cyprus und Creta, als die kleinern des Archipelagus, die Sporaden und Cycladen, und die nördlicher gelegenen bis zum Hellespont, haben fast ohne Ausnahme phönicische Colonisten erhalten. Die Städte auf Cyprus waren nach der Versicherung eines der glaubwürdigsten Schriftsteller fast alle phönicischen Ursprungs [3]; und es ist schon vorher bemerkt, daß die ganze Insel eine phönicische Provinz gewesen zu seyn scheint. In Creta haben sich selbst in der Mythologie dieser Insel Spuren der Phönicier erhalten; denn die Fabel von der Europa, die hier zu Hause gehört, war gewiß phönicisch [4]. Die Städte auf Rhodus, Jalyssus, Camirus und Lindus [5], (Rhodus selbst ward erst später erbaut;) hatten phönicischen Cultus; und ihre Spuren auf den kleinern Inseln des Archipels, findet man bey Bochart sorgfältig gesammlet [6]. Eine Hauptniederlassung hatten sie auf der Insel Thasos

[3]) *Diod.* II, p. 114.

[4]) *Apollod.* III. 1.

[5]) *Diod.* I, p. 376.

[6]) *Bochart* p. 406. &c.

sos an der Thracischen Küste. Auf einer ihrer Entdeckungsreisen hatten sie die Berge der Insel ergiebig an Gold gefunden; dieser Magnet zog sie bald herüber, und sie legten hier Bergwerke an, von denen Herodot die Gänge und Gruben sah [7]).

Auch an den West- und selbst Nordküsten von Klein-Asien fanden sich Spuren der Phönicier. Sie sollen die Städte Pronectus und Bithynium am schwarzen Meer und der Propontis gegründet haben [8]); und in den Gebirgen von Pisidien und Carien wohnte ein Volk, oder vielmehr der Ueberrest eines Volk, die Solymer, deren Sprache ihre phönicische Herkunft verrieth [9]).

Allein aus allen diesen Gegenden und Inseln wurden die Phönicier verdrängt, als der Hellenische Völkerstamm sich von Griechenland her auszubreiten anfieng, und nicht nur die Inseln, sondern auch die Küsten von Vorderasien, mit seinen Pflanz-

[7]) *Herod.* II. 44, und VI. 47.

[8]) *Steph. de urb.* h. v.

[9]) Γλώσσαν μὲν Φοινίσσαν ἀπὸ σομάτων ἀφιέντες *Ioseph. in Apion.* I. ex Choerilo Tragico p. 1047.

Pflanzstädten besetzte. Die Phönicier machten, so viel wir wissen, den Griechen diese Besitzungen nicht streitig, wahrscheinlich weil die Hauptrichtung ihres Seehandels nach andern Ländern gieng, die sie für reicher und wichtiger hielten.

An den Aegyptischen Ufern konnten sie keine Pflanzstädte stiften, weil es Grundsatz der Aegypter war, keine Schiffarth in die Mündungen des Nils weder selber zu haben, noch Fremden zu gestatten. Dafür aber hatten sie eine Niederlassung in der Hauptstadt Aegyptens selbst; denn ein ganzes Quartier von Memphis war von Phöniciern bewohnt [1]); ein nicht undeutlicher Beweis, daß auch sie an dem uralten Caravanenhandel des östlichen Africas, so gut wie die Völker dieses Welttheils selber, Antheil nahmen.

Von den Italischen Ufern hielt sie wahrscheinlich dieselbe Ursache zurück, die sie von den Kleinasiatischen entfernte. Es ist gewiß auffallend, daß sich hier nicht die mindeste historische Spur von den Phönicischen Niederlassungen findet;

1) *Herod.* II. 112.

det; allein wahrscheinlich waren es auffer den Griechen auch die Etrusker, die ihnen den Zugang verwehrten [3]). Dagegen suchten sie sich um so mehr auf Sicilien festzusetzen, dem einzigen Punct, wo sie mit Griechen zusammenstießen, und wetteiferten.

Die Untersuchung über ihre Sicilischen, so wie die andern westlichen, Colonien wird dadurch erschwert, daß man nicht immer bestimmen kann, ob von eigentlichen Phönicern oder Carthagern die Rede sey, da die griechischen Schriftsteller die letztern auch sehr häufig mit dem Nahmen der Phönicier bezeichnen. Allein ungeachtet des Mißtrauens, das man hier immer hegen muß, fehlt es doch nicht an deutlichen Beweisen, daß vor der Ausbreitung der Carthagischen Macht bereits eigentliche Phönicier ihre Niederlassungen in Sicilien angelegt hatten. "Noch ehe die Griechen

„nach

[3]) Wie sehr die Carthager darnach trachteten, an den Italischen Küsten als Colonisten festen Fuß zu fassen, aber auch zugleich wie sehr man dieß zu verhüten suchte, lehren die ältesten Handelstractate mit Rom, welche dem zweiten Bande als Beylagen angefügt sind.

„nach Sicilien wanderten," sagt Thucydides [4]), "hatten die Phönicier bereits die Küsten „von Sicilien und die benachbarten kleinen Inseln „besetzt; als aber die Griechen häufig einzuwan„dern anfiengen, so zogen sie sich nach Motya, „Soloes, und Panormus zurück." Völlig bestimmt aber ist die Nachricht des Diodors [5]), wo er von den Colonien der eigentlichen Phönicier erzählt, die sie auf Sicilien, Sardinien, und den benachbarten Inseln bey dem Wachsthum ihrer Schiffarth und ihres Handels angelegt hatten.

Als Carthago groß ward, und sich die Schiffarth im westlichen Mittelmeer zuzueignen anfing, so trat es gewöhnlich in die Fußstapfen seiner Mutterstadt, und erbte gleichsam ihre Anlagen und Besitzungen, indem es neue Colonisten in die alten, aber heruntergekommenen, Oerter führte. Wir dürfen daher mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß eben die Städte, die in Sicilien so berühmt wurden, Motya, Soloes und Panormus,

4) *Thucid.* VI. 2.

5) *Diod.* I, p. 358.

mus, nebst dem Felsen Eryx, wo der Dienst der Astarte oder Venus Erycina ein bleibendes Denkmal der Phönicier war [6]), auch zu den ältesten Phönicischen Anlagen gehört haben.

Eben so gewiß zwar, aber auch eben so unbestimmt, sind die Nachrichten über ihre Colonien auf Sardinien. Es war gleichfalls ihre Spanische Schiffarth, die sie bewog hier so wie in Sicilien auf jenen weiten Reisen Stationen für ihre Schiffe zu suchen, und sich daselbst anzusiedeln [7]). Auf die Herrschaft aber von Sardinien, welche ihre Abkömmlinge die Carthager errungen, haben sie, so viel wir wissen, keine Ansprüche gemacht. Es war ihnen genug sich dorten zu behaupten; sie konnten aber nicht wie die Carthager zahlreiche Armeen hinschicken, um die Einwohner zu unterjochen.

Die Balearischen Inseln lagen gerade auf ihrem Wege, und konnten ihnen nicht unbekannt bleiben. Nach einer bestimmten Angabe von Diodor wurden sie 160 Jahre nach Erbauung Carthagos

[6]) *Polyb.* I, 55. *Diod.* I, p. 326.
[7]) *Diod.* I, p. 358.

thagos zuerst von Phöniciern besetzt [8]). Wir wissen nicht worauf diese Chronologische Angabe sich gründet; und es läßt sich nicht mal aus den Worten des Diodors mit Gewißheit bestimmen, ob er von eigentlichen Phöniciern oder Carthagern rede; allein das erste ist um vieles wahrscheinlicher, sowohl aus dem Zusammenhange der Erzählung, als auch aus der damaligen Lage von Tyrus und Carthago; von denen um diese Zeit noch das erstere bey weitem die größere und mächtigere Handelsstadt war, die noch den vollen Besitz der Spanischen Schiffarth hatte.

So gelangen wir also zu dem Einen der Hauptcolonienländer der Phönicier, nach Spanien; dem großen Ziel ihrer Schiffarth und ihres Handels; für sie von nicht geringerer Erheblichkeit, als es gegenwärtig Bengalen für Großbritannien ist. Ich verspare die Beschreibung ihres Spanischen Handels auf den nächsten Abschnitt, und schränke mich hier blos auf diejenigen geographischen und historischen Bemerkungen ein, welche mir das sichere Resultat von den sehr verschiedenen

[8]) *Diod.* I, p. 343.

nen Berichten zu seyn scheinen, die aus dem Alterthum darüber auf uns gekommen sind.

Erstlich: Es ist im Ganzen gar keinem Zweifel unterworfen, welcher Theil von Spanien der Hauptsitz der Phönicischen Niederlassungen war. Alle oder doch die meisten lagen in dem südlichen Theile des jetzigen Vandaliciens, von der Mündung des Guadalquivirs bis nach Gibraltar; und selbst bis an die Grenzen von Grenada. Das einheimische, hier wohnende, Volk, war das der Turditaner; allein die Landeseingebohrnen hatten sich nach und nach so mit den Phöniciern vermischt, daß ein Bastard-Volk entstanden war, dem man den Nahmen der Bastuler gab [9]).

Zweitens: In diesen Gegenden sind daher ohne Zweifel die so berühmten Oerter Tartessus, Carteia, Gades nebst den Säulen des Hercules, zu suchen. Die Schwierigkeiten entstehen erst dann, wenn von ihrer Lage im Einzelnen die Rede ist. Die Ausschmückungen der Dichter, die dieses entfernte Land zu einem der Hauptsitze ihrer Fabeln machten, haben am mehrsten dazu beyge-

tragen,

[9]) Man sehe *Cellar.* I. p. 65. Mannert I. S. 272.

tragen, die historischen Nachrichten zu verwirren; denn auch die Geschichtschreiber selbst wußten zuletzt nicht mehr woran sie sich halten sollten. Schon von den Säulen des Hercules gab man die verschiedensten Erklärungen. Einige suchten sie im Weltmeer bey Gades, andere bey Gibraltar, andere anderswo [1]). Indessen ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die beyden Felsen von Calpe und Abyla, auf denen jetzt Gibraltar und Ceuta stehen, die Veranlassung zu dieser Benennung, und der Reihe von Dichtungen gegeben haben, die sich darauf beziehen. — Weit größern Schwierigkeiten ist die Untersuchung über Tartessus ausgesetzt. Wir hören von einem Fluß Tartessus, einer Insel Tartessus, und einem Ort Tartessus, den man bald hier bald dort sucht, und endlich von einer Landschaft Tartessis. Es scheint, daß aus dieser Verschiedenheit schon der Begrif sich hinreichend ergebe, den man mit diesem Nahmen verbinden muß. Wie alle Nahmen der alten Geographie von den äussersten Ländern der Erde immer an sich schon unbestimmt sind, so ist es

1) Cellar. I. p. 72. Mannert I. S. 290.

es auch mit diesem. Es ist vergeblich, den Fleck bestimmen zu wollen, wo Tarteſſus gelegen habe. Denn bey den Orientalischen Völkern, die von den geheimnißvollen Phöniciern nichts weiter als den Nahmen dieses entfernten Landes gehört hatten, bedeutete er überhaupt die im fernsten Westen gelegenen Oerter; ohne daß man im Stande gewesen wäre, darüber genauere Auskunft zu geben. In der Phönicischen Handelsgeographie aber bezeichnet Tarteſſus offenbar das ganze ihnen unterworfene südliche Spanien; und ist daher ein eben so unbestimmter Nahme, als etwa bey den neuern Nationen Westindien; und so entstand ein Fluß, eine Insel, und eine Gegend dieses Nahmens, weil jenes Land alles dieses in sich faßte [2]). Denn wenn man von dem Fluß Tarteſſus sprach, so verstand man darunter den Baetis oder Guadalquivir; der, weil er mit zwey Strömen sich ins Meer ergoß, eine Insel bildete, wo nach der ganzen Handelspolitik der Phönicier höchst wahrscheinlich ihre erste Niederlassung gestiftet war. Aber so wie sie sich weiter verbreiteten, verbreiteten sich auch die Nahmen;

2) Man sehe die Stelle bey *Bochart* 665. &c.

men; und so entstand eine Gegend Tarteſſis, die von beträchtlicher Ausdehnung war. Der Nahme des Orts Tarteſſus aber ward fast auf alle dortige Pflanzstädte übertragen [3]). Es ist daher eine vergebliche Hypotheſe von Bochart, drey Tarteſſus anzunehmen; und noch weniger kann ich der Meinung eines neuern Schriftstellers beypflichten, die Tarteſſus geradezu nach Sevilla, dem alten Hiſpalis, verſetzt [4]); ob ich gleich nicht in Abrede ſeyn will, daß Hiſpalis auch wohl Tarteſſus genannt ſey. Gab es eine Stadt Tarteſſus, so war es gewiß eine der ältesten, wahrscheinlich die älteſte Phönicische Colonie; und es ist ganz ungedenkbar, daß ſie dieſe ſollten tief im Lande, und ſo weit von der Küſte entfernt, angelegt haben. — Nach Tarteſſus zieht billig die Inſelstadt Gades oder Gadeir zuerſt unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war herrſchende Sitte bey den Phöniciern wie bey den Carthagern, Inſeln in der Nähe des feſten Landes zu ihren Niederlaſſungen zu wählen, weil ſie keine ſicherere

Stapels

[3]) Man ſehe bey *Cellar.* I. p. 69.

[4]) Mannert I. S. 295.

Stapelplätze für ihre Waaren finden konnten. Diese Gewohnheit haben sie daher auch bey Spanien beobachtet. In einer sehr geringen Entfernung von der Küste, bereits ausserhalb den Säulen des Hercules, im ofnen Weltmeer fanden sie zwey kleine Inseln [5]), von denen die gröste etwa zwey Meilen im Umfange hatte, und deren Lage und Beschaffenheit ihren Wünschen nichts übrig zu lassen schien. Hier, an dem äussersten Ende der bekannten Welt, wo man nichts weiter als nur die unermeßliche Fläche des Oceans vor sich sah, ließen sie sich nieder; und erbauten auf diesen beyden Inseln eine Stadt, die eine der merkwürdigsten Städte der Erde wurde; und, begünstigt durch ihre glückliche Lage, ungeachtet der politischen und Handelsrevolutionen so vieler Jahrhunderte, sich bis auf unsre Tage erhalten hat. Diese, in ihren Annalen mit Recht verewigte, Unternehmung, ward selbst in den Gesängen der Dichter gefeyert, die die Inseln Gades und Erithya, wo der dreyleibige Geryon herrsch-

[5]) *Strabo* p. 257. Die kleinere Insel führt gewöhnlich den Nahmen Erithya. Plinius Versicherung zufolge war das älteste Gades auf dieser kleinen Insel gebaut.

herrschte, zum letzten Ziel der Züge des Tyrischen Hercules machten; dessen berühmter Tempel, der an dem nördlichen Ende der grössern Insel erbaut war, noch im Römischen Zeitalter als eins der ehrwürdigsten Denkmäler des Alterthums gezeigt ward [6]). Eine dritte, nicht weniger merkwürdige Stadt, die schon durch ihren Nahmen ihren Phönicischen Ursprung verrieth, war Carteia. Es ist schwer genau zu bestimmen, wo sie einst gestanden habe; indeß ist so viel gewiß, daß es in der Nähe des jetzigen Gibraltars war, wahrscheinlich nahe bey Algeziras [7]). Ihre Lage war Ursache, daß sie auch den Nahmen Calpe trug, wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß die zuweilen erwähnte Stadt Calpe, keine andere als Carteja war. Unter den übrigen verdienen noch Malaca und Hispalis, das jetzige Mallaga und Sevilla erwähnt zu werden. Das erste trug seinen Nahmen von den eingesalzenen Fischen, die in großer Menge und Güte von dort ausgeführt wurden [8]); das andere

6) *Diod.* I. p. 170. *Strab.* l. c.

7) Mannert I. S. 287.

8) *Strab.* p. 205. cf. *Bochart* p. 683.

dere lag auf der Stelle bis wohin die Ebbe und Fluth in dem Guadalquivir vordringt, und selbst Schiffen von beträchtlicher Größe den Zugang erlaubt [2]). — Dieß waren die Hauptplätze in einem Lande, das übrigens allenthalben mit kleinen Phönicischen Oertern angefüllt, und gleichsam gänzlich phönicisirt war. Man fand dort nach Strabos Bericht über 200 Oerter [1]), denen man einen phönicischen Ursprung gab; und wenn auch manche von diesen eigentlich carthagisch waren, so galt dieses doch nur gewiß von der geringern Anzahl.

Drittens: Wenn man sich erinnert, daß bereits im Homerischen Zeitalter Zinn und Bernstein allgemein bekannte und gesuchte Phönicische Handelsartikel waren, so leidet es auch keinen Zweifel, daß die Niederlassungen der Phönicier in Spanien bis über diese Zeiten hinaufgehn. Es ist nicht möglich, die Periode ihrer Stiftung genau anzugeben; der Nahme Tarschisch oder Tarteſſus, der bereits in der Mosaischen Urkunde von der Verbreitung des Noachischen Völkerstams

[2]) *Strab.* p. 209.

[1]) *Strab.*, p. 207.

stammes vorkommt, kann dort mit keiner Zuverlässigkeit gerade auf Spanien gedeutet werden. Allein ein merkwürdiges historisches Datum hat sich über die Stiftung von Gades erhalten, das man, wenn man die gewöhnliche Verfahrungsart der Phönicier kennt, wegen seiner Lage für eine der ersten Niederlassungen dieses Volks ansehen muß. "Gades," heißt es, "sey um gleiche „Zeit gestiftet worden mit Utica; die Stiftung „von Utica aber falle 287 Jahre vor der von „Carthago" [2]). Nach diesen Angaben fiele die Stiftung von Gades ungefähr 1100 Jahre vor dem Anfang unsrer Zeitrechnung, oder 100 Jahre nach dem Trojanischen Kriege. Eben dieses meldet auch eine Nachricht die sich bey Mela findet; und wenn gleich diese Angaben nur ungefähr seyn können, so ist doch schon immer viel damit gewon-

2) Daß Gades fast zugleich mit Utica gestiftet sey, meldet *Vellejus Paterc.* I, 2. er setzt hinzu' es sey in den Zeiten des Codrus geschehen, d. i. ungefähr 1100 Jahre vor Christo. Die Zeitbestimmung über Utica findet sich bey *Aristot. de Mirabil. cap.* 146. mit dem Zusatz man finde dieß in den phönicischen Annalen (ἐν ταῖς Φοινικικαῖς ἱστορίαις).

gewonnen. Denn gerade dadurch wird es klar, daß der lebhafteste Verkehr mit Spanien in die blühenden Zeiten von Tyrus, und überhaupt von Phönicien, fällt.

Viertens: Das Verhältniß zwischen dem Mutterlande und dem Colonienlande ist leider! auch hier in ein so tiefes Dunkel gehüllt, daß sich gerade über diese so interessante Frage am wenigsten mit Bestimmtheit sagen läßt. Nur dunkle Spuren sind uns übrig, die aber doch, wenn man sie aufsucht und verfolgt, zu einigen Resultaten zu führen scheinen. Diesen zufolge kamen die Phönicier anfangs blos als Kaufleute [3]), und fingen erst nach genauerer Bekanntschaft mit den Eingebohrnen an Colonisten hinüber zu führen, um ihrem Handel eine festere Grundlage zu geben. Ob diese Colonien ursprünglich in einer Abhängigkeit von Tyrus standen, ist ungewiß; es ist wohl eher ausgemacht, daß man ihnen sogleich ihre eigne innere Verfassung gab, und sich blos eine Handelsverbindung vorbehielt. Wenigstens konnten die Phönicier gewiß nicht daran denken, in dieser weiten Entfernung ihre Autorität mit Gewalt

[3]) Man sehe die Erzählung bey *Diodor.* I. p. 358.

walt zu behaupten; und was hätten sie auch mit einer solchen strengen Abhängigkeit am Ende gewonnen? Die Erfahrung unsrer Tage lehrt, daß Großbritannien mehr Nutzen aus Nordamerica zieht, seitdem es frey ist, als da es Provinz war; und wahrscheinlich werden wir noch mehrere Beyspiele erleben, daß es einer gesunden Politik gemäß ist, etwas als Geschenk zu geben, was man sich doch würde müssen entreißen lassen. — Wie dem aber auch sey, so ist es gewiß, daß die Phönicisch-Spanischen Colonien sicher unabhängige Staaten wurden, wenn sie es auch anfangs nicht gewesen waren, und zwar in einem frühen Zeitalter. Denn als die Griechen aus Phocaea in der Periode von Cyrus zuerst nach dem Phönicischen Spanien schiften, fanden sie dort schon Tarteſſus als unabhängigen Staat, der seinen eignen König hatte, welcher sich so freundschaftlich gegen die Griechen betrug, daß man leicht sieht, daß er des Besuchs von Fremdlingen gewohnt war [4]). Es hieß Arganthonius, und soll 80 Jahre über Tarteſſus regiert haben; eine Nachricht, die eine Menge späterer Schriftsteller aus Herodot widerholen. — So darf man

also

4) *Herod.* I. 163.

also nicht zweifeln, daß das Gebiet der Phönicier auf dem festen Lande von Spanien unter die Herrschaft eines Königes kam, der von ihnen unabhängig war; anders aber ist es mit Gades. Dieser Staat scheint eine Republicanische Verfassung gehabt zu haben, und zugleich das Haupt der benachbarten kleinen Colonien an der Küste gewesen zu seyn, auf eine ähnliche Weise wie Carthago in Africa [5]), mit dem er bald in freundschaftliche Verbindung kam, und bis auf die Zeiten der Römerkriege fortdauernd blieb; in welchen er sich freywillig diesen unterwarf, und von ihnen dafür mit dem Municipalrechte begünstigt ward.

Die Säulen des Hercules waren gleichsam die Grenzen der bekannten Welt im Alterthum. Die Länder die ausserhalb ihnen, und jenseit Gades lagen, blieben in ein tiefes Dunkel gehüllt, welches die Phönicier durch ihr geheimnißvolles Zurückhalten noch zu vermehren suchten. Man wird daher auch von ihren weitern Niederlassungen, die sie an den Küsten des Weltmeers stifteten, keine andre, als nur sehr unbestimmte Nachrichten erwarten

[5]) Man sehe Ideen II. S. 54.

warten dürfen. Man hört hier zwar nicht mehr von so großen und blühenden Pflanzstädten wie Gades war, aber schon die Ausdehnung die sie ihrer Schiffarth gaben, mußte weitere Niederlassungen nothwendig machen. Man sprach von nicht weniger als dreyhundert Städten, die Tyrus an der Westküste von Africa gestiftet haben sollte; welche aber nachmals eine Beute der wilden Gaetuler und Libyer geworden wären [6]). So übertrieben diese Anzahl auch immer seyn mag, so würde die Sache selber dadurch gar nicht unwahrscheinlich werden, wenn nicht der Umstand dagegen zu seyn schiene, daß Hanno, der Carthager, auf seiner Fahrt die Küste als ein Land beschriebe, wo sich noch gar keine frühere Niederlassung fand [7]). Allein das Zeitalter der Expedition des Hanno ist selber ungewiß; und es konnte gar wohl seyn, daß die vormals dort angelegten Pflanzstädte bereits damals zerstört waren. Wer würde nach hundert Jahren noch Spuren

[6]) *Strab.* p. 1182.

[7]) Man sehe die Uebersetzung derselben in den Beylagen zum folgenden Theile.

ren der Brittischen Colonien in Australien finden, wenn es gegenwärtig ihr Schicksal seyn sollte, von den wilden Einwohnern überwältigt und vernichtet zu werden?

Eine andere Sage findet sich bey mehrern Schriftstellern des Alterthums von einer grossen Insel, ausserhalb den Säulen des Hercules, verbreitet, die von den Phöniciern eingenommen sey [8]). Wenn gleich, wie in dem folgenden Theile gezeigt werden wird, diese Sagen sich wahrscheinlich auf Madera beziehen [9]), so könnte man doch zweifeln, ob schon die eigentlichen Phönicier dahin gelangten, oder vielmehr ihre Nachkommen, die Carthager; von denen es gewiß ist, daß sie eine Colonie dort gründeten. Allein die Nachrichten beym Diodor sind zu bestimmt, als daß man den Phöniciern diesen Ruhm absprechen könnte. Die sämmtlichen Sagen übrigens, die von den glücklichen Inseln ausserhalb den Säulen des Hercules umhergiengen, und von Dichtern und Weltweisen wechselsweise genutzt und ausgebildet wurden, würden schon durch sich selbst viel schwan-

[8]) *Diod.* I, p. 344.

[9]) Ideen ꝛc. II. S. 125.

schwankendes und ungewisses haben, wenn auch die Phönicier nicht absichtlich darüber den Schleyer des Geheimnisses geworfen hätten; so wie sie auch nichts von ihren nördlichen Niederlassungen an den Europäischen Ufern kund werden ließen, wenn gleich ihre Schiffarthen dahin, wegen der Waaren die sie zurückbrachten, nicht ganz verborgen bleiben konnten [1]). Es wäre ihrer ganzen Verfahrungsart und Handelspolitik entgegen gewesen, wenn sie nicht an einigen Stellen der nördlichen Spanischen Küsten, und besonders den Sorlingischen Eilanden, sich sollten angesiedelt haben; wenn sich auch gleich keine bestimmte Nachricht darüber erhalten hat. — Nur denke man bey keiner jener Sagen an eine Entdeckung von America. Die Phönicier konnten wohl Africa umschiffen, und bis zur Ostsee vordringen; aber sie konnten darum nicht nach America queer über den Ocean segeln; denn auch in ihrem höchsten Flor blieb ihre Schiffarth, so wie die der andern Völker des Alterthums und der mittlern Zeit, Küstenschiffarth. Ja wäre auch selbst durch irgend

einen

[1]) Man sehe *Herod.* IV. 115.

einen Zufall ein einzelnes Schiff dahin verschlagen worden, so wäre es doch unmöglich gewesen, diese Entdeckung weiter zu benutzen.

Wir kehren jetzt durch die Säulen des Hercules ins Mittelmeer zurück, wo noch ein zweytes Hauptland der Phönicischen Niederlassungen uns übrig bleibt, die Nordküste von Africa, in dem nachmaligen Gebiet von Carthago. Die ausführlichen Untersuchungen über die Verfassung und den Zustand dieses Landes in dem zweyten Theil des gegenwärtigen Werks, werden mir hier verstatten mich blos auf einige allgemeine Bemerkungen zu beschränken, in so fern dadurch der ganze Gang des Phönicischen Colonienſystems einige Aufklärungen erhalten kann.

Die Phönicier hatten ihre Niederlassungen nicht über die ganze Nordküste Africas verbreitet; sondern sie hatten den mittlern Theil der Küste, der durch seine Lage sie nicht weniger als durch seine Fruchtbarkeit an sich zog, das nachmalige eigentliche Gebiet von Carthago, oder das jetzige Tunis, gewählt. Ihre dortigen Niederlassungen waren aber eben so viele Standpuncte, sowohl

für

für ihren weitern westlichen Handel [2]), als auch für den in das innere Africa; und das Gedeihen und Aufblühen derselben zeigt am deutlichsten, mit welchem richtigen Blick sie die Plätze für sie ausgewählt hatten. Dieser ganze Strich der Küste war mit einer Reihe ihrer Pflanzstädte bedeckt, unter denen nach allen vorhandenen Berichten Utica die älteste war. Sie soll, wie bereits oben bemerkt, zu gleicher Zeit mit Gades gestiftet seyn. Auf sie folgte Carthago; und dann in einer fortlaufenden Richtung nach Süden zu, Adrumetum, Tysdrus, Groß- und klein Leptis, und andere von geringer Bedeutung, welche in der Folge nicht sowohl Unterthanen als vielmehr Verbündete von Carthago wurden [3]); und so einen föderirten Staat bildeten, der dieselbe Form wie im Mutterlande annahm. Das Verhältniß in welchem diese Städte vor der Ausbreitung der Carthagischen Macht mit dem Mutterlande standen, war schwerlich bey allen dasselbe, und vieleicht gleich ursprünglich verschieden; je

nachdem

[2]) *Diod.* I, 358.

[3]) Ideen B. II. S. 53.

nachdem sie absichtlich als Stapelplätze des Handels, wie Utica und andere, oder bey politischen Unruhen durch eine mißvergnügte auswandernde Partie, wie Carthago, gestiftet wurden. Aus ihrem spätern Verhältniß mit Carthago aber ist es klar, daß dennoch binnen Kurzem jede für sich einen kleinen unabhängigen Staat gebildet hat; der seine eigne innere Verfassung und eignes kleines Gebiet hatte, ohne mit dem Mutterlande in einer andern als blos freundschaftlichen Verbindung zu stehen.

Es ist bereits oben bemerkt, daß die Hauptverbreitung des Phönicischen Völkerstammes durch Colonien nach Westen zu gieng, weil ihr Seehandel nach ihrer Lage diese Richtung nehmen mußte. So bald gleichwohl ihr Landhandel durch Asien die Küsten des südlichen Meers erreicht hatte, mußte auch hier das Bedürfniß von Niederlassungen entstehn; und Spuren von ihnen, wenn auch zum Theil nur ungewisse Spuren, finden sich sowohl im Persischen als Arabischen Meerbusen. In jenem auf ein Paar Inseln, in der Mitte desselben, deren Nahmen bereits an Phönicien erinnern, Tyrus oder Tylos, und Aradus;

wo

wo man auch in spätern Zeiten noch die Ueberbleibsel phönicischer Anlagen und Gebäude sah. Ich hoffe in der Folge es zu beweisen, daß dieselben keine andern als die Babarein Inseln sind; da aber diese Untersuchung nicht wohl angestellt werden kann, wenn man ihr keinen weitern Umfang giebt, und sie über den ganzen Persischen Meerbusen erstreckt, so verspare ich sie bis auf den folgenden Abschnitt über Babylon, wo sich dazu eine passendere Veranlassung finden wird.

Es müßte allerdings befremdend scheinen, wenn die Phönicier nicht gleiche Versuche zu der Beschiffung des Arabischen Meerbusens gemacht hätten, der ihnen noch näher als der Persische lag. Allein der Zugang zu demselben war ihnen durch ein anders handelndes und ausgebreitetes Volk, die Idumaeer oder Edomiter, verschlossen; welche selber zwey Häfen, Elath und Ezion-Geber, an dem nordöstlichsten Busen desselben besaßen. So bald aber die Grenzen des jüdischen Reichs unter David nach der Unterjochung der Edomiter bis dahin erweitert wurden, versäumten sie die Gelegenheit nicht, durch Bündnisse sich den Weg

dahin zu eröfnen [4]); und die Schiffarth die sie, gemeinschaftlich mit Salomo, auf dem rothen Meere trieben, zog so viele von ihnen nach den ebengenannten Städten, daß auch diese füglich als ihre Pflanzstädte betrachtet werden können.

So verbreitete sich dieß merkwürdige Volk nicht durch Länderstürmen und wildes Erobern, sondern durch langsamere, aber desto sichrere, Fortschritte. Keine zertrümmerte Städte und verwüstete Länder, wie bey den Heereszügen der Meder und Assyrer, sondern eine lange Reihe blühender Colonien, Ackerbau und die Künste des Friedens unter vormals barbarischen Völkerschaften, bezeichneten die Siegesbahn des Tyrischen Hercules [5]).

4) *I. Reg.* 9, 26. 27.

5) *Diod.* I, p. 264.

Dritter Abschnitt.

Schiffarth und Seehandel der Phönicier.

Es bedarf keines großen Scharfsinns, die Ursachen zu entwickeln, durch welche die Phönicier ein handelndes und seefahrendes Volk geworden sind. Ihre Lage zwang sie gleichsam dazu, indem die Waaren des innern Asiens an ihren Küsten sich aufhäuften, und einen weitern Transport nothwendig machten [6]). Gleichwohl würde man sich irren, wenn man dieses als die erste und einzige Veranlassung ihrer Schiffarth betrachten wollte. Vielmehr nahm diese denselben Anfang, den die Schiffarth der mehrsten handelnden Völker genommen hat, sie gieng aus von Seeräuberey. Der scheinbare Vortheil den diese gewährt, ist zu nahe und zu auffallend, als daß er von rohen Völkern übersehen

werden

[6]) S. oben S. 109.

werden könnte; der Nutzen hingegen des friedlichen Verkehrs und des regelmässigen Handels zu entfernt, als daß er anfangs nicht ausserhalb ihrem Gesichtskreis liegen sollte. — So legten die räuberischen Seezüge der Normannen den Grund zu der Schiffarth der Länder des westlichen Europas. Allein bey Völkern, die nicht wie die Bewohner der Africanischen Raubnester, durch Despotismus oder andere ungünstige Verhältnisse zurückgehalten werden, windet sich gleichsam aus diesem ursprünglichen Uebel das Gute hervor. Auch bey einigen Fortschritten in der Cultur lernt der Mensch es bald einsehen, wie überwiegend groß die Vortheile des Handels vor denen der Räuberey sind; und in eben dem Maasse wie jener zunimmt, verringert sich diese.

Gerade diesen Anblick gewährt uns das Gemälde der Phönicischen Schiffarth in dem Zeitalter wo sich die ersten bestimmten Nachrichten darüber erhalten haben, dem Zeitalter Homers.

Die Phönicier besuchten damals die griechischen Inseln und die Küsten des festen Landes, als Räuber oder Kaufleute, je nachdem die Gelegenheit sich darbot. Sie kamen mit Spielwaa-

ren und glänzenden Kleinigkeiten, die sie den unerfahrnen Griechen theuer verhandelten, und dabey gelegentlich ihnen ihre Knaben und Mädchen raubten, die auf den Asiatischen Sclavenmärkten theuer verkauft wurden, oder auch mit schwerem Gelde von den Eltern wieder eingelöset werden mußten. Man kann davon kein lebhafteres und treueres Bild entwerfen, als der Griechische Barde selbst, in der Erzählung, die er dem Eumäus von seiner Geburt und Knabenschicksalen in den Mund legt [6]).

Diese Art des Verkehrs konnte indeß nicht länger dauern, als die Griechen selber in ihrer Kindheit blieben. Wie sie aber zugleich cultivirter, und mächtiger zur See wurden, und die Athenienſischen und Jonischen Geschwader das Aegeische Meer bedeckten, mußte er von selbst eine andere Gestalt gewinnen; da man jene Räubereyen nicht länger zu dulden brauchte. Gleichwohl scheint die Verbindung zwischen Phönicien und Griechenland in den blühenden Perioden des letz-

6) Man sehe *Odyss.* XV. 402. &c. Dasselbe berichtet auch Herodot, gleich zu Anfange seines Werks.

letztern nicht mehr so stark gewesen zu seyn, als man vieleicht erwarten könnte. Keine Spur eines lebhaften Verkehrs zwischen Tyrus und Athen oder Corinth! Auch keine Spur von Handelstractaten, wie sie doch Carthago mit Rom und den Etruskischen Staaten in Menge schloß [7])! Die Handelseifersucht, die sich zwischen beyden Völkern fand, klärt zwar diese Erscheinung zum Theil auf. — Wie viel geringer war von jeher der Verkehr zwischen Britannien und Frankreich, als er nach der Lage und Größe beyder Staaten hätte seyn können! — Ich glaube indeß, daß folgende Bemerkungen erst eine höhere Befriedigung gewähren.

Erstlich: Der Hauptgang des Handels aller großen seefahrenden Völker muß stets nach ihren Colonienländern gerichtet seyn. Dort geschieht der wechselseitige Austausch der Waaren im Großen; aller übrige Absatz ist nur Vereinzelung. Diese Wahrheit, welche die großen Seestaaten der neuern Zeit unleugbar bestätigen, empfanden schon sowohl Phönicier als Griechen; und

[7]) *Aristot. Polit.* III, 9.

und daher schränkten die einen wie die andern ihren Hauptverkehr auf ihre Colonien ein.

Zweytens: Die Griechen konnten die mehrsten Phönicischen Waaren um so viel eher entbehren, da sie dieselben aus ihren eignen Kleinasiatischen Colonien haben konnten. Diese standen mit den Ländern des innern Asiens nicht weniger in Verbindung, als Tyrus und Sidon; und erhielten und spedirten daher auch großentheils dieselbigen Asiatischen Producte.

Drittens: Während seiner blühenden Periode, d. i. seit dem Anfange der Perserkriege, hatte Griechenland an den Phöniciern nicht nur Nebenbuhler, sondern fast beständige erklärte politische Feinde. Der Haß der Phönicier gegen die Griechen zeigt sich nicht deutlicher, als durch die Bereitwilligkeit, mit der sie den Persern ihre Flotten liehen; und den lebhaften Antheil, den sie an den Expeditionen bald gegen ganz Griechenland, bald gegen einzelne Staaten nahmen. Wie ließ es sich denken, daß unter solchen Umständen ein sehr lebhafter, und regelmässig eingerichteter, Verkehr statt finden konnte?

Demungeachtet aber blieben die Phönicier doch in dem Vorrecht, den Griechen einige der gesuchtesten zugleich und kostbarsten Waaren allein zuzuführen, die ihre eignen Colonien ihnen nicht liefern konnten. Dahin gehören zuerst alle Räuchwerke und Specereyen, welche die Phönicier selber aus Arabien holten; und deren die Griechen bey ihren Opfern nicht entbehren konnten. Ferner die Tyrischen Fabrik- und Manufacturwaaren, wie Purpurgewänder, Putz- und Spielsachen und dergleichen, die man entweder nirgends von gleicher Vortreflichkeit fand, oder wo auch der herrschende Geschmack einmal für die Phönicier entschieden hatte.

Dieselben Ursachen, die den Verkehr der Phönicier mit Griechenland selbst beschränkten, verringerten ihn auch mit den griechischen Colonien, an der Küste von Vorderasien sowohl als in Sicilien. Die Geschichte hat uns wenigstens darüber keine ausdrückliche Zeugnisse erhalten; und zu den bereits angeführten Gründen kommt noch hinzu, daß zum mindesten in dem westlichen Theile des Mittelmeers der Handel der Phönicier immer mehr abnahm, je mehr Carthago sich hob, und sich fast ausschließend desselben bemächtigte.

Der Verkehr mit ihren eignen Colonienländern, und zwar vorzüglich mit Spanien, ist es also, der vorzugsweise unsre Aufmerksamkeit erfordert. Selbst ihre Niederlassungen auf den großen Inseln des Mittelmeers wurden, wie bereits oben bemerkt, nur als Stationen für diese entfernten Farthen betrachtet. Wir werden zu diesen Vorgebirgen der guten Hofnung zurückkommen, wenn wir vorher jenes große Ziel ihrer Schiffarthen haben kennen lernen. "Hispa„nische Schiffe waren das Hauptwerk deines Han„dels, du warest eine volle Stadt, und wurdest „geehrt auf den Meeren" [8])!

Die Geschichte der Phönicischen Schiffarth überhaupt führt bald auf die Bemerkung, daß ihre Handelspolitik ganz von den Grundsätzen ausgieng, von denen die Handelspolitik in ihrer Kindheit ewig ausgehen wird; den Maaßstab des Werths der Waaren für wichtiger als die Waaren

[8]) Ezech. 27, 25. Man vergleiche damit die lehrreiche Stelle Jes. 61, 8. 9. wo der Prophet das Gemälde des künftigen Glücks von Jerusalem durch eine Vergleichung mit Tyrus entwirft, dessen Handel ihm versprochen wird.

ren selbst zu halten; und daher den Besitz gold- und silberreicher Länder jeden andern vorzuziehen. Bergwerke waren daher die Anlagen, auf die sie den ausgezeichnetesten Fleiß verwandten, und keine Gefahr, keine Mühe schien ihnen zu groß, wenn sie zu Ländern oder Inseln kommen konnten, wo Gold oder Silbergruben ihren Unternehmungsgeist belohnten. Hier war ja der Gewinn auf der Stelle, den man sonst erst durch wiederholten Umtausch der Waaren hätte hoffen dürfen! Hier schien die Quelle des Reichthums geöfnet! Durch diese Hofnungen belebt drangen sie durch die Arabischen Wüsten, und die Klippen des rothen Meers, bis nach Jemen und den Aethiopischen Küsten; und eben dieser Gewinn war es auch, der sie zu den Säulen des Hercules, und den Iberischen Ufern führte.

Spanien, das jetzt selber seine Schätze aus Peru holen muß, war einst das silberreichste Land der Erde. Auch Gold ward dort in großer Menge gefunden [9]); und nicht weniger die unedlen Metalle [1]). Jene silberreichen Gebirge fanden sich

[9]) *Strab.* p. 216.

[1]) Besonders Zinn. *Strab.* p. 218.

sich in eben den Gegenden, welche oben bereits genauer beschrieben sind, und welche die Phönicier unter dem allgemeinen Nahmen von Tartessus oder Tarschisch begriffen. Der unermeßliche Reichthum an edlen Metallen, welche sie hier bey ihrer ersten Ankunft fanden, hatte sie selber so in Erstaunen gesetzt, und der Anblick davon sich so dem Gedächtniß der Nation eingeprägt, daß sich stets davon noch Sagen unter ihnen erhielten, die das passendste Gegenbild zu der ersten Ankunft der Spanier in Peru abgeben. Die ersten Ankömmlinge der Phönicier hätten, hieß es, des Silbers dort eine solche Menge gefunden, daß sie nicht allein ihre Schiffe damit anfüllten, sondern auch ihre sämmtlichen Geräthschaften, die Anker nicht ausgenommen, von diesem Metall verfertigten. So beladen wären sie in ihr Vaterland zurück gekehrt, das nicht säumte sich in den Besitz dieses Perus der alten Welt zu setzen, und Pflanzstädte zu stiften, deren Nahmen und Lage wir bereits haben kennen lernen [2]).

Als

[2]) Man sehe *Aristot. de Mirabil.* CXLVII. et ibi *Beckm.*

Als die Phönicier zuerst nach Spanien kamen, war ein künstlicher Bergbau noch gar nicht nothwendig. Das Silbererz lag zu Tage; und man brauchte blos Schürfe zu machen, um daſselbe in groſser Menge finden [3]). Die Einwohner selber kannten den Werth dieſes Metalls so wenig, daſs ihre gewöhnlichſten Geräthſchaften davon verfertigt waren. Erſt das Nachfragen der Phönicier, und die Begierde es zu beſitzen, lehrten ſie denſelben kennen; und die Ankunft und die Niederlaſſungen dieſer neuen Gäſte konnten ihnen nicht anders als erwünſcht ſeyn, da ſie ihnen zugleich eine Menge Waaren zuführten, die ſie gegen ein Mittel, das ſie wenig achteten, eintauſchen konnten. Allein als der erſte Vorrath erſchöpft war, und die gewinnſüchtigen Fremdlinge ſich genöthigt ſahen Gruben zu öfnen, ward das Loos der Iberer ſchlimmer. Man brauchte ſie zu der Bearbeitung derſelben, und wenn die Phönicier auch nicht mächtig genug waren, ſie völlig zu Sclaven zu machen, — wiewohl wir von dem Verhältniſs zwiſchen beyden

nicht

[3]) Man ſehe *Strab.* ll. cc. und vergleiche die Hauptſtelle bey *Diod.* I, p. 358. &c. woher die folgenden Nachrichten entlehnt ſind.

nicht genau genug unterrichtet sind — so war doch ihr Schicksal, auch als bloße Arbeiter, äuserst hart.

Die Bergwerke der eigentlichen Phönicier scheinen sich auf die Gegend des südlichen Vindeliciens eingeschränkt zu haben. Einen grösern Umfang erhielten sie erst, als die Carthager ihre Nachfolger wurden; und mit grösserer Macht als sie, als Eroberer in Spanien auftreten konnten. Silber war übrigens zwar die vornehmste, aber gar nicht die einzige, Ausbeute. Man fand auch Gold und Eisen; und ausserdem wurden an der Nordküste von Spanien, oberhalb Lusitanien, auch Zinngruben von den Phöniciern angelegt. Alle diese Metalle nennt schon der Prophet Ezechiel als den Ertrag Spanischer Bergwerke. "Spa„nien handelte mit dir, wegen der Menge deiner „Güter; mit Silber, Eisen, Zinn und Bley „bezahlte es deine Waaren" [4]).

Daß ausser den Bergwerken auch die grosse Fruchtbarkeit des südlichen Spaniens die Phönicier

4) Ezech. 27, 12. Und wegen des Zinns besonders *Strab.* p. 219.

cier an dieß Land fesselte, bezeugen die Schrift-steller des Alterthums ausdrücklich [5]). Man betrachtete Spanien als das einzige Land, das zugleich reich an Metallen, und an Getraide und Früchten war, welche unter diesem milden und glücklichen Himmel von der höchsten Vortreflichkeit sind. Der Ueberfluß davon erzeugte das Einmachen oder Einsetzen derselben; und dieser Handel mit eingemachten Früchten wurde schon unter die ältesten Spanischen Handelszweige gezählt [6]).

Die Art des Verkehrs in ihren Spanischen Niederlassungen war dieselbe, welche die Phönicier gewöhnlich trieben, und mit weniger cultivirten Völkern nothwendig treiben mußten, — Tauschhandel. So beschreibt ihn uns der Prophet nicht nur, in der eben angeführten Stelle, sondern dasselbe bestätigen auch die Nachrichten Diodors. Sie brachten von ihrer Seite Tyrische Waaren, — wahrscheinlich Linnen, die gewöhnliche Kleidung der Spanier, vielleicht auch Putzsachen

5) *Strab.* et *Diod.* ll. cc. aus denen auch die folgenden Nachrichten entlehnt sind.

6) *Strab.* p. 213.

chen und Spielereyen, die der Barbar so gerne einzutauschen pflegt; — und erhielten dagegen Spanisches Silber, nicht als Geld, sondern als Waare; woran ihr Gewinn doppelt seyn mußte, wenn sie es in den südlichen Goldländern, wie man nicht unwahrscheinlich vermuthet, gegen Gold umsetzten.

Allein ausser diesem unmittelbaren Nutzen, den sie aus ihren Spanischen Niederlassungen zogen, dienten sie ihnen auch noch mittelbar zu der Erweiterung ihres Handels auf dem Atlantischen Ocean. Gades war nicht nur der sichere Stapelplatz der Spanischen Schätze und Producte; sondern auch wiederum der Anfangspunct ihrer entferntern Fahrten, und ihres weitern Verkehrs; worüber sie selber den Schleyer des Geheimnisses warfen, den man vergeblich gänzlich zurückzuziehen strebt. Man wußte, daß sie von dort aus ihre Fahrt nach den Zinn-Inseln und den Bernstein-Küsten richteten; aber wo man diese suchen müsse, ließen sie absichtlich errathen; weil sie, besonders bey dem Bernstein, alle Concurrenz zu vermeiden streben mußten, wenn der hohe Preis desselben, der dem des Goldes gleich kam, nicht

fallen sollte. Ich werde das, was sich hierüber mit einiger Zuverlässigkeit sagen läßt, in dem folgenden Bande, bey der Untersuchung über die Schiffarth der Carthager, die nach eben diesen Gegenden gerichtet war, auseinander setzen [7]). Es wird dort erhellen, daß wenn es gewiß ist, daß die Britannischen und Sorlingischen Inseln die Sitze des Zinnhandels waren, man sich dagegen bey dem Vaterlande des Bernsteins mit blos wahrscheinlichen Vermuthungen begnügen muß. Wahrscheinlich aber ist es, daß die Fahrt der Phönicier sich bis nach der Ostsee und den Preussischen Küsten erstreckt habe. Es heißt nichts gesagt, wenn man aus der Schwierigkeit dieser Seereise einen Gegenbeweis hernehmen will. Der Phönicier hielt keine Fahrt für unmöglich, die dem damaligen Zustande der Schifkunde nicht geradezu entgegen war, das heißt keine Küstenschiffarth; und es lag recht eigentlich in dem Character des Volks, hier durch wiederholte Versuche so weit vorzudringen, als man immer vordringen konnte.

Die

7) Ideen B. II. S. 191. u.

Die Schiffarthen der Phönicier in dem Africanischen Ocean sind um vieles ungewisser. Die dunklen Sagen von Inseln, die sie dorten besuchten, machen es allerdings wahrscheinlich, daß sie von Gades aus nach Madera und den Canarischen Inseln segelten; von einer regelmässigen Schiffarth aber nach den Goldküsten jenseit des Senegals, wie ihre Colonisten die Carthager sie hatten, haben wir keinen Beweis. Von ihrer großen Entdeckungsreise rund um Africa werden wir unten reden; vorher sey es mir erlaubt, durch die Säulen des Hercules in das Mittelmeer zurückzukehren, und einen Blick auf ihren Verkehr mit Sicilien und Carthago zu werfen.

Nach den Berichten des Diodor sollte es scheinen, daß ihre Niederlassungen an beyden Küsten nur ihres Spanischen Handels wegen gestiftet gewesen wären [s]). Auch hat Diodor wahrscheinlich Recht, so lange blos von Sicilien die Rede ist. Auf der weiten Farth von ihrer Heimath bis zu jenem fernen Lande brauchten sie unumgänglich einen Ruheplatz, wo ihre Schiffe einlaufen,

[s]) *Diod.* I, p. 358.

fen, und vor Stürmen und andern Zufällen einen Zufluchtsort finden konnten. Und wenn sie auch mit den Eingebohrnen einen Tauschhandel errichteten, und die Producte dieser reichen Insel mit sich führten, so wurden sie doch wahrscheinlich bald durch die, sich immer weiter ausbreitenden, Griechen auf jenes ursprüngliche System zurückgeführt. Aber anders ist es mit Africa. Wenn man auch nur blos die lange Reihe ihrer Pflanzstädte in Betrachtung zieht, so ist es wohl schon schwer zu glauben, daß dieselben allein auf die Erhaltung der Gemeinschaft mit Spanien wären berechnet gewesen. Es mag seyn, daß die frühesten Stiftungen, wie die von Utica, diese Veranlassung hatten [9]); aber als nachher die Africanischen Städte sich hoben, und den Handel des innern Africas an sich zogen, bekamen sie durch dieselben Theil an diesem, und erhielten die Africanischen Waaren, wenn gleich nur erst aus der zweyten Hand. Bestimmtere Nachrichten über den Verkehr mit den Africanischen Pflanzstädten fehlen uns leider! gänzlich; allein wenn sich dergleichen nicht auch von sich selbst verstände, so ist die genaue freundschaftliche Verbindung, die

Car-

[9]) *Diod.* l. c.

Carthago stets mit Tyrus unterhielt, Beweises genug. Eingedenk ihres Phönicischen Ursprungs, schickten die Carthager zu gewissen Zeiten heilige Gesandschaften zum Tempel des Tyrischen Hercules. Noch bey der Einnahme von Tyrus fand Alexander solche Gesandten in der eroberten Stadt [1]). Selbst während dieser Belagerung hatten die Tyrier einen Theil ihrer Schätze nebst ihren Weibern und Kindern nach Carthago gesandt, die auch dort einen sichern Zufluchtsort fanden [2]). Daß eine so genaue und fortdauernde Verbindung zwischen zwey handelnden Staaten auch einen langen und großen Verkehr voraussetzt, bedarf keines weitern Beweises.

Diese Richtung und diese Ausdehnung hatten die Phönicier ihrem Handel und ihrer Schifarth nach Westen gegeben. Es ist Zeit, daß wir uns auch jetzt nach Osten wenden, und ihre Farthen auf den beyden großen Meerbusen des südwestlichen Asiens, dem Arabischen und Persischen kennen lernen, an denen sie, wie bereits

1) *Arrian.* II, 24.

2) *Diod.* II, p. 190.

reits oben gezeigt ist, sich zum Theil angesiedelt, und dadurch feste Plätze für diese entfernten Unternehmungen gewonnen hatten.

Es ist indessen leicht einzusehen, daß diese Schiffarthen nicht die ungestörte Dauer haben konnten, welche jene auf dem Mittelmeer hatten. Da das eigne Gebiet der Phönicier sich nie, weder zu dem einen noch dem andern Meerbusen erstreckte, so hieng es von politischen Conjuncturen ab, in wie fern sie ihre dortigen Häfen gebrauchen konnten oder durften. Wenn auch vieleicht der Weg ihren Caravanen offen blieb, so dachten die herrschenden Völker des innern Asiens doch nicht immer gleich, und waren nicht stets gewillet, fremde Pflanzstädte an ihren Küsten zu dulden.

Ihre Schiffarth auf dem Arabischen Meerbusen, war eine Folge ihrer Verbindung mit den Juden, und der Erweiterung des Gebiets der leztern unter David bis zu den Ufern dieses Meers. Ueber keinen Theil der alten Schiffarth- und Handelsgeschichte ist so viel geschrieben, als über diesen Handel nach Ophir, und daher, wie sich das bey einem Gegenstande erwarten

warten ließ, der nur Wahrscheinlichkeit aber wenig Gewißheit gewährt, über keinen so wenig ausgemacht.

Ueber die Periode jener Schiffarth, und den Ort der Abreise, läßt die Geschichte uns keinen Zweifel. Es ist gewiß, daß sie unter der Regierung Davids und Salomos, aus den Häfen Elath und Ezion-Geber, geschah [3]). Diese Oerter liegen an den beyden Spitzen, in welche der Aelanitische Busen des Arabischen Meers sich endigt. Sie gehörten bis dahin den Idumaeern oder Edomitern, einem Volk das vielleicht von uralten Zeiten her aus denselben schon Schiffarth getrieben hatte [4]); und fielen in die Hände des jüdischen Eroberers, als er das Volk selber besiegte. Die Phönicier ließen diese Gelegenheit nicht ungenutzt, indem sie mit ihren Verbündes

[3]) Man sehe 1. Reg. 9, 26.

[4]) Man findet bey mehrern Geschichtschreibern und Exegeten die Behauptung als gewiß aufgestellt, daß die Idumaeer ein seefahrendes Volk gewesen seyn. Ich finde dafür aber weiter keinen Beweis, als daß sie im Besitz jener Seehäfen waren; woraus sich blos eine wahrscheinliche, allein keine gewisse, Folgerung ziehen läßt.

bündeten, den Juden, eine Schiffarth anlegten, wobey beyde gewinnen mußten, da die Juden allein dazu schwerlich im Stande gewesen wären. Aber die Ungewißheit entsteht erst, wenn man nach dem Ziel der Reise, dem so berühmten Ophir frägt; das man bald in Ceylon, bald im glücklichen Arabien, und neuerlich ein berühmter Reisebeschreiber mit einem sonderbaren Aufwande von Gelehrsamkeit an der Ostküste von Africa suchte [5]). Aber nach der Analogie aller Nahmen sehr entfernter Oerter und Gegenden tritt bey Ophir ohne Zweifel derselbe Fall ein, wie bey Thule, Tarteſſus, und andern, daß es gar keinen bestimmten Ort, sondern nur eine gewisse Weltgegend bezeichnet, wie Ostindien und Westindien in der neuern Geographie. Ophir war nemlich der allgemeine Nahme der reichen Südländer an den Arabischen und Africanischen Küsten, so weit man sie kannte; aus denen die Phönicier schon früher durch Caravanen sich Schätze geholt hatten, und zu welchen sie jetzt eine Schiffarth veranstalteten, um sich den Transport zu erleichtern, und sie aus der ersten Hand

zu

[5]) Man sehe *Bochart* p. 769. *Michaelis spicil.* II. p. 184. und über die letzte *Bruce Voyage* I, p. 143.

zu haben. Der Nahme war schon aus den Mosaischen Zeiten bekannt, und war auf jene südlichen Gegenden übertragen, von denen man nur Traditionen hatte. Man spricht daher davon als von einem bekannten Nahmen, und einem bekannten Lande; und es läßt sich wohl voraussetzen, daß die ganze Unternehmung auf eine frühere Bekanntschaft gegründet war; denn es war eine regelmässig eingerichtete Schiffarth, und keine Entdeckungsreise. Die Waaren die sie bringen, Elfenbein, Ebenholz und Gold, deuten hinreichend auf die eben erwähnten Länder, besonders Aethiopien [6]); nicht aber auf Ceylon, das gar nicht zu den goldreichen Ländern gehört.

Die Vortheile welche diese Schiffarth gewährten, sind nach den Berichten der Juden für sie unermeßlich gewesen. Wenn aber auch in ihren Schilderungen nichts übertrieben wäre, so ist es doch eine höchst unrichtige Voraussetzung, wenn man aus diesem Handel allein, oder auch nur vorzugsweise, die Größe und den Reichthum von Tyrus ableiten will. Nach den eignen Berichten der

6) Man vergleiche *Herod.* III. 114. wo gerade dieselben Aethiopischen Waaren genannt werden.

der Juden scheint diese Schiffarth nur sehr beschränkt gewesen zu seyn; gewiß war sie nur ein Nebenzweig des großen Tyrischen Handels, das eben dieselben Waaren jezt auf einem andern, vielleicht wohlfeilern, Wege erhielt, und gar keinen merklichen Abbruch an seiner Größe litt, als diese Seereisen von selber aufhörten, wie die Juden durch die Beherrscher von Damascus aus jenen Häfen verdrängt wurden; wenn es nicht schon, (welches sehr wahrscheinlich ist,) sogleich in den unruhigen Zeiten nach Salomos Tode geschah.

Anders ist es mit ihren Schiffarthen aus dem Persischen Meerbusen. Wenn das Ziel ihrer Farthen von dem Arabischen Meere aus ungewiß ist, so ist es dagegen keinem Zweifel unterworfen, daß sie von dort mit den Indischen Küsten in Verbindung standen. Da aber die Untersuchung darüber eine genaue Beschreibung des Persischen Meerbusens voraussezt, und da sie ohnedem diesen Handel mit den Chaldäern oder Babyloniern theilten, so wird sich in dem zunächst folgenden Abschnitt, der dem lezztern Volke gewidmet seyn wird, ein schicklicherer Plaz finden,

finden, diesen Gegenstand in sein völliges Licht zu setzen.

Die bisherigen Schiffarthen der Phönicier hatten ihren festen und regelmässigen Gang; allein ausserdem war es ihre Gewohnheit eigentliche Entdeckungsreisen zu unternehmen, die oft den Grund zu einer Vergrösserung ihres Seehandels legten, oft aber auch nur eine Erweiterung ihrer Erdkunde zur Folge hatten. Der Zufall hat uns nur einen Bericht von ein Paar solcher Unternehmungen erhalten, die Herodot gelegentlich anführt; aber wie viele mögen von einem Volke gewagt und glücklich ausgeführt seyn, das so gut wie die Britten und Portugiesen seine Cooks und seine Guascos de Gama gehabt haben muß!

Auf einer dieser Entdeckungsreisen, die sie zu der Erforschung von Europa, schon im hohen Alterthum gegen den Hellespont hin, unternahmen, fanden sie die Insel Thasos gegen den Thracischen Küsten über, und sahen sich hier reichlich durch die einträglichen Goldgruben belohnt, die sie mit großem Fleiß und bewundernswürdiger Kunst, nach Herodots Bericht, der sie

sah,

sah, anlegten, und bis auf den Zeitpunct benutzten, da sie von den Griechen von der Insel verdrängt wurden [7]).

Aber weit merkwürdiger ist die zweyte große Entdeckungsreise, wovon wir die Nachricht eben diesem Schriftsteller verdanken, und welche nichts geringers als die Umschiffung von Africa zum Endzweck hatte, die sie unternahmen und glücklich ausführten. Ich setze die merkwürdige Erzählung des Geschichtschreibers selber her [8]):

"Daß Africa vom Meer umflossen wird, „ausgenommen wo es mit Asien zusammenhängt, „ist ausgemacht. Neco, der König von Aegypten, war, so viel ich weiß, der erste, der dieß „bewieß; der, nachdem er den Canal vom Nil „zum Arabischen Meer zu graben aufgehört hatte, „Phönicische Mannschaft mit Schiffen ausschickte, „und ihnen den Auftrag gab, durch die Säulen „des Hercules in das nördliche (mittelländische) „Meer zurückzukehren, und so nach Aegypten zu „kommen. Die Phönicier fuhren also aus dem „rothen

[7]) *Herod.* II. 42. cf. VI. 47.

[8]) *Herod.* IV. 42.

„rothen Meere ab, und beschiften das Südmeer.
„Wenn es aber Herbst ward, so landeten sie,
„und besäten die Erde, wo sie auch immer in
„Libyen waren, und erwarteten die Erndte; hat-
„ten sie aber geerndtet, so schiften sie weiter.
„So daß sie, nachdem zwey Jahre verflossen wa-
„ren, im dritten Jahre durch die Säulen des Her-
„cules steuerten, und nach Aegypten zurückkamen.
„Auch erzählten sie etwas, das ich freylich nicht
„glaube, sondern das ein anderer glauben mag,
„daß, als sie Africa umschiften, sie die Sonne
„rechter Hand (im Norden) gehabt hätten."

Dieß ist die Erzählung von dieser eben so kühnen als glücklichen Entdeckungsreise, welche wir dem Vater der Geschichte verdanken. Die Phönicier unternahmen also die Umsegelung Africas von der entgegengesetzten Seite, von der die Portugiesen sie ausführten. Sie segelten aus dem Arabischen Meerbusen ab, und kehrten durch die Straaße und das Mittelmeer zurück. Sie landeten unterwegs ein paarmal, um zu säen und zu erndten. Wenn man sich erinnert, daß in jenem heißen Clima die Erndte bald auf die Aussaat folgt, (wozu höchstens drey Monathe erfor-

derlich sind;) und daß sie zu der Ausbesserung der Schiffe, zu der Erholung der Mannschaft, und der Pflege der Kranken auch ohnehin gewiß öftrer einige Wochen am Lande zubringen mußten, so wird jenes Säen und Erndten nichts befremdendes mehr haben. — Aeusserst interessant aber ist der Zusatz am Ende der Erzählung, wodurch der Schriftsteller gleichsam wider seinen Willen, weil er keine Fabel nacherzählen mag, die Wahrheit der Geschichte unwidersprechlich verbürgt, indem er den Umstand bemerkt, daß die Seeleute auf ihrer Fahrt die Sonne im Norden gesehen hätten. Denn das mußte ja auf einer Reise geschehen, auf der man den Aequator passirte; und wer fühlt nicht, daß so etwas unmöglich zu erdichten war?

Gleichwohl haben neuere berühmte Schriftsteller der ganzen Erzählung Herodots geradezu widersprochen, und mehrere Einwürfe dagegen gemacht [9]).

Die

[9]) Mannert Geographie der Griechen und Römer B. I. S. 20. ꝛc. und *Gosselin* Recherches sur la Geographie des Anciens I, 149. Dagegen hat aber die Erzählung Herodots auch einen der treflichsten Vertheidiger gefunden an *Rennel*, Geography of Herodotus. p. 682. &c.

Die Erzählung Herodots gründe sich auf eine bloße Volkssage; — es sey unerklärbar wie ein Aegyptischer König einen solchen Plan habe fassen können; — die Zeit der Umsegelung sey zu kurz; — die Schwierigkeiten der Farth, längs einer gefahrvollen Küste, zu groß; — und endlich es sey unbegreiflich, daß die Entdeckung nicht weiter genutzt sey. — Es ist nach meinem Urtheil immer gefährlich, einem bestimmten historischen Zeugniß geradezu zu widersprechen, besonders wenn es so starke innere Gründe vor sich hat, als das gegenwärtige. Aber es scheint mir ohnedem, daß die Einwürfe leicht zu widerlegen sind. Denn erstlich: ist es eine bloße Supposition, daß Herodots Nachricht nur eine Volkssage zum Grunde hatte. Er nennt zwar seine Quelle nicht; allein er spricht so bestimmt, daß sie gewiß in seinen Augen volle Autorität haben mußte. Noch weniger kann es befremden, daß Neco von Aegypten dieser Plan zugeschrieben wird, so bald man diesen König kennt. Ein Fürst, der auf dem Mittelmeer und rothen Meer Flotten bauen ließ; und es versuchte beyde durch einen Canal zu verbinden, und Africa zur

Insel zu machen [1]); der als Eroberer in Asien eindrang und bis zum Euphrat kam [2]), sollte bey dem nicht der Gedanke entstanden seyn können, die Gestalt und Größe von Africa erforschen zu lassen? — Der Einwurf ferner, daß diese Farth weitere Folgen hätte haben müssen, fällt von selber weg, so bald man nur einen Blick in die nächstfolgende Geschichte von Phönicien wirft. Denn bald auf diese Expedition folgten die verheerenden Züge der Babylonischen Eroberer, ja selbst die Belagerung und Zerstörung von Tyrus durch Nebucadnezar; Zeiten, wo den Phöniciern wohl die Gedanken zu neuen Entdekkungsreisen vergehen mußten; wo sie zugleich auf immer ihre Unabhängigkeit verlohren, und dergleichen Unternehmungen vielleicht nicht mehr wagen durften, wenn sie auch gewollt hätten.

Den größten Schein mag vielleicht der Einwurf haben, der von der Schwierigkeit der Farth, und

[1]) *Herod.* II. 158. 159.

[2]) Er verlohr die große Schlacht bey Circesium oder Carchemisch gegen Nebucadnezar, wodurch das Babylonische Reich gegründet ward. Man sehe Jerem. 46, 2. ꝛc.

und der Kürze der Zeit, in der sie ausgeführt seyn soll, hergenommen ist. Ich gestehe indeß, daß dieser Einwurf in meinen Augen gar kein Einwurf ist. Denn kennen wir den Grad der Vollkommenheit der Phönicischen Schiffarth, und ihrer Hülfsmittel hinreichend, um auch nur mit einiger Zuverlässigkeit das Unwahrscheinliche bestimmen zu können? Ich glaube aber, daß dasselbe völlig wegfällt, wenn man folgende Bemerkungen zu Hülfe nimmt:

Erstlich: Es ist bereits in der Einleitung bemerkt, daß überhaupt Völker, welche an der Küstenschiffarth gewöhnt sind, auch gerade in dieser viel geübter, und mit den Gefahren derselben viel vertrauter wurden, als es selbst unsre seefahrenden Nationen nicht sind, die sich stets mit ihren Schiffen auf den ofnen Meeren halten. Welche Uebung mußten hierin aber die Phönicier nicht erreicht haben; sie, die von Tyrus aus Europa umsegelten, und bis Britannien, ja vieleicht bis in die Mitte der Ostsee drangen?

Zweytens: Es ist eine unrichtige Voraussetzung, daß sie eine gänzlich unbekannte Küste hätten beschiffen müssen. Die Ostküste von Africa,

besuchten sie ja schon seit Salomos Zeit; die Schiffarthen nach Ophir deuten auf eine regelmässige Schiffarth nach derselben; und wer mag es bestimmen, wie viele Farthen sie dahin schon unternommen, und wie weit sie dieselben ausgedehnt hatten? Ja selbst das oben erwähnte Säen und Erndten setzt schon eine Kenntniß des Climas in jenen heissen Gegenden voraus, ohne welche sie auf einen solchen Gedanken nicht mal gekommen seyn könnten; und giebt also statt eines Einwurfs vielmehr einen neuen Beweis für die Zuverlässigkeit der Erzählung Herodots [3]).

Endlich ist es durch neuere Untersuchungen deutlich auseinandergesetzt, daß eine Umschiffung Africas von dem Arabischen Meerbusen aus gar nicht mit den Schwierigkeiten, wie von der entgegengesetzten Seite her, verbunden ist. Im Gegentheil

3) So großen Glauben ich übrigens Herodots Erzählung beymesse, so wenig kann ich der Hypothese von Michaelis beytreten, daß eine regelmässige Schiffarth nach Gades und Tarschisch um Africa eine Folge dieser Entdeckungsreise gewesen sey, wovon sich gar kein Beweis findet. Man sehe *Michael. Spicileg.* I. p. 98. &c.

gentheil traf hier Alles zusammen, die Ausführung zu erleichtern, sowohl die regelmässigen Winde, welche in jener Weltgegend herrschen, als, was hier vieleicht von noch grösserer Wichtigkeit war, die Seeströmungen. Küstenschiffarthen müssen immer von diesen am meisten abhängen. Sie aber waren, nicht weniger als die Winde, den Phöniciern günstig, so bald diese von dem Arabischen Meerbusen ausliefen, auf dem grösten und beschwerlichsten Theil ihrer Reise, bis nach den Küsten von Guinea hin [4]).

Aber auch ohne diese frühern Entdeckungsreisen bleibt der Umfang, den dieß merkwürdige Volk seiner regelmässigen Schiffarth gegeben hatte, nicht weniger bewundernswürdig. Wenn Beschiffung des ofnen Oceans erst die Folge von der Bekanntschaft mit der neuen Welt war, die jenseit desselben sich findet, so leitete sie dagegen ihr kühner Entdeckungs-

4) Diese Puncte sind zuerst auseinandergesetzt von Rennel in der geography of Herodotus p. 693 &c. Wir verdanken dieser Untersuchung auch zugleich eine wichtige Charte von Africa mit Bezeichnung der Winde sowohl, als der Strömungen.

deckungsgeist von Küsten zu Küsten. Die lange Reihe von Jahrhunderten, wo sie ausschliessend die Herren der Meere waren, gab ihnen hinreichende Zeit zu jenen allmähligen Fortschritten; die vieleicht um desto sicherer waren, je langsamer sie geschahen. Sie brachten ihre Schifkunst gerade zu der Stuffe der Vollkommenheit, deren sie damals bedurfte, und deren sie fähig seyn konnte; und dehnten ihre Unternehmungen und Entdeckungen viel weiter aus, als Venezianer und Genueser in den Jahrhunderten des Mittelalters. Ihre zahlreichen Flotten verbreiteten sich auf dem Indischen wie auf dem Atlantischen Weltmeer; und die Tyrischen Wimpel wehten zu gleicher Zeit an den Britannischen Küsten, und an den Ufern von Ceylon.

Vierter Abschnitt.

Fabriken und Landhandel der Phönicier.

Die Waaren, welche die Phönicier dem Ausland zuführten, bestanden zwar theils in den Erzeugnissen ihres Fleißes, den Werken ihrer Manufacturen und Fabriken, allein noch weit mehr in den Producten welche aus den Asiatischen Ländern, mit denen sie in Verbindung standen, von ihnen abgeholt oder auch ihnen gebracht wurden. Sie mußten die rohen Materialien, die ihre eignen Künstler und Handwerker verarbeiteten, aus der Ferne holen; denn wie hätte ihr kleines Gebiet diese in hinreichender Menge erzeugen können, um so viele und ausgebreitete Länder damit zu versorgen? Daß die Phönicier daher einen ausgedehnten Landhandel hatten, würde sich schon von selber verstehen, wenn auch keine ausdrückliche Nachrichten darüber vorhanden wären. Gleichwohl hat auch dieser, so wie der Landhandel der Carthager, vielweniger die Aufmerksamkeit der

Untersucher auf sich gezogen, und würde so wie jener unbemerkt geblieben seyn, wenn nicht die Erklärer des alten Testaments, wo sich in den Weissagungen des Propheten Ezechiel die Hauptstelle darüber findet, gleichsam gezwungen gewesen wären einige Rücksicht darauf zu nehmen.

Das ganze sieben und zwanzigste Capitel dieses Propheten gehört hierher. Dieß, für die Geschichte des Völkerverkehrs unschätzbare, Fragment, enthält nehmlich eine gepgraphische Uebersicht des Handels, und zwar besonders des Landhandels von Tyrus, dem der Prophet seinen nahen Untergang durch die Züge Nebucadnezars droht. Die Schwierigkeiten, die in den geographischen Nahmen liegen, sind durch Michaelis und Bochart schon zur Genüge, oder wenigstens so weit als möglich war, gehoben. Ohne diese gleichzeitige Urkunde würden wir den Umfang des Tyrischen Handels wohl ahnen, aber nicht erweisen können; denn die Berichte griechischer Schriftsteller über diesen Gegenstand sind höchst dürftig und beschränkt. Aber jenes Gemälde des hebräischen Dichters entwirft uns ein Bild von dem großen innern Völkerverkehr von Asien, das

die

die beschränkten Begriffe über den Handel der alten Welt nicht wenig erweitert.

Ehe wir aber diesen auswärtigen Verkehr der Phönicier untersuchen, sey es mir erlaubt, auf die Erzeugnisse ihres eignen Kunstfleißes, die bereits im hohen Alterthum so allgemein berühmt wurden, daß sich das Andenken davon bis auf unsere Tage erhalten hat, einige Blicke zu werfen.

Unter jenen Fabriken der Phönicier verdienen ihre Färbereyen unstreitig den ersten Platz. Die schöngefärbten Gewänder von Sidon waren schon im Homerischen Zeitalter berühmt [1]); und wer kennt nicht den Tyrischen Purpur, einen der allgemeinsten und vornehmsten Gegenstände des Luxus der alten Welt? — Ich fasse, was ich über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen weiß, unter einige allgemeine Bemerkungen zusammen [2]).

Erst-

[1]) Man sehe *Il.* VI. 291. *Od.* XV. 424.

[2]) Die besten Untersuchungen über diese Materie verdanken wir Italiänern. Das Hauptwerk ist

das

Erstlich: Es ist eine gänzlich falsche Vorstellung, wenn man sich unter Purpur eine einzelne Farbe gedenkt. Vielmehr bezeichnet dieser Ausdruck im Alterthum eine ganze Hauptgattung der Färberey, zu der man sich animalischer Farben, nemlich des Saftes der Seemuscheln, bediente. In diesem Sinne wird diese eine Gattung der Färberey unterschieden von der zweyten, der vegetabilischen, bey der man die mancherley Färbekräuter gebrauchte; (colores herbacei [3]). Jene erste Hauptgattung umfaßte nun aber nicht Eine, sondern eine große Menge und Verschiedenheit von Farben; denn es kommt keinesweges blos rother, sondern sowohl weisser als schwarzer Purpur, und fast alle Mittelsorten, vor [4]).

Zwey-

das von *Amati de restitutione purpurarum*; (die dritte Ausgabe Cesena 1784). Ihm ist angehängt eine, mit Noten begleitete, Abhandlung von *Capelli, de antiqua et nupera purpura*; und einen schönen Nachtrag enthält *Don Michaele Rosa Dissertazione delle porpore e delle materie vestiarie presso gli antichi.* 1786.

[3]) *Amati* p. 1.

[4]) *Amati* l. c. zählt 9 einfache Purpurfarben, von

weiß

Zweytens: Es gab eine doppelte Gattung Schaalenthiere, deren man sich zu diesen Färbereyen bediente. Die eine, Buccinum, fand man an Klippen und Felsen; die andere Purpura oder Pelagia (die eigentliche Purpurschnecke,) wurde durch Köder in dem Meere gefangen. Die Schaalen von beyden waren gewunden; aber die der erstern abgerundet; die der andern zugespitzt; und beyde sollten so viele Windungen haben als sie Jahre zählten [5]). Man fand die eine und die andere in so großer Menge, daß sie, nach Plinius Ausdruck, gleichsam die Ufer bedeckten, und zwar keinesweges blos an den Phönicischen Küsten, sondern in dem ganzen Mittelmeer, und selbst in dem atlantischen Ocean. Unter den Ländern des Mittelmeers waren besonders die Ufer des Peloponnes und Siciliens deshalb berühmt; in dem Atlantischen Ocean aber die Britannischen Küsten. Allein in der Güte der Farbe findet sich allerdings ein Unterschied, der

weiß bis zu schwarz, und 5 gemischte auf. Jene ersten sind schwarz, grau (lividus), violet, roth, dunkelblau, hellblau, gelb, röthlich, weiß.

5) Man sehe *Amati* p. XXVII.

der durch physische Ursachen erzeugt wird. So sollen die Muscheln des Atlantischen Oceans den schwärzesten, die an den Italischen und Sicilischen Ufern hingegen einen violetten, und endlich die an den Phönicischen und überhaupt den südlichen Küsten einen hochrothen Saft haben [6]). Man brauchte aber nicht den Saft des ganzen Thiers, sondern er ward nur aus einer weissen Ader oder Blase am Halse gedrückt, welche man die Blumie nannte; das übrige des Thiers wurde als unbrauchbar weggeworfen [7]).

Drittens: Man sieht also schon daraus, daß diese Färberey erst nach und nach sich vervollkommnen, und auch zugleich weiter verbreiten konnte. Allein die Phönicier werden ausdrücklich als die Urheber derselben angegeben, denn der Tyrische Hercules wird als Erfinder derselben genannt; und sie geriethen darauf offenbar durch die Beschaffenheit ihrer Wohnsitze, wo sich diese Schalenthiere in grosser Menge fanden. Purpurfärbereyen blieben also auch ihnen keinesweges ausschlie-

[6]) *Amati* p. XXVI.

[7]) Die Hauptstelle bey *Plin.* IX. 36. cf. *Amati* p. XXX.

schließend eigen [8]); allein sie sahen sich im Stande, sowohl durch ihren größern Kunstfleiß, als durch die vorzügliche Güte der Muscheln an ihren Ufern, sie zu einem höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen, und diesen Vorrang zu behaupten. Der hochrothe und der violette Purpur wurde besonders nirgend so vortreflich als in Tyrus gefärbt; Gewänder dieser Art wurden daher herrschende Mode unter den Großen, und überhaupt unter den höhern Ständen; und daraus läßt sich leicht der Schluß auf den unermeßlichen Umfang machen, den dieser Zweig der Industrie bey den Phöniciern gehabt hat.

Endlich: Obgleich alle Kleidungsstoffe der Alten, Baumwolle sowohl als Linnen, wie auch in spätern Zeiten Seide, mit Purpur gefärbt wurden, so ward diese Färberey doch hauptsächlich bey der Wolle gebraucht. Die benachbarten Nomadischen Völker lieferten, wie ich bald zeigen werde, diese den Phöniciern in vorzüglicher Feinheit und Güte, und sie sahen sich daher im Stande ihren Gewändern zugleich durch die Vortreflichkeit des Stoffs und der Farbe einen höhern Werth zu geben

[8]) *Amati* p. XXXV.

ben [9]). Die Färbung geschah bey ihnen durchgehends in der Wolle; und ward gewöhnlich wiederholt (*purpurae dibaphae*); wodurch man theils das hohe Roth, theils aber auch das Violet erhielt, je nachdem man verschiedener Arten der Purpurs sich bediente, und die Verfahrungsarten einrichtete [1]). Schönheit, Zartheit und Dauerhaftigkeit, waren die Hauptvorzüge, welche an den Purpurgewändern allgemein gerühmt werden; ausserdem aber verstand man auch noch die Kunst ihnen einen gewissen Glanz zu geben, der

[9]) *Amati* p. XLVI.

[1]) Man sieht leicht, daß sowohl die grösere Schönheit als auch die Mannigfaltigkeit der Farben nicht blos durch die natürliche Verschiedenheit, sondern noch mehr durch die künstliche Bereitung und Mischung hervorgebracht ward. So erhielt man z. B. den dunkelrothen Purpur, indem die Wolle zuerst in den Saft der Purpura, und dann wenn sie gekämmt war, in den von den Buccinis gelegt wurde; den violetten aber durch die umgekehrte Procedur. — Es gab dabey aber eine Menge Handgriffe, besonders um den Grad zu bestimmen, bis zu welchem die Farbe gekocht werden mußte. Man sehe *Amari* p. XXXV. &c.

die sie in andere Farben herüberspielen machte, (Changeant;) und woran man einen besondern Gefallen gefunden zu haben scheint [2]). Das hervorstechende und schimmernde zog in allen Zeiten am meisten die Aufmerksamkeit des großen Haufens, so wie aller uncultivirten Nationen, auf sich; und so ist es nicht zu verwundern, wenn es auch in dem Phönicischen Zeitalter die mehrsten Liebhaber fand.

Färbereyen konnten nicht ohne **Webereyen** seyn. Da das Färben bey den Phöniciern durchgehends in der Wolle geschah, so folgt schon daraus von selbst, daß die Gewänder welche sie versandten, ihre eigne Arbeit waren. Die vornehmsten Fabriken dieser Art waren in den frühern Zeiten zu Sidon; bereits Homer preiset zu wiederholtenmalen die Sidonischen Gewänder [3]); nachmals aber auch in den übrigen Phönicischen Städten, und besonders in Tyrus. Es ist zu bedauern, daß uns die Geschichte, so oft sie auch der

2) *Amati* p. XLII.

3) Il. VI. 29. Od. XV. 424.

der Tyrischen Kleider und Gewänder erwähnt, doch keine bestimmtere Nachrichten erhalten hat.

Ein anderes Kunsterzeugniß der Phönicier, das sie erfunden, und lange ausschließend verfertigt haben sollen, war das Glas [4]). Der Sand, oder das Nitrum, welches man dazu gebrauchte, fand sich in den südlichen Gegenden ihres Landes, neben dem kleinen Küstenfluß Belus, der an dem Fuße des Berges Carmel aus einem See Cendeva, (wahrscheinlich Megiddo) entsprang [5]). Eine lange Reihe von Jahrhunderten hatten, nach Plinius Zeugniß, diese Fabriken fortgedauert; der Hauptsitz derselben aber war zu Sidon und dem benachbarten Sarepheta [6]). Bey der geringen Anzahl der Glashütten

4) Wir haben über diesen Gegenstand zwey Abhandlungen; eine von Hamberger: *vitri historia ex antiquitate eruta*; und eine zweyte von Michaelis *Historia vitri apud Hebraeos.* Beyde stehen in den *Commentariis Soc. Goett.* T. IV. p. A. 1754.

5) Man sehe *Michaelis* l. c. p. 310.

6) Die Hauptstelle ist bey *Plin.* XXXVI. 26. cf. *Hamberger* l. c. p. 488.

ten konnte indeß im Alterthum der Gebrauch des Glases nicht so allgemein werden als bey uns; zumal da in allen südlichen Ländern, und im ganzen Orient, wegen des milden Climas die Fenster durchgehends blos durch Vorhänge oder Jalusien verschlossen zu werden brauchen; und man sich zu den Trinkgefäßen mehr der Becher aus edlen Metallen oder Steinen bedient. Dagegen scheint schon früh in den Prachtgebäuden jener Länder eine sonderbare Art des Luxus eingeführt zu seyn, da man die Wände und Decken der Säle mit Glaß auslegte [7]). Die verschiedenen Bedeutungen indeß, in welchen der griechische Ausdruck ὕαλος gebraucht wird, der eigentlich jede durchsichtige Materie, wie Cristall, verschiedene Steinarten, und dergleichen bezeichnet, macht es unmöglich immer mit Gewißheit zu bestimmen, ob vom eigentlichen Glase, oder einer andern ihm ähnlichen Materie die Rede sey.

Neben diesen Wahren gehörten alle Putzsachen und schöngearbeitete Geräthschaften zu den Erzeugnissen des Phönicischen Kunstfleißes. Die Art

7) *Michaelis* l. c. p. 332.

Art ihres Handels, der lange in bloßem Tausch unter barbarischen Völkern bestand, bey denen solche Waaren immer den schnellsten und sichersten Abgang finden, mußte sie schon in frühen Zeitaltern zu diesen Zweigen der Industrie führen. Eine Kette aus Bernstein und Gold, künstlich an einander gereihet, bringen schon die phönicischen Schiffer bey Homer nach Griechenland [8]). Künstliche Arbeiten in Elfenbein, das ihnen ihr Handel mit Indien und Aethiopien verschafte, erwähnt Ezechiel [9]); und wie manche Arten der Producte ihrer Industrie mögen durch Mangel der Nachrichten der Vergessenheit übergeben seyn? Der Zufall hat uns nur Weniges aus Vielem erhalten; bey einem reichen und luxuriösen Volke folgte aber das Uebrige von selbst.

Ich wende mich jetzt zu dem auswärtigen Verkehr, den die Phönicier mit den Völkern Asiens in dem Innern dieses Welttheils trieben.

Wir werden diesen Landhandel der Phönicier am besten übersehen, wenn wir denselben nach seinen drey Hauptrichtungen in eben so viele Zwei-

ge

[8]) *Od.* XV. 459.

[9]) Ezech. 27, 6.

ge theilen; wovon der erste den Südhandel oder den Arabisch-Ostindischen und Aegyptischen; der zweyte den Osthandel, oder den Assyrisch-Babylonischen; und der dritte endlich den Nordhandel oder Armenisch-Caucasischen, begreift. Die Angaben des Propheten werden den Grund der Untersuchung ausmachen; allein die zerstreuten Berichte anderer, auch griechischer, Schriftsteller werden nicht selten weitere Aufklärungen geben.

Sowohl aus den Nachrichten des hebräischen Dichters, als der Profanschriftsteller, ist es klar, daß von diesen verschiedenen Handelszweigen der südliche Arabisch-Ostindische der wichtigste war. Wir nennen ihn den Arabisch-Ostindischen, nicht weil wir es schon hier als erwiesen annehmen, daß die Phönicier selber über Arabien nach Ostindien reiseten, sondern weil sie in Arabien Ostindische Waaren fanden, deren Stapelplatz damals diese Halbinsel war. Arabien selbst aber durchzogen sie nach allen Seiten, sowohl bis zu seiner östlichen Küste, als seinem südlichen Ende. Es ist daher nothwendig über die Natur und Beschaffenheit dieses großen Landes einige Bemer-

merkungen vorauszuschicken, wenn man den Umfang und die Wichtigkeit des Phönicischen Handels durch dasselbe richtig beurtheilen will.

Arabien gehört unter die grösten Länder der Erde, denn sein Flächeninhalt beträgt wenigstens das vierfache von Deutschland. Es unterscheidet sich durch seine innere Beschaffenheit auffallend von dem übrigen Asien; und scheint dagegen gleichsam eine Fortsetzung von Africa zu seyn, wovon es nur durch einen Meerbusen getrennt wird. Denn die physische Beschaffenheit ist nicht nur überhaupt dieselbe, wie die von Africa; sondern wechselt auch unter denselben Breitengraden. Die Länder zwischen dem 30° und 20° N. B., welche die großen Africanischen Sandwüsten umfassen, enthalten auch völlig ähnliche Gegenden in Arabien; und wenn der Nil und der Arabische Meerbusen nicht wären, so würde der ganze unermeßliche Erdstrich von den Ufern des Atlantischen Meers bis zum persischen Meerbusen nur Eine ununterbrochene Sandwüste bilden, in der man in dem Africanischen und Asiatischen, oder Arabischen, Theil nicht die mindeste auffallende Veränderung wahrnehmen würde. So wie aber in Africa unter

ter dem 20° in der Gegend des Nigers die Fruchtbarkeit wieder anfängt, und reiche und gesegnete Länder folgen, so ist es auch in Arabien. Der südliche Theil dieses Landes, der unter dem Nahmen des glücklichen Arabiens begriffen wird, bezeichnet diese Veränderung schon durch seine Benennung. Deshalb mußte der Handel durch Arabien auch dieselbe Gestalt gewinnen, als der durch Africa. Wer zu jenen reichen Gegenden sich den Zugang öfnen wollte, mußte vorher die Wüste durchwandern; und dieß konnte der Kaufmann nicht anders als nur in großen Gesellschaften, oder Caravanen, thun. Daher war der Arabische Landhandel, im Alterthum wie in neuern Zeiten, Caravanenhandel.

Obgleich auch die Wüste selber nicht ganz productenleer ist, so zieht dennoch der fruchtbare südliche Theil vorzüglich die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich. Er wird unter dem Nahmen Jemen, (das Land zur rechten, — im Gegensatz gegen Syrien, —) begriffen; ein Nahme der bald, wie der des glücklichen Arabiens, den ganzen südlichen Theil der Halbinsel vom Persischen bis zum Arabischen Meerbusen, bald

aber blos den südwestlichen Theil am Jud schen Meere umfaßt. Auch in dieser Bedeutung, die wir hier zum Grunde legen, ist Jemen dennoch ein Land das ungefähr einen gleichen Flächeninhalt mit Frankreich hat. Es verdient den Nahmen des glücklichen, im Gegensatze gegen das wüste, nicht sowohl durch eine allenthalben gleiche und ausgebreitete, als vielmehr nur größere, Fruchtbarkeit, die in diesem gebirgichten Lande durch die Menge kleiner Bergflüsse entstehet, die auf den Gebirgen entspringen, ohne doch zu großen Strömen anzuwachsen.

Für den Handel ward Jemen aus einer doppelten Ursache wichtig. Durch seine eignen Erzeugnisse, und als Stapelplatz der Indischen und Aethiopischen Waaren. Es war, so wie die gegenüberliegende Aethiopische Küste, von jeher das Hauptland, welches Räuchwerk mancherley Art, besonders aber Weihrauch erzeugte, dessen Wichtigkeit für den Handel der alten Welt schon bey anderer Gelegenheit auseinandergesetzt ist. Die verschiedenen Arten Räuchwerks, welche in Herodots Zeitalter von daher durch die Phönicier gebracht wurden, sind durch diesen Schriftsteller

schon

schon genau beschrieben. "Nach Mittag zu," sagt er uns [1]), "ist das äußerste der bewohnten „Länder Arabien. In diesem Lande allein wächst „der Weihrauch, die Myrrhe, der Zimmet, „die Casia und das Ladanum. Der Weih„rauch wird von Bäumen gesammlet, auf denen „sich eine Menge kleiner geflügelter Schlangen „aufhalten, die durch Rauch von Styrax müs„sen vertrieben werden. Die Casia wächst in „einem kleinen nicht tiefen See, worin sich eine „Menge geflügelter Insecten finden, die den Fle„dermäusen ähnlich sind, und gegen die man sich „durch Verhüllung des ganzen Körpers und Ge„sichts verwahren muß; das Ladanum endlich „wird wie Unrath in den Bärten der Ziegenböcke „hangend gefunden; ist aber zu vielen Salben „brauchbar; auch bedienen sich die Araber desse„ben vorzüglich zum Räuchern" [2]).

Auffer

[1]) *Herod.* III. 110—112.

[2]) Aus Mißtrauen in meine eignen Einsichten gebe ich die naturhistorischen Bestimmungen dieser Pflanzen nach den Bemerkungen, die mir von einem Kenner der Botanic der Alten gütigst mitgetheilt sind. Σμύρνη, ist *Myrrha* cf. *Dioscor.*

Auſſer dieſen Arten des Räuchwerks werden uns noch Gold und Edelſteine als einheimiſche Producte des glücklichen Arabiens ausdrücklich genannt. Goldgruben finden ſich dorten zwar in neuern Zeiten nicht mehr; allein die Verſicherungen davon ſind im Alterthum ſo allgemein, daß man vernünftiger Weiſe nicht zweifeln kann, Jemen ſey einſt ein goldreiches Land geweſen [3]). Warum ſollten auch die Gebirge deſſelben nicht eben das Metall erzeugen, welches die benachbarten Gebirge des gegenüberliegenden Aethiopiens im Ueberfluß beſitzen? Edelſteine hingegen findet man in den Bergen der Landſchaft Hadramaut [4]), wenigſtens ſolche, die bey den Alten ſtets den Nahmen der Edelſteine tragen, wie Onyxe, Rubine, Achate ꝛc.

Aber neben dieſen ungezweifelten Producten des glücklichen Arabiens finden wir nun auch andere

I. 77. *Teophr.* IX. 45. Κάσια iſt *Laurus Caſia* L. cf. *Dioſc.* I. 12. *Theoph.* IX. 4. 5. Λάδανον aber iſt *Ciſtus Creticus* L. *Dioſc.* I. 128. cf. *Tournefort* I. p. 29.

3) *Michaelis ſpicileg.* II. p. 190.

4) Bey den Griechen Chatramotite.

dere arabische Waaren angeführt, die doch gewiß nicht eigentlich Arabisch, sondern theils Indisch, theils Aethiopisch sind. Zu jenen gehört der Zimmet (Cinnamomum) oder der Caneel; zu diesen das Elfenbein und Ebenholz. Der Zimmet wird zwar von Herodot schon unter die Arabischen Producte gezählt, allein die fabelhafte Nachricht, die er davon aus dem Munde der Phönicier wiederholt, zeigt hinreichend, daß sie selber aus seinem wahren Vaterlande ein Geheimniß machten [5]). "Wo der Zimmet wächst, und welches Land ihn „hervorbringt, das weis man nicht zu sagen, „ausser daß man nicht unwahrscheinlich behaup„tet, er werde in den Gegenden erzeugt, wo einst „Bacchus erzogen ward [6]). Eine große Art „Vögel nemlich sollen diese Gewächse, die wir „nach Anleitung der Phönicier Cinnamomum nen„nen, in ihre Nester tragen [7]), aus denen man „es durch einen Kunstgrif (den er weiter be„schreibt,) gewinnt." Spätere Schriftsteller, wie Diodor

[5]) *Herod.* l. c.

[6]) D. i. in Indien. S. oben S. 429.

[7]) Ich werde in dem nächsten Abschnitt von dem Babylonischen Handel zeigen, daß dieß eine ächt Ceylonische Tradition ist.

Diodor und Strabo [8]), nennen zwar den Zimmet unter den übrigen Arabischen Producten, allein man sieht leicht, daß sie die von dorther kommenden Waaren mit den einheimischen Producten verwechseln.

Nach dieser Bestimmung der vornehmsten Handelsartikel entsteht die wichtige Frage: "welche Gegenden und Plätze des glücklichen Arabiens die Hauptsitze jenes Handels waren"? Es ist ein groser Gewinn für die Geschichte, daß uns der Prophet darüber genaue Nachrichten hinterlassen hat. Die Oerter welche er uns nennt, setzen es ausser Zweifel, daß die Phönicier dazu vorzüglich die beyden Landschaften Hadramaut und Sedschar, die reichsten und fruchtbarsten von Yemen, gewählt hatten [9]). "Wadan und "Javan brachten dir aus Sanaa Degenklingen, "Casia und Zimmet zum Austausch deiner Waaren. Die Kaufleute von Saba und Raema "handelten mit dir; die besten Gewürze, Edelsteine

[8]) *Diod.* I. p. 161. *Strab.* p. 1124.

[9]) Ezech. 27, 19-24. nach Michaelis Uebersetzung, dessen Anmerkungen ich für das Folgende zu vergleichen bitte.

„steine und Gold, brachten sie dir für deine „Waaren. Haran, Canna, Aden, Saba han„delten mit dir." Einige dieser Oerter, wie Aden, Canna, Haran, alles berühmte Häfen am Indischen Meer; Sanaa und Saba, oder Mariaba, noch jetzt die Hauptstadt von Jemen, haben ihre Nahmen bis auf unsre Tage unverändert erhalten; von andern, wie von Wadan an der Meerenge Babelmandeb, weiß man mit Wahrscheinlichkeit die Lage. Zugleich aber sind diese genauen Nachrichten des Propheten ein Beweis, welche specielle Kenntniß von dem glücklichen Arabien man in Palästina hatte, und wie groß und häufig der Verkehr mit diesem Lande gewesen seyn muß.

Indeß beschränkte sich derselbe nicht blos auf das südliche Arabien, sondern erstreckte sich nicht weniger auf die Ostküste am Persischen Meerbusen. "Dadens Söhne trieben deine Handlung, „und nach großen Ländern gieng deine Kaufmann„schaft; mit Horn, Elfenbein und Ebenholz, er„wiederten sie deine Waaren" [1]). — Daden ist eine der Baharein-Inseln auf dem Persischen Meer-

[1]) Ezech. 27, 15.

Meerbusen, wie ich unten zeigen werde [2]); wo sich auch die Phönicischen Niederlassungen in der Nähe der Handelsstadt Gerra gefunden haben sollen. Wenn aber diese Worte des Propheten die Verbindung zwischen Phönicien und dem Persischen Meerbusen beweisen, so beweisen sie auch zugleich unwidersprechlich die Verbindung in der die Phönicier mit Indien standen. Die großen Länder, nach denen der Phönicische Handel über Daden gieng, können keine andre als Indien seyn, und wenn die Lage dieß nicht schon zeigte, so würden es die angeführten Waaren ausser Zweifel seßen. Elfenbein und Ebenholz konnte man in Daden nur aus Indien haben, denn Arabien hat keine Elephanten; und das Horn ist wahrscheinlich der Zahn des Narvals, der auch in dem Indischen Meere zu Hause ist [3]).

Nachdem wir jeßt die Hauptziele des Phönicisch-Arabischen Handels gefunden haben, ist es nicht weniger wichtig die Zwischenhändler durch wel-

2) Man sehe über dieß alles unten den Abschnitt über den Handel der Babylonier.

3) *Michaelis* a. h. l.

welche, und die Art und Weise wie er geführt wurde, kennen zu lernen.

Daß derselbe nach der Beschaffenheit des Landes kein andrer als Caravanenhandel war und seyn konnte, ist bereits oben gezeigt. Aber wer bildete diese Caravanen? von wo zogen sie aus? und welche Straaßen nahmen sie?

Es ist bereits oben bemerkt, daß die Caravanen bey weiten dem größern Theil nach durch Nomadische Hirtenvölker gebildet zu werden pflegen; die vermöge ihrer Lebensart dazu weit mehr als die Städtebewohner geschickt sind [4]). Eben diese Bemerkung tritt auch hier wieder ein; und wird sogleich durch die Art, wie der Prophet den Tyrischen Landhandel schildert, bestätigt. Er beschreibt ihn nehmlich durchaus so, daß die Völker kommen, und dem Tyrier ihre Waaren bringen; nie aber so, daß der Tyrier hingeht, und sie abholt. Tyrus befand sich hier in einer gleichen Lage mit Carthago. Es hatte in seiner Nähe eine Menge Nomadischer Völker, welche es, so wie Carthago, zu der Betreibung seines Han-

4) S. oben S. 34. 36.

Handels gebrauchte. Die Wüsten von Arabien und Syrien waren mit solchen Völkerschaften besetzt, die hier mit ihren Heerden herum zogen, und, unter ihren Gezelten lebend, keine andere Herrschaft als die ihrer Schechs und Emirs anerkannten. Diese bildeten die Caravanen, indem sie ihre zahlreichen Cameele nebst ihren Wärtern und Führern den Kaufleuten vermietheten oder verkauften. "Araber und alle Emirs der Kedarener „handelten mit dir, und brachten dir ihre Dro„medare" [5]). Es liegt aber alsdann in dem natürlichen Gange der Dinge, daß aus den Waarenführern auch zugleich Kaufleute werden; und daher ist es eine gewöhnliche Erscheinung, unter diesen Völker sehr reiche Stämme zu finden. Unter den Arabischen Nomaden scheinen keine sich früh und mit mehr Vortheil des Caravanenhandels beflissen zu haben, als die **Midianiter**; die an der Nordgrenze dieses Landes, und also in der Nähe von Phönicien, herumzuziehen pflegten. Es war eine Caravane Midianitischer Kaufleute, die mit Würze, Balsam und Myrrhe beladen, aus Arabien kommend nach Aegypten zog, an wel-

[5]) Ezech. 27, 21.

welche Joseph verkauft ward [6]). Die Beute der Israeliten von diesem Volke an Gold war so groß, daß sie Verwunderung erregen muß; und dieß Metall unter ihnen so gemein, daß nicht nur ihr eigner Schmuck, sondern sogar die Halsbänder der Cameele davon gemacht waren [7]). — Auser den Midianitern aber war noch ein anderes Volk in Nordarabien, das in der Geschichte des Handels nicht weniger merkwürdig ist; und von dem Propheten als ein Hauptvolk genannt wird, durch welches die Phönicier die Waaren des Südens erhielten, — die Idumäer, oder Edomiter. "Auch Edom trieb deinen Handel und deine gro„ßen Geschäfte; Carfunkel, Purpur, gestickte „Zeuge, Katun, Bezoar und Edelsteine gaben sie „für die Waaren, die du ihnen überließest" [8]). Die Edomiter hatten zwar Städte; ihnen gehörten ursprünglich die beyden Häfen an der Nordspitze des Arabischen Meerbusens, Elath und Ezion-Geber, nebst andern die tiefer im Lande lagen, aber sie hatten auch zugleich zahlreiche Heer-

[6]) 1 Mos. 37, 28.

[7]) Jud. 8, 21. 26. 4 Mos. 31, 47-53.

[8]) Ezech. 27, 16.

Heerden von Cameelen und anderm Lastvieh, mit welchen sie den Caravanenhandel trieben. Die Waaren, welche der Prophet nennt, scheinen grösstentheils Indische und Arabische zu seyn; dahin gehören die Edelsteine, die Perlen, der Purpur; worunter hier der Indische Purpur zu verstehen ist [9]) Die baumwollenen und gestickten Zeuge könnten aber auch vieleicht Aegyptisch seyn.

Die Griechen begreifen die sämmtlichen Nomadischen Stämme, die in dem nördlichen Arabien herumzogen, unter dem Nahmen der Nabatäischen Araber. Diodor, der ihre Lebensweise sehr schön beschreibt, vergißt auch ihren Caravanenhandel nach Yemen nicht. "Ein nicht gerin„ger Theil von ihnen, sagt er [1]), macht es „sich zur Beschäftigung den Weihrauch, die „Myrrhe, und andere kostbare Gewürze, die sie „von denen erhalten die sie aus dem glücklichen „Arabien bringen, nach dem Mittelmeer zu „führen." Nach seinem Bericht scheint es also, daß sie nicht sowohl selber bis nach Yemen zogen, sondern daß vielmehr ein Zwischenhandel

Statt

[9]) Man sehe Michael. l. c.

[1]) *Diod.* II, p. 390.

Statt fand, indem sie den Caravanen, die von dorther kamen, ihre Ladungen nur abnahmen, um sie weiter zu führen. Allein beydes konnte sehr wohl neben einander bestehen; denn der Kaufmann ändert seine Waarenführer auf der Reise, je nachdem er dazu Gelegenheit findet, oder Veranlassung hat. Indeß ist es gleichwohl aus der Beschreibung des Propheten klar, daß im glücklichen Arabien selber Caravanen sich bildeten, welche nach Phönicien zogen; wenn er ausdrücklich sagt, die Kaufleute aus Javan und Wadan hätten die Waaren von Jemen nach Tyrus gebracht [2]).

So wie im Carthagischen Gebiet die eigentlichen Stapelplätze der Waaren, welche die Caravanen herführten, an der Grenze der Wüste sich fanden, so war es auch in Arabien. Noch in dem Gebiet von Edom lag der, durch die Natur feste, Platz Petra, wovon das ganze nordwestliche Arabien die Benennung des Peträischen erhalten hat [3]). Hier wurden, als an einem sichern

[2]) Ezech. 27, 19

[3]) Es ist unrichtig, wenn man es das steinigte nennt.

sichern Orte, in großer Menge die Waaren aufgehäuft, welche aus den südlichen Gegenden gebracht wurden; nemlich diejenigen, welche das Eigenthum dieser Nomadischen Stämme selber waren; und wogegen sie von den Phöniciern und andern Kleidungsstücke, oder Lebensbedürfnisse, eintauschten. Demetrius Poliorcetes versuchte es auf Befehl seines Vaters Antigonus sie hier treuloser Weise zu überfallen und ihre Schätze zu plündern; allein es war ein vergeblicher Versuch [4]).

Wenn die bisherigen Bemerkungen die Lebhaftigkeit und den Umfang des Arabischen Handels im Ganzen zeigen, so müssen sie auch von selbst den Wunsch erregen, die Wege genauer kennen zu lernen, auf welchen er geführt ward. Hätten wir hier die Beschreibung einer Caravanenstraße, wie sie Herodot uns durch Africa gegeben hat, so wäre es leicht, diesen Wünschen ein Genüge zu leisten; aber diese fehlt, und wenige dunkle Spuren davon, die sich bey Strabo erhalten haben, lassen nur für einzelne Vermuthungen Platz. Dieser Schriftsteller nennt uns wenigstens eine der Zwischenstationen, welche die Caravanen aus

[4]) *Diod.* l. c.

aus dem glücklichen Arabien zu passiren pflegten, und bestimmt die Zeit, die sie auf ihrer Reise zubrachten. In 70 Tagen zogen sie von ihrem Vaterlande bis nach Petra; und ihr Weg gieng über den Ort Albus Pagus (Λευκη κομη der Griechen, dem Havra oder Avara der Araber [5]). Dieser Ort liegt an dem Arabischen Meerbusen unter 25° N. B. an der Grenze des fruchtbaren Landes Netsched, das sich mitten in Arabien findet. Es ist daraus klar, daß die Caravanenstraaße längs dem Arabischen Meerbusen herlief, indem sie durch Netsched höchst wahrscheinlich auf Mecca, dem alten Macoraba, gieng, und von hier sich den Grenzen des glücklichen Arabiens näherte. Man genoß hier den Vortheil in der Mitte des Weges durch fruchtbare Gegenden zu ziehen; statt daß man tiefer im Innern durch beständige Sandwüsten würde haben wandern müssen. Die Zahl der Tagereisen kommt aber mit der Entfernung überein. Sie beträgt von Mariaba bis Petra nahe an 280 geographische Meilen. Rechnet man nach dem gewöhnlichen Maaß

der

5) *Strab.* p. 1113.

der Caravanen von diesen 4 auf den Tag, so ergiebt sich daraus die Zahl von 70 Tagereisen.

Auch von den Handelswegen nach dem östlichen Arabien hat sich bey eben diesem Schriftsteller einige Nachricht erhalten. Die Bewohner der dortigen Stadt Gerra waren es vorzüglich, durch welche der Caravanenhandel getrieben ward. Sie standen in Verbindung mit den Handelsplätzen in Hadramaut, und pflegten den Weg dahin in vierzig Tagen zurückzulegen [6]). Die Handelsstraaße lief also queer durch die großen Arabischen Wüsten im S. O. dieses Landes, nicht aber längs den Küsten. Die gerade Entfernung von Hadramaut bis Gerra beträgt nicht weniger als 160 bis 170 Meilen, und erforderte also 40 Tagereisen. Daß aber endlich auch eine unmittelbare Handelsverbindung zwischen der Ostküste der Halbinsel, zwischen Gerra und Phönicien vorhanden gewesen sey, ist schon aus den Worten des Propheten klar, wenn er sagt, daß die Kaufleute von Daden die Waaren des Persischen Meerbusens nach Tyrus brachten, wo die Straaße also nicht weniger mitten durch die Wüste des nordöstlichen Theils

6) *Strab.* l. c.

Theils des Landes laufen mußte [7]). Die Untersuchungen über den Babylonischen Handel werden es deutlicher zeigen, daß die Ostküste Arabiens nicht nur überhaupt weniger reich an Stapelplätzen der Arabischen sowohl als der Indischen Producte gewesen sey, als die südliche Küste; es bedarf also wohl nicht mal eines weitern Beweises, daß es auch dahin Handelsstraaßen gab, auf welchen diese Waaren zu den Ufern des Mittelmeers, oder wenigstens zu den Stapelplätzen des Peträischen Arabiens, geschaft wurden.

Wenn es durch die obigen Untersuchungen erwiesen ist, daß dieß Peträische Arabien — das Grenzland zwischen der Wüste und dem Ackerlande — die Gegend war, wo die Arabischen Caravanen sich bildeten, und wo die Niederlagen ihrer Waaren sich fanden, so sey es mir erlaubt, hier noch eine Vermuthung über die Wege hinzuzufügen, auf denen sie von dort nach den großen Phönicischen Seestädten geschaft wurden, da vielleicht dadurch eine sonst dunkle Nachricht des Vaters der Geschichte aufgeklärt wer-

7) Ezech. 27, 15.

werden kann; wo er die Seeküste von Phönicien bis nach Aegypten beschreibt [8]). "Von Phöni„cien bis nach der Stadt Cadytis erstreckt sich „das Land der Syrer von Palästina; (der Ju„den.) Von Cadytis, einer Stadt die nicht viel „kleiner als Sardes zu seyn scheint, bis nach „Jenysus liegen am Meer die Arabischen Han„delsstädte. Das Land von Jenysus bis nach „der Aegyptischen Grenze, gehört wieder den „Syrern. Es ist dieß aber keine geringe Strecke, „sondern drey Tagereisen lang; übrigens ist es „aber eine wasserlose Wüste." Jene Arabischen Handelsstädte am Mittelmeer erwähnt kein andrer als Herodot; und da er hier die Araber so bestimmt von Syrern und Juden unterscheidet, so wird die Stelle dadurch so viel merkwürdiger. Sollte es nach dem bisherigen nicht sehr wahrscheinlich seyn, daß diese Häfen ganz eigentlich die Bestimmung hatten, daß in ihnen die Waaren, welche die Arabischen und Aegyptischen Caravanen brachten, eingeschift, und zur See längs der Küste nach Tyrus und den übrigen großen Phönicischen Städten befördert wurden? Was ich von diesen frühern Zeiten nur als Vermuthung geben

8) *Herod.* III, 5.

geben kann, wird wenigstens in dem Zeitalter der Ptolemäer zur Gewißheit. Denn damals wird die Stadt Rhinocolura, die, wenn sie auch nicht zu jenen Städten gehörte, doch in ihrer Nachbarschaft lag, ausdrücklich als ein Hafen genannt, wohin von Petra aus ein großer Theil der Arabischen Waaren gebracht ward, um daselbst eingeschift zu werden [9]).

Wenn wir das bisher Gesagte im Allgemeinen übersehen, so ergeben sich daraus folgende Resultate:

Erstlich: Es ist klar, daß Arabien eigentlich der Hauptsitz des Phönicischen Landhandels war, wodurch sie zugleich mit den reichen Ländern des Südens, Aethiopien und Indien, zusammenhiengen. Ungeachtet der furchtbaren Sandmeere, welche jeden Versuch eines fremden Eroberers gegen Arabien unmöglich machen, siegte dennoch über alle diese Hindernisse die Gewinnsucht des Kaufmanns. Caravanen, aus mancherley Völkerschaften zusammengesetzt, durchzogen dasselbe nach allen Seiten, bis zu seinen südlichen und östlichen Küsten

[9]) *Strab.* p. 1128.

sten [1]); und — mittelbar oder unmittelbar — durchzogen sie es für phönicische Rechnung, deren Seestädte die letzten großen Niederlagen jener Schätze wurden, welche sie alsdann mit reichem Gewinn dem Occident zuführten.

Zweytens: Dieser Handel mußte für sie um so viel einträglicher seyn, da es nach den deutlichen Nachrichten Ezechiels durchaus Tauschhandel war. Es ist stets nur vom Austausch der Waaren gegen Waaren die Rede; und selbst die edlen Metalle wurden nur als Waare betrachtet. Wie viel mußte nicht der phönicische Kaufmann auf seine Spanischen Silbelbarren gewinnen,

[1]) Man vergleiche die erhabene Schilderung im Jesaias Cap. 60. wo der Prophet die Caravanen als ganze Völkerschaften beschreibt die, statt nach Tyrus, nach Jerusalem ziehen sollen. "Die Menge der Cameele wird dich bedecken; „die Dromedare von Midian und Efa. Aus „Saba werden sie kommen, und Weihrauch und „Gold mitbringen. Wer sind diese, die fliegen „wie eine Wolke, und wie die Tauben zu ihren „Fenstern? Die Schiffe Hispaniens sind es, sie „bringen deine Söhne aus der Ferne, mit ihrem Silber und Golde."

nen, wenn er sie in dem goldreichen Jemen gegen dieß letztere Metall umsetzte? Wie viel auf andere Waaren, die der Araber wohl von ihnen nehmen mußte, da sie keine Concurrenz in diesem Handel hatten? Sehr klüglich hingegen bewirkten die Phönicier unter den Arabern eine Concurrenz, indem sie von mehrern und ganz verschiedenen Seiten sich die Arabischen Producte zuführen liessen. Dadurch verhinderten sie es, daß man ihnen keine willkührlichen Preise setzen durfte. Man konnte die Kaufleute aus Saba oder Aden im Nothfall entbehren, weil man auch dieselben Waaren über Gerra erhielt; und hätten die Kaufleute von Gerra übertheuern wollen, so würde sich bald der ganze Handel nach Jemen gezogen haben.

Drittens: Der Verkehr mit Arabien mußte durch die große Aehnlichkeit der Sprache beyder Völker gar sehr erleichtert werden. Alles waren nur Dialecte Einer Sprache [1]); und wenn auch Verschiedenheiten sich fanden, so mußte es doch gar nicht schwer fallen sich verständlich zu machen. Welch ein Gewinn aber für den Phönicischen Kauf-

1) Man sehe oben S. 155.

Kaufmann, bey dem wechselseitigen Verkehr auch in jenen fernen Gegenden sich seiner Sprache bedienen zu können, und sich nicht den Betrügereyen treuloser Dollmetscher überlassen zu müssen! Dieser Vorzug hätte schon hingereicht ihnen den Arabischen Alleinhandel zu sichern, wenn auch die Lage des Landes die Concurrenz fremder Völker nicht beynahe unmöglich gemacht hätte.

Als einen Zweig des südlichen Landhandels der Phönicier muß man ausser dem Arabischen auch noch den Aegyptischen betrachten. Der Verkehr mit diesem Volke gehörte zu den ältesten den die Phönicier hatten; denn nach Herodots Versicherung fiengen sie damit an, Assyrische und Aegyptische Waaren zu verführen [2]). Diese frühe Bekanntschaft mit Aegypten zeigt sich auch bereits in dem Zeitalter der Patriarchen, wie jeder aus der Mosaischen Geschichte weiß; und wenn man sich der Aufklärungen erinnert, die wir in dem vorigen Theile unsers Werks über den Aegyptischen Handel zu geben gesucht haben, so müßte es befremdend scheinen, wenn zwischen zwey grossen, und sich so nahen, Handelsvölkern kein

Ver-

2) *Herod.* I, 1.

Verkehr statt gefunden hätte. Eine noch bestimmtere Nachricht davon findet sich aber wiederum bey Ezechiel, der in seinem Gemälde des Tyrischen Völkerverkehrs des Aegyptischen Handels nicht vergißt, und zugleich die Waaren bestimmt, welche Tyrus von dorther erhielt. "Baumwollene und „gestickte Zeuge hingest du über deine Lustgezelte, „die aus Aegypten gebracht wurden; Dunkelblau „und Purpur aus dem Peloponnes waren deine „Decken" [3]). — Es wird in den Untersuchungen über die Aegypter gezeigt werden, daß Weberey eine ihrer Hauptbeschäftigungen, und Baumwolle in Aegypten zu Hause war. Auch die Stickereyen in Baumwolle und mit Baumwolle waren in Aegypten gewöhnlich, und wurden als Meisterwerke der Kunst betrachtet, wie der mit baumwollenen Fäden gestickte leinene Harnisch zeigt, welchen Amasis dem Polycrates von Samos zum Geschenk machte [4]). — Das andere Hauptproduct Aegyptens, Getraide, brauchten die Phönicier nur in ausserordentlichen Fällen von daher zu holen, da das benachbarte Palästina und Syrien sie damit versorgten; daß es aber unter solchen

[3]) Ezech. 27, 7.

[4]) *Herod.* III. 47.

chen Umständen geschah, zeigt schon die Caravanenreise der Söhne Jacobs nach Aegypten.

Auch über die Art und Weise des Aegyptisch-Phönicischen Verkehrs haben sich Nachrichten erhalten. Es war Land- nicht Seehandel, weil die Aegypter bis auf die Regierung des Amasis den Fremden allen Zugang zur See verschlossen. Die erste Spur dieses Aegyptisch-Phönicischen Landhandels findet sich auch schon bereits in der ältesten Tradition von den Zügen des Tyrischen Hercules. "Nach dem Siege über Antaeus gieng „er nach Aegypten, und erlegte dort den Tyran„nen Busiris, der mit dem Blute aller Fremden seine Hände befleckte" [5]). — Ich überlasse gern meinen Lesern das leichte und angenehme Geschäft, den Sinn zu enthüllen, der unter diesem schönen Mythus verborgen liegt; wer sieht nicht, daß hier von der Civilisation durch Handel die Rede ist? Ja! da Busiris zu den alten Königen von Theben gehörte, so deutet diese Sage auf den Verkehr mit Oberaegypten, einem der ältesten Handelsländer der Welt; wo das Hundertthorige Theben die Hauptstadt, und zugleich

[5]) *Diod.* I, p. 263.

gleich der Hauptsitz des Handels mit dem innern Africa war, wie die Untersuchungen über Aegypten lehren werden.

Mit den innern Veränderungen Aegyptens änderten sich aber auch dorten die Sitze des Phönicischen Handels. Nicht Theben blieb Hauptsitz desselben, sondern die spätere Hauptstadt Memphis. Hier fand sich gleichsam eine Colonie von Phöniciern; denn ein ganzes Viertheil der Stadt war von ihnen bewohnt [6]). Dieses einzige Factum beweiset zur Genüge, wie groß ihr dortiger Verkehr gewesen seyn muß!

Eine der Hauptwaaren, welche die Phönicier nach Aegypten brachten, war Wein; den Aegypten damals nicht erzeugte. Zweymal des Jahres wurden große Ladungen desselben, theils aus den Phönicischen, theils aus den Griechischen, Städten, nach Aegypten geschaft. Die irdenen Gefäße, in denen er nach der Sitte der alten Welt eingeführt ward, nußten die Perser nachher noch auf eine besondere Weise. Sie wurden zu Wasserbehältern in der dreytägigen Wüste gebraucht,

welche

[6]) *Herod.* II. 112.

welche Syrien von Aegypten trennt; um den Zugang zu diesem Lande den Fremden stets leichter offen zu erhalten [7]).

Der zweyte Hauptzweig des Phönicischen Handels verbreitete sich nach Osten hin. Er begreift ihren Verkehr mit Syrien und Palästina, mit Babylon und Assyrien, und den Ländern des östlichen Asiens.

Palästina war das Kornland der Phönicier. Ihr eignes gebirgigtes Land war zum Ackerbau wenig geschickt; aber das Waizenreiche Palästina lieferte ihnen dieß erste Bedürfniß des Lebens in hinreichender Menge. "Juda und das Israelitische Land handelte mit dir; Waizen von Minnith, Rosinenhonig, Oel und Balsam, bezahlte es für deine Waare" [8]). Der Waizen von Palästina war der beste den man hatte. Er übertraf selbst den von Aegypten, und die größere Nähe war es also nicht allein, welche die Phönicier bewog sich von hier aus damit zu versor-

[7]) Man sehe darüber *Herod.* III. 5. 6.

[8]) Ezech. 27, 17. Für das Folgende vergleiche man die Anmerkungen von Michaelis.

versorgen. Auch die übrigen Producte, deren der Prophet erwähnt, gehören zu denen, die Palästina in vorzüglicher Güte lieferte. Der starke Weinbau, den dieß Land von jeher hatte, verschafte ihm auch den Ueberfluß an köstlichen Rosinen. Das Oel in Palästina übertrift nach dem Bericht eines neuern Reisenden noch jetzt das aus der Provence, so sehr unter dem Türkischen Despotismus auch die Cultur des Landes gesunken ist. Der Balsam ward in der Gegend des Sees Genezareth gesammlet; und ist derselbe, der noch unter dem Nahmen des Balsams von Mecca berühmt ist.

Die Bemerkung, daß Palästina das Kornland der Phönicier war, klärt auch am besten das gute Vernehmen und den beständigen Frieden auf, der zwischen beyden Ländern herrschte. Es ist gewiß eine auffallende Erscheinung, daß die Juden, die mit allen ihren andern Nachbarn in ewigem Kriege lebten, die unter David und Salomo sogar Eroberer wurden, und beträchtliche Länder sich unterwarfen, niemals in Streit mit den Phöniciern, ihren nächsten Nachbarn, geriethen. Aber wenn sie selbst sich zu schwach fühlten, diese mächtigen

Städte zu bekriegen, so erforderte es dagegen die sehr natürliche Politik der Phönicier, ein Land nicht anzugreifen, aus dem sie ihren Unterhalt zogen; wenn es auch nicht ihr Grundsatz gewesen zu seyn schiene, allen Kriegen und gewaltsamen Verbreitungen auf dem festen Lande von Asien gänzlich zu entsagen.

Das eigentliche Syrien lieferte nach der Verschiedenheit seiner physischen Beschaffenheit auch sehr verschiedene Producte; je nachdem es zum Wein- und Ackerbau geschickt, oder blos von Nomaden bewohnt ward, die Viehzucht trieben. "Damascus handelte mit dir wegen deines Reich-„thums und deiner großen Geschäfte; brachte dir „Wein aus Chalybon, und Wolle aus der „Wüste" [8]). Der Wein aus Chalybon, (wahrscheinlich dem Aleppo der Neuern,) war der kostbarste den man in Asien hatte; oder wurde wenigstens dafür gehalten. Er war der einzige, der auf die Tafel der Persischen Könige kam, bey denen es Sitte ward ihren Tisch nur mit dem köstlichsten zu besetzen was jede Provinz ihres

Reichs

[8]) Ezech. 27, 18.

Reichs hervorbrachte [9]). Wenn man bedenkt, daß der Weinstock in jenen Zeiten weder in Africa noch im westlichen Europa zu Hause war, so darf man mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der Wein überhaupt eine der wichtigsten Waaren bey dem Phönicischen Seehandel gewesen sey, da er zu Lande nur in geringen Quantitäten sich transportiren läßt.

Die **Wolle aus der Wüste** gehörte, wie man sieht, zu den Waaren, welche die Nomadischen Stämme, die mit ihren Schaafheerden sowohl in den Syrischen als Arabischen Sandwüsten herumzogen, lieferten. Die Wolle dieser Schaafe ist die feinste die man kennt; weil das heisse Clima, der beständige Aufenthalt unter freyem Himmel, und die Sorgfalt, welche jene Stämme auf ihre Heerden wenden, die ihre einzige Beschäftigung ausmachen, alles dazu beytragen sie zu veredeln [1]). Das Arabische Schaaf,

[9]) S. oben S. 544.

[1]) Man sehe **Michaelis** von der herumziehenden Schaafzucht in den **Vermischten Schriften B. I. Stück 6.**

Schaaf, das sich durch seinen Fettschwanz von dem Europäischen unterscheidet, kennt und beschreibt bereits Herodot [2]). "Arabien hat zwey „Arten wunderbarer Schaafe, die sich nirgend anderwärts finden. Die eine Art hat lange „Schwänze, nicht kleiner als drey Ellen; welche, „wenn man sie nachschleppen ließe, durch das „Reiben auf der Erde Schweren bekommen würden; daher machen die Hirten kleine Wagen, „und binden diese unter die Schwänze, jedem „Thier einen eignen. Die andre Art der Schaafe „aber trägt breite Schwänze, jeder wohl eine „Elle breit." Der Vater der Geschichte irrte nur in dem Umstande, daß er bloße Varietäten für verschiedene Arten ansah; die übrigen Umstände seiner Erzählung sind keinem der neuern Naturforscher und Reisebeschreiber unbekannt geblieben. — So bald man sich aber der Tyrischen Webereyen und Färbereyen erinnert, so wird man auch die große Wichtigkeit dieses Handelszweiges leicht übersehen. Die Wüste selber wurde daher ein reiches Land für sie, indem sie ihnen die feinsten und kostbarsten rohen

Mates

2) *Herod.* III. 113.

Materialien zu ihren wichtigsten Fabriken lieferte. Ausserdem wurde dadurch die genaue Bekanntschaft und Eintracht mit jenen Nomadischen Stämmen befördert und unterhalten, die für die Phönicier auch deswegen höchst wichtig seyn mußte, weil eben diese die Mittelspersonen waren, durch welche die Producte der reichen Südländer in ihre Hände kamen.

Das Hauptziel gleichwohl des Phönicischen Osthandels, war und mußte nach seiner ganzen Lage Babylon seyn. Daß mit dieser blühenden Stadt, auch noch ehe sie die Herrschaft von Asien errang und selbst Phönicien sich unterwarf, ein großer Verkehr statt gefunden habe, wird man wohl nicht bezweifeln, wenn man beyde Völker kennen gelernt hat; und doch ist es sonderbar, daß über diesen wichtigen Handelszweig sich so wenig Nachrichten, wie fast über keinen andern, erhalten haben. Nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß gehörte er indeß zu den ältesten. Aegyptische und Assyrische Waaren (dieß letztere Wort begreift bey ihm Babylonien,) führten sie gleich anfangs dem Mittelmeere zu [3]). Auch

der

[3]) *Herod.* I. 1.

der Prophet erwähnt Assyrien; aber so wie Herodot nur im Allgemeinen, und ohne alle weitere Bestimmung der Gegenstände und der Beschaffenheit dieses Handels [4]). Auch mag es seyn, daß die großen Revolutionen des innern Asiens, an denen Babylon so oft Antheil nehmen mußte, denselben öfters unterbrochen haben, aber er mußte wieder aufleben, so wie der Handel von Babylon selber wieder aufblühte.

So befremdend auch das Stillschweigen der Schriftsteller über diesen wichtigen Gegenstand ist, so läßt es sich doch vieleicht einigermaßen dadurch begreiflicher machen, daß die Handelsstraaße zwischen Tyrus und Babylon durch eine lange und ununterbrochene Wüste lief; und daher dieser Verkehr, wenn man ihn auch nicht absichtlich verbarg, dennoch von sich selbst weniger bekannt werden mußte. Aber in dieser Wüste selbst haben sich Spuren erhalten, die den Gang und die Größe desselben zu bezeichnen scheinen, die Trümmer von Baalbeck und Palmyra [5]), wahrschein-

4) Ezech 27, 23.

5) Die erste derselben lag in dem fruchtbaren Thale zwi-

scheinlich die Glieder der Handelskette, welche Tyrus und Babylon verband!

Die prächtigen Ueberbleibsel beyder Städte sind erst in dem letzten Jahrhundert durch Abbildungen bekannt, und die von Palmyra gewissermaßen zuerst entdeckt worden [6]). Die Form der noch vorhandenen Gebäude lehrt zwar auf den ersten Anblick, daß sie nicht das Alter der Trümmer von Theben oder Persepolis haben, sondern daß sie vielmehr aus dem Griechisch-Macedonischen,

zwischen dem Libanus und Antilibanus, und also nicht mehr im eigentlichen Phönicien. Palmyra hingegen liegt mitten in der Syrischen Wüste, eine Tagereise vom Euphrat, auf einer jener Inseln im Sandmeer, die bey Africa genauer werden beschrieben werden. Ihr Reichthum an Palmen gab ihr ihren Nahmen; ob sich gleich gegenwärtig von diesen Bäumen der Wüste dorten keine mehr finden.

[6]) Man sehe die beyden bekannten Werke, *Ruins of Palmyra* und *Ruins of Baalbek*, wo man in der Vorrede auch die vornehmsten historischen Data zu der Geschichte beyder Städte gesammlet findet.

schen, zum Theil selbst Römischen, Zeitalter herstammen; allein darum ist es doch nicht minder gewiß, daß das Alter beyder Städte weit über den Ursprung ihrer jetzigen Ueberbleibsel hinaufsteigt.

Die jüdischen Annalen schreiben die Erbauung von beyden Salomo zu. "Er baute, heißt es, „Baalath, und Tadmor in der Wüste im Lande" [7]). Baalath, der Tempel der Sonne, ist gleich mit Baalbeck, dem Thal der Sonne, weil die Stadt in einem Thale erbaut war. Der erste Nahme wird auch in der griechischen Benennung Heliopolis ausgedrückt. Thadmor, oder Thadamora, ist der unter den Syrern gewöhnliche Nahme von Palmyra.

Wenn man bey dem hohen Alter dieser Städte bedenkt, daß sie gerade in dem Zeitraum gebaut wurden, wo der Landhandel der Phönicier sich mächtig ausbreitete, daß sie auf dem geraden Wege nach Babylon lagen, und daß ungezweifelt späterhin die Hauptstraaße des östlichen

[7]) 1. Reg. 9, 18.

lichen Handels über sie lief, dem sie ihren Glanz und ihre Größe verdankten, so wird es wenigstens höchst wahrscheinlich, daß sie bereits in frühern Zeiten dieselbe Bestimmung hatten. In dieser Voraussetzung kann man Baalbek als Ort der Abreise betrachten, denn nach der Sitte des Orients versammlen sich die Caravanen stets in einiger Entfernung von der Hauptstadt. In drey Tagen erreichte man Emesa, (Hems) eine andere berühmte Stadt von Syrien; an der Grenze der Wüste. Der Weg durch das Sandmeer erforderte alsdann wiederum andere drey Tage, bis man Palmyra erblickte. Von da bis zum Euphrat bedurfte es nur einer, oder ein Paar Tagereisen, bis Thapsacus, wo man gewöhnlich über diesen Fluß setzte; und am jenseitigen Ufer konnte man entweder dem Laufe des Stromes folgen, oder mitten durch die Steppe von Mesopotamien ziehen.

Mag aber diese Straaße nun die gewöhnliche gewesen seyn oder nicht, so bleibt darum der Verkehr zwischen Tyrus und Babylon nicht

minder gewiß. Anders aber ist es mit den entferntern Ländern Asiens. Ich verschiebe diese Untersuchung bis auf den nächsten Abschnitt, der den Babylonischen Handel umfassen wird. Ich hoffe es dorten zu zeigen, daß die Phönicier, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar, aus noch viel entferntern Weltgegenden die Erzeugnisse zogen.

Es bleibt uns noch der dritte, und zugleich der kleinste, Zweig des Phönicischen Landhandels übrig, — der sich nach Norden verbreitet hatte. Er wäre uns gänzlich unbekannt geblieben, wenn nicht der Prophet ihn erwähnte, denn kein Grieche, so viel ich weiß, kennt ihn. "Thubal und Meschech handelten „mit dir, und gaben dir für deine Waaren „Sclaven und Kupfergeschirr. Thogarma gab „dir Pferde, gemeine, und von der edlen Art; „und Maulesel für deine Waaren" *). Die geographischen Schwierigkeiten, die in den Nahmen liegen, sind bereits von Michaelis und Bochart

*) Ezech. 27, 13. 14.

Bochart gehoben [9]). Es wird nicht bezweifelt, daß Tubal und Meschech die Gegenden zwischen dem schwarzen und Caspischen Meer, die Wohnsitze der Tibarener und Moscher, vielleicht auch Cappadocien, bezeichnen; und Thogarma ist, nach einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, Armenien; Erklärungen, die an Zuverlässigkeit nicht wenig dadurch gewinnen, daß die angeführten Waaren vollkommen auf diese Gegenden passen. Cappadocien, nebst den Caucasischen Ländern, waren von uralten Zeiten her die Hauptsitze des Sclavenhandels, und blieben es auch stets in der alten Welt. Man zog die schönsten Menschenstämme den übrigen vor; und wer weiß es nicht, daß die Harems der Türkischen und Persischen Großen noch jetzt am liebsten aus Georgien und Circassien bevölkert werden? Der Speculationsgeist der Phönicier fand schon die Wege dahin, und wußte sehr gut den herrschenden Geschmack bey dieser Waare zu berechnen.

Viel-

[9]) *Bochart* p. 200. 207. *Michael. Spicileg.* I. 44. 67.

Vielleicht waren aber die Bergwerke jener Gegenden ein eben so starker Magnet der sie herüber zog; denn daß sie diesem am wenigsten widerstanden, ist bereits aus den bisherigen Untersuchungen deutlich. Der Prophet erwähnt der Menge Kupfergeschirrs; und vielleicht erinnern sich auch die Leser des schon angeführten Zeugnisses eines viel spätern Schriftstellers, Xenophon, der bey seinem Durchzuge durch das Land der Carducher die große Menge metallenen Hausgeräths bewunderte, das dieses Volk besaß; und das also schon mehrere Jahrhunderte früher ein Gegenstand des Phönicischen Handels war. Es kann freylich befremdend scheinen, daß der Jüdische Sänger eine Art Metall anführt, die man sonst dorten nicht zu suchen pflegt, — das Kupfer; statt daß sonst Eisen und Erz, in frühern Zeiten auch Silber, dort gegraben ward. Allein wenn man auch berechtigt wäre von dem begeisterten Dichter die höchste Genauigkeit in seinen Angaben zu verlangen, so würde er doch dabey nicht verlieren, weil man aus andern Nachrichten weiß, daß auch Kupfergruben dort vorhanden gewesen sind [1]).

Ends

[1]) *Michael. Spicil.* l. c. p. 72. 73.

Endlich ist auch Armenien durch seine Waaren kenntlich. Es wird als ein Pferdereiches Land beschrieben; und sowohl dieß als der Unterschied, den der Prophet zwischen Pferden von der gemeinen und von der edlen Art macht, paßt auf kein Land von Asien so, wie auf Armenien. Man erkennt in diesen leztern sogleich die Nisäischen Pferde, die Prachtrosse der alten Welt, die durch die Farbe und den Glanz ihrer Haars nicht weniger als durch die Schönheit ihres Gliederbaues in Verwunderung sezten, und allein für würdig gehalten wurden, die Wägen der Persischen Könige zu ziehen [2]).

Uebrigens ist es klar aus den Worten des Propheten, daß auch dieser Nordhandel nicht mit Gelde geführt ward, sondern in Tausch bestand. Auch war es vieleicht der einzige Zweig des entfernten Landhandels, der nicht durch ganze Caravanen, sondern durch einzelne Kaufleute geführt ward, oder wenigstens geführt werden konnte. Der Weg dahin gieng durch keine Sandwüsten und Steppen, sondern

durch

[2]) S. oben S. 354.

durch bewohnte und cultivirte Länder; und konnte, wenigstens im Persischen Zeitalter, zum Theil auf der Königlichen Heerstraaße gemacht werden, die von Oberasien nach Sardes und dem Mittelmeere lief, und unten genauer erläutert werden wird.

Baby-

Babylonier.

Erster Abschnitt.

Nachricht von dem Lande und Volke der Babylonier.

Es giebt wenige Länder des Alterthums, die mit so großem Recht die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich ziehen, als Babylonien. Wenn auch die Wunder, welche uns die Schriftsteller des Orients und Occidents einmüthig von seiner Hauptstadt erzählen, noch so übertrieben wären, so zeigt das Land selber doch Merkwürdigkeiten, welche es vor allen Ländern von Asien auszeichnen. Nirgends hatte die Cultur des Bodens durch den Fleiß und die Anstrengung seiner Bewohner so ausnehmende Fortschritte gemacht, und lohnte sie reichlicher [1]). Kein anderes Land der

[1]) *Herod.* I. 193.

der Erde ferner, hat, ungeachtet der vielen verwüstenden Revolutionen die es erlitt, und den verheerenden Zügen barbarischer Eroberer, denen es ausgesetzt war, dennoch eine so ununterbrochene Folge großer und blühender Städte gehabt, die, gleich dem Phönix, verjüngt aus der Asche und den Trümmern der Verwüstung wieder hervorzusteigen schienen. In den ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts prangt schon der Nahme von Babylon, als der erste Sitz der bürgerlichen Gesellschaft, und die Wiege der Cultur [2]). Groß und berühmt blieb dieser Nahme durch eine lange Reihe von Jahrhunderten. Als endlich Babylon sank, gerade da es nach den großen Entwürfen des Macedonischen Eroberers die Hauptstadt von ganz Asien und der Mittelpunct seiner neugegründeten Monarchie werden sollte, blühte neben ihm Seleucia am Tigris auf. Noch ehe Seleucia fiel, erhob sich unter der Parthischen Herrschaft Ctesiphon. Als durch die Arabischen Eroberungen diese Oerter verwüstet wurden, stiegen statt ihrer die Königsstädte Bagdad und Ormus hervor; und gleichsam der letzte Schimmer der vorigen Herrlichkeit scheint sich

[2]) Genes. 10, 8-10.

sich noch in unsern Tagen auf dem halb verfallnen Balsora zu zeigen.

Unter diesem einzigen Gesichtspunct erscheint dieß Land schon als eins der Hauptländer Asiens, und der wichtigsten der Erde. Aber auch der innere Zustand und die Beschaffenheit desselben hat so viel auszeichnendes und merkwürdiges, daß wir hiebey uns nothwendig verweilen müssen, ehe wir auf seine Bewohner unsre Blicke werden richten können.

Babylonien oder Chaldäa [3]) lag zwischen den beyden Strömen, dem Euphrat und Tigris; von denen der erste es westlich, der andere östlich begrenzte. Von der Beschreibung dieser Ströme muß auch die Beschreibung des Landes ausgehen, weil die Eigenthümlichkeiten desselben grösstentheils in

[3]) Die Nahmen Babylon und Chaldäa werden zwar zuweilen so unterschieden, daß der letztere den südlichen, der erstere den nördlichen Theil begreift; aber gewöhnlich, und zwar richtiger, werden beyde gleichbedeutend gebraucht, da die Chaldäer das ganze Land inne hatten.

in den Eigenthümlichkeiten von jenen ihren Grund hatten.

Beyde Flüsse kommen aus Armenien, und fliessen von Norden nach Süden dem Persischen Meerbusen zu [4]). Allein weil die große Fläche die sie begrenzen von Westen nach Osten zu abhängig ist, so hat der erste und größte, der Euphrat, ein weit höheres Bett als der Tigris. Seine flachen Ufer sind gewöhnlich bis an den Rand von der großen Wassermasse angefüllt, die er mit sich führet; und es bedarf nur eines geringen Anwachses, um ihn austreten, und die Ebne überschwemmen zu machen. Dagegen hat der Tigris ein weit tieferes Bett, und hohe Gestade, die er, ausgenommen nahe bey seiner Mündung, selten oder vielmehr nie übertrit, ob sein Lauf gleich um vieles schneller und reissender, als der des Euphrats ist. Dieser letzte Strom hingegen trat jährlich zu gewissen bestimmten Zeiten, so wie der Schnee auf den Armenischen Gebirgen schmolz, wo er seinen Ursprung nimmt, auf eine ähnliche Weise wie der Nil, über seine Ufer aus.

Die-

4) Man sehe für das Folgende *Arrian* VII. 7.

Diesen öftern Ueberschwemmungen eines so großen Stroms in einem gänzlich flachen Lande Grenzen zu setzen, war gewiß kein leichtes, aber dennoch ein schlechterdings nothwendiges, Unternehmen. Die Bewohner Babyloniens mußten ihr Erdreich erst gewinnen, eben so wie die Anwohner des Nils. Und eben diese Anstrengung war es, welches ihren Geist weiter entwickelt, und die Kenntnisse unter ihnen hervorgebracht zu haben scheint, wodurch sie sich nicht weniger als die Aegypter auszeichneten.

Bey dem sehr warmen und trocknen Clima aber, dessen Babylonien genießt, konnte man sich nicht damit begnügen dem Flusse Schranken zu setzen, sondern mußte auch zugleich dafür sorgen, daß man dem Boden seine Bewässerung nicht entzog.

Aus diesem doppelten Gesichtspuncte muß man die Anstalten betrachten, welche in Babylonien zu der Bezwingung des Euphrats, wenn ich so sagen darf, gemacht waren. Es gehörten dahin theils Dämme, theils Canäle, theils Seen und Moräste, die zwar von der Na-

tur angelegt waren, denen aber die Kunst zu Hülfe kam.

Ganz Babylonien war von einer Menge grösserer und kleinerer Canäle durchschnitten, welche theils in der ganzen Breite von einem Flusse bis zum andern giengen, und sowohl zur Bewässerung als auch zur Ableitung des Euphrats in den Tigris dienten, theils sich aber auch im Lande verlohren, und blos die Bewässerung zur Absicht hatten [5]). Diese Canäle fiengen schon oberhalb dem eigentlichen Babylonien, in Mesopotamien an. Denn schon nördlich von der Medischen Mauer fand man vier solcher Hauptcanäle; jeden in der Entfernung einer halben Meile von dem andern, die vom Euphrat zum Tigris gezogen waren, und eine solche Breite und Tiefe hatten, daß sie mit Lastschiffen befahren, und nicht ohne Brücke passirt werden konnten. Einen derselben brauchte Artaxerxes als eine Vertheidigungslinie, wie sein Bruder Cyrus gegen ihn anrückte.

Es

5) Man sehe für das Folgende *Herod.* I. 193. besonders aber *Xenoph. Anab.* I. Op. p. 282. 283. &c.

Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß diese Canäle zugleich zur Schutzwehr gegen die streifenden Nomaden, so wie die Mauer selber, dienen sollten. War man die Mauer passirt, und in dem eigentlichen Babylonien angelangt, so traf man wieder zwey große Canäle, die vom Tigris landeinwärts giengen, und von denen wiederum eine Menge kleinerer zu der Bewässerung abgeleitet waren. Auch diese Canäle, die aber nicht ganz bis zum Euphrat gegangen zu seyn scheinen, waren so tief und so breit, daß das Corps des Xenophons sie nicht anders als auf Brücken passiren konnte, und daß man Ursache zu fürchten hatte, durch sie eingeschlossen zu werden. Weiter nach Babylon hin, war aber erst der große oder königliche Canal, der vom Euphrat zum Tigris gieng, und die Breite und Tiefe hatte, daß er von Waarenschiffen befahren werden konnte [6]). Die ganze Anzahl jener Canäle ist unmöglich zu bestimmen; denn nach Herodots Versicherung war das ganze Land allenthalben von ihnen durchschnitten, weil man sie der Bewässerung wegen nirgends entbehren konnte. Als eine besondere Merkwür-

[6]) *Herod. l. c.*

würdigkeit aber führt dieser Schriftsteller noch an, daß man in einer gewissen Gegend, bey dem Orte Arderikka, den Euphrat so geleitet habe, daß er dreymahl durch diesen Ort geflossen sey; und die Schiffe daher denselben dreymahl, und zwar in drey verschiedenen Tagen, passirt wären [7]). Es ist aus Herodots Erzählung klar, daß Arderikka oberhalb Babylon lag; vieleicht war es das jetzige Akkerkuf, unweit Bagdad, neben dem Arm des Tigris, der der kleine Tigris heißt, wo noch gegenwärtig ein Canal des Euphrats vorhanden ist. Aus dem was der Schriftsteller berichtet, ist es deutlich, daß diese Arbeit ein sehr großes Unternehmen gewesen seyn müsse; das sowohl die Sicherheit des Landes, gegen die Einfälle der Meder, als auch besonders die Bequemlichkeit der Schiffarth zur Absicht hatte; denn die Schiffe, die aus den obern Gegenden kamen, mußten diese Krümmungen passiren. Es ist daher wohl sehr wahrscheinlich, daß diese Anlage in den Gegenden gemacht war, wo das Bett des Euphrat voll von Felsen und Klippen ist [8]); und vermuthlich in einem großen Schleusenwerk bestand,

[7]) *Herod.* I. 185.

[8]) Büschings Asien S. 239.

bestand, wodurch die Schiffarth möglich gemacht, aber auch zugleich, weil man bey der öftern Krümmung des Canals auch mehrmals Schleusen passiren mußte, so verlängert ward, daß die Farth durch den Flecken Arbericca drey Tagereisen ausmachte. Das Befremdende, daß man dreymal denselben Ort passirte, fällt weg, so bald der Boden dort so abhängig war, daß man, um den Fall zu vermindern, den Canal im Zikzack herumführen mußte, so daß die beyden äussersten Enden des Orts auch die beyden äusern Canäle berührten; und der mittlere Canal mitten durch den Ort gieng. Freylich ist dieß bey dem Mangel weiterer Nachrichten nur Vermuthung; aber doch eine viel wahrscheinlichere Vermuthung, als wenn man annimmt, daß die Farth blos wegen der Länge der Canäle drey Tage erfordert hätte [9]).

Neben den Canälen hatte man nicht weniger zu Dämmen seine Zuflucht genommen, um der Gewalt

[9]) Man sehe die Abhandlung des Hrn. Breiger, descriptio Asiae Herodoti, unter den Preisschriften der in Göttingen Studierenden vom Jahr 1793.

Gewalt des Stroms Einhalt zu thun. Diese Dämme waren zum Theil schon so alt, daß ihre erste Anlage der Semiramis zugeschrieben ward [1]); der man die mehrsten großen Werke in Asien, deren Urheber man nicht mehr wußte, beyzulegen pflegte. Neue aber und größere waren nach Herodots Bericht von der Königin Nitocris, an beyden Ufern des Stroms, von bewundernswürdiger Höhe und Breite gebaut. Sie gebrauchte dazu das Erdreich, das aus einem durch Kunst angelegten See gegraben ward. Innerhalb der Stadt aber waren die Ufer von Grundaus durch gemauerte Dämme eingefaßt, woraus große Quais oder Schlachten [2]) entstanden, wie wir sie in den mehrsten Hauptstädten Europas finden, die entweder unmittelbar am Meer, oder doch an grossen Strömen gelegen sind.

Wenn diese Dämme und Canäle schon eine große Anstrengung erforderten, so ist doch das, was uns von den Seen in Babylon gesagt wird, noch

[1]) *Herod.* I. 184.

[2]) Die Molos der Italiäner. Ich kenne dafür kein anders deutsches als das gebrauchte Niedersächsische Wort.

noch auſſerordentlicher; aber auch wegen der Verſchiedenheit der Nachrichten noch ſchwerer ins Licht zu ſetzen. Man darf ſich nicht wundern, daß die langwierigen Ueberſchwemmungen ſo mächtiger Ströme, wie der Euphrat und Tigris, in mehrern Gegenden Seen erzeugt hatten; und ohne die Vorausſetzung, daß es viele ſolcher Seen in Babylon gab, die auch eine nur flüchtige Einſicht der alten Schriftſteller beſtätigt, wird man dieſer ihre Nachrichten nie mit einander vereinigen können. Dieſe Seen aber nutzten zugleich die Einwohner durch ihren kühnen Unternehmungsgeiſt, wozu zum Theil auch die Canäle genutzt wurden, zu Ableitern des Stroms, indem ſie der Natur durch tieferes Ausgraben derſelben, und durch Schleuſen, zu Hülfe kamen. Der erſte dieſer Seen, den Herodot beſchreibt, gleichfalls ein Werk der Nitocris, fand ſich im nördlichen Babylonien, weit oberhalb der Hauptſtadt. Er hatte nicht weniger als Zehn Meilen im Umfange, und lief in einer geringen Entfernung neben dem Strome her. Das aus demſelben gegrabene Erdreich hatte zu der Verfertigung der Dämme gedient, welche den Fluß einſchloſſen; der See aber hatte rund herum eine ſteinerne ge-

mauerte Einfassung. Ein Unternehmen der Art bleibt noch immer colossalisch genug, wenn man auch der Natur hier blos zu Hülfe kam, und einem schon vorhandenen, durch den Fluß gemachten, See nur einen grösgern Umfang, und eine feste Einfassung gab. Daß aber dieses der Fall war, lehrt Herodots Beschreibung ausdrücklich. "Denn man grub", sagt er, "einen Wasserbe„hälter für den See, oder das schon stagnirende „Wasser." In diesem See aber, der gewöhnlich einem Morast glich, konnte der Euphrat durch einen Canal abgeleitet werden; und dieses Mittels bediente sich Cyrus, um Babylon zu erobern, indem er durch das Bett in die Stadt eindrang.

Verschieden von diesem See sind andere Seen oder Moräste, welche der Euphrat neben dem alten Babylon machte. Die ganze Westseite dieser Stadt war davon umgeben, und dadurch, auch ohne alle Vertheidigung, gänzlich unzugänglich [3]). Sie hatte deshalb dort auch

[3]) *Arrian.* VII. 18. — Eine vortrefliche Specialcharte über das alte Babylonien hat *Rennel* in seinem Atlas zu der Geography of Herodotus gelie-

auch keine Mauern; und Alexander, der, um einer unglücklichen Vorbedeutung zu entgehen, von dieser Seite in seine künftige Residenz seinen Einzug halten wollte, mußte wider seinen Willen diesen Vorsatz aufgeben, und den gewöhnlichen Weg nehmen. Die großen Dämme, welche man in der Stadt anlegen mußte, zeigen hinlänglich, daß diese Seen ein Werk des Flusses aus den Zeiten waren, wo er noch weniger beschränkt war. Vermuthlich waren sie es, die Alexander auf den Entwurf brachten, bey Babylon einen Hafen anzulegen, der der neuen Hauptstadt der Welt würdig seyn, und nicht weniger als tausend große Schiffe sollte fassen können [4]).

Gänzlich verschieden wieder von diesen Sümpfen oder Seen, war eine dritte große Anstalt, die sich 20 Meilen unterhalb Babylon, etwa 40 Meilen von der Mündung des Flusses, fand. Hier waren an der Westseite des Stroms niedrige morastige Gegenden, die sich, mit Wasser angefüllt, geliefert; worauf (mit einigen kleinen Verschiedenheiten) die einzelnen Canäle, Seen ꝛc. des Landes verzeichnet sind.

4) *Arrian.* VII. 19.

gefüllt, bis tief in die Arabischen Wüsten erstreckten, und, wie es hieß, in Verbindung mit dem Meere stehen sollten [5]). Diese Sümpfe lagen um ein beträchtliches tiefer, als das Bett des Euphrats; und schienen daher recht eigentlich von der Natur zu Ableitern des Stroms bestimmt zu seyn. Nach diesen Morästen hatte man daher aus dem Hauptstrom einen großen Canal in der Breite eines mässigen Flusses gezogen, der den Nahmen des Pallacopas führte. Weil aber der Strom gänzlich in die Moräste geflossen seyn würde, wenn man ihm freyen Lauf gelassen hätte, so hatte man auch hier durch Dämme und Schleusen helfen müssen. Einer der Babylonischen Satrapen hatte dieß mit vieler Mühe bewirkt, indem er zehntausend Mann drey Monathe daran hatte arbeiten lassen. Allein das Werk war dennoch von kurzer Dauer, wegen der unübersteiglichen Hindernisse, welche die Beschaffenheit des Erdreichs in den Weg legte. Weil man nemlich durchaus hier nichts als fetten leimigten Boden fand, so hielten die Dämme nicht, sondern wurden bald durch das Wasser eingeweicht, und gaben

5) Man vergleiche für das Folgende *Arrian.* VII. 21.

gaben nach. Alexander verstopfte daher die bisherige Oefnung; und ließ eine Meile davon, wo steiniqter Boden war, einen neuen Canal anlegen, der nach dem Pallacopas gieng. Diese Arbeiten lagen ihm um so mehr am Herzen, weil seine Absicht war, über diese Seen, die Wasser genug hatten um schifbar zu seyn, von Babylon aus zu Schiffe in Arabien einzudringen; das einzige Land, von dem man mit Gewißheit sagen kann, daß er es noch erobern wollte, um seinem Reiche den innern Zusammenhang zu geben, ohne welchen die Consistenz, die es nach dem Willen dieses großen Fürsten durch Handel, Schiffarth, und die übrigen Künste des Friedens haben sollte, ihm nicht gegeben werden konnte.

Bey dieser Menge verschiedener Anstalten zu der Bezwingung des Euphrats hatte man nicht nur diesen Zweck erreicht, sondern auch mehr als man anfangs wahrscheinlich wollte. Der gewaltige Strom verlohr die größte Menge seines Wassers, ehe er sich dem Meere näherte. Statt größer zu werden nahm er ab; viele seiner Canäle verlohren sich im Sande; und seine eigentliche Mündung wurde so seicht, daß sie nicht mal

schif-

schifbar gewesen zu seyn scheint [6]). Indeß ist es ausgemacht, daß er im Persischen Zeitalter stets dennoch seine eigne Mündung behielt, und nicht wie gegenwärtig sich bereits 15 Meilen oberhalb dem Meere mit dem Tigris vereinigte. Die Hauptmasse seiner Gewässer wurde dagegen in den Tigris abgeleitet; und dieser Strom wuchs in eben dem Maaße, als der andere abnahm. In der Nähe des Meers konnten seine hohen Ufer dennoch seine Gewässer nicht fassen, und er bildete dort große Seen, nicht weniger als der Euphrat in den obern Gegenden.

Das Land das diese beyden Ströme einschlossen, war eine ununterbrochene Ebne, die ihnen ihre Fruchtbarkeit verdankte. Die allenthalben gezognen und sich durchschneidenden Canäle, die immer kleiner wurden, bis sie sich in bloße Rinnen verlohren, waren zugleich mit einer unzähligen Menge Maschinen besetzt, durch welche das Wasser aus ihnen geschöpft, und über den Boden verbreitet ward [7]), Die Hitze, und die fast nie unterbrochene Dürre des Climas, machte

[6]) *Arrian.* VII. 18.

[7]) *Herod.* I. 185.

machte diese beständige Bewässerung nothwendig; aber der Fleiß der Menschen ward dafür auch hier, so wie in Aegypten, mit einer so üppigen Fruchtbarkeit belohnt, daß die Geschichtschreiber, aus Besorgniß Mißtrauen zu erregen, es kaum wagen die bestimmten Angaben anzuführen. "Unter allen Ländern die ich kenne", sagt Herodot [8]), "ist Babylonien bey weiten das beste, um Getreide „hervorzubringen; denn es giebt durchaus zwey„hundertfältige Frucht; und wenn es recht fruchtbar ist, dreyhundertfältig. Die Blätter von „Waizen und Gerste [9]) werden dort leicht vier „Finger breit; wie groß aber die Stauden von „Cenchrus und Sesamum [1]) werden, mag ich „nicht

[8]) *Herod.* I. 193.

[9]) Unter dem Getraide, das der Schriftsteller erwähnt, ist wahrscheinlich die Durra zu verstehen, die noch jetzt in jenen Gegenden am häufigsten wächst.

[1]) *Cenchrus* ist *Panicum Miliaceum* L. cf. *Theoph.* VIII. 3. *Sesamum* hält man gewöhnlich für *Sesamum Orientale* L. ist aber wahrscheinlicher *Sesamum Indicum* L. cf. *Plin.* XVIII. 10. *Sesamum ab Indis venit, ex eo et oleum faciunt.* — *Dioſc.* II. 121. beschreibt das Oel, das die Aegypter

„nicht sagen, weil ich wohl weiß, daß diejeni„gen, die nicht selbst nach Babylon kommen, „das Gesagte nicht glauben würden." So fruchtbar aber das Land an diesen Gewächsen war, so unfruchtbar war es an Bäumen. Feigen, Oelbäume und Weinstöcke, gab es gar nicht [2]); dafür aber hatte man einen großen Vorrath von Dattel- oder Palmbäumen, wovon ganz Babylonien voll war. Man brauchte ihre Früchte nicht nur zur Speise, sondern machte auch Wein und Honig daraus [3]). Die Wartung dieser Bäume, indem man die Frucht der männlichen Palmen an die weiblichen band, damit durch den Stich des Insects, das sich in jener erzeugt, die Reife der andern befördert werden sollte, beschreibt bereits

gypter daraus verfertigten. cf. *Alpin. de plantis Aegypt.* c. 32. und *Forskal in Flora Arabica* p. 113.

[2]) *Herod.* l. c. Man vergleiche damit *Xenoph. Anabas.* I. Op. p. 279.

[3]) So ist es auch noch gegenwärtig. Man sehe *Otter Voyage* II. p. 63. wo man auch Nachrichten über die künstliche Befruchtung der Datteln findet.

bereits Herodot [4]). — Von allen übrigen hochstämmigen Bäumen war Babylon gänzlich entblößt. Auch bey seiner höchsten Cultur konnte es doch seine ursprüngliche Beschaffenheit eines Steppenlandes nie ganz verleugnen. Die einzige Cypresse gab einigen, wiewohl schwachen, Ersatz für die fehlenden Holzarten [5]), deren Mangel auf die Schiffarth nicht weniger, als auf die Baukunst der Babylonier einen entschiedenen Einfluß hatte.

So wie in einem ursprünglichen Steppenlande Hölzungen nicht zu erwarten sind, eben so groß pflegt dort der Mangel an Steinen zu seyn. Die Quadersteine, wenn man damit in Babylon baute, mußten daher alle aus den nördlichen Gegenden auf dem Euphrats hergeschaft werden. Dort waren Steinbrüche, aus denen auch die Mühl-

4) *Herod.* l. c. Er nennt das Insect ψὴν, so auch *Aristotel. Hist. An.* V. 32. Es gehört zu dem *Cynips Psenes.* Bey *Plin.* XV. 19. heißt es zu unbestimmt *Culex.*

5) *Xenoph.* l. c.

Mühlsteine nach Babylon gebracht wurden [6]). Allein diesen Mangel an Baumaterialien hatte die Natur auf eine andre Weise ersetzt. Es fand sich bey Babylon ein unerschöpflicher Vorrath der besten Ziegelerde; die theils an der Sonne gedörrt, theils in Oefen gebrannt, eine Festigkeit und Dauerhaftigkeit erhielt, welche noch jetzt die Ueberbleibsel der alten Gemäuer, wenn sie auch seit vielen Jahrhunderten eingestürzt sind, dennoch vor der Verwitterung sichert [7]). Auch selbst den Mörtel hatte die Natur schon vorbereitet. Acht Tagereisen oberhalb Babylon fand sich ein kleiner Fluß Is, nebst einem Orte gleiches Nahmens, wo reiche Quellen von Naphtha oder Erdharz waren, welches man statt des Kalks gebrauchte. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß diese Stadt keine andere als das Hit der Neuern sey; wo sich nach Herbelots Zeugniß selbst noch jetzt die Tradition erhalten hat, es sey mit diesem Erdharz einst Babylon gebaut [8]). Man bediente sich

[6]) Bey einem Orte Corsote, oberhalb der Medischen Mauer. *Xenoph. Op.* p. 256.

[7]) *Herod.* I. 179. cf. Niebuhr Reise II. S. 288.

[8]) *Herbelot Bibl. Or.* f. v. *His.* Man muß übrigens nicht

sich desselben statt des Caements, indem man zugleich Lagen von Rohr oder Schilf, als eine andere Bindungsmaterie, dazwischen legte. Diese, bereits von Herodot beschriebene, Verfahrungsart zeigen noch jetzt die Ruinen von Babylon; und nach den Berichten eines neuern Augenzeugen haben diese Lagen von Schilf und Palmblättern sich so frisch erhalten, als wenn sie noch kein Jahr gelegen hätten [9]).

So war die Beschaffenheit dieses merkwürdigen Landes! Hatte die Natur hier auf der einen Seite dem Menschen vielfach vorgearbeitet, so hatte sie ihm auch auf der andern große Hindernisse in den Weg gelegt. Die Wahrnehmung des erstern erzeugte die Ueberwindung der letztern; und gerade dieser Kampf war es, der hier eine Entwickelung der Kräfte des menschlichen Geistes hervor-

nicht glauben, daß diese Naphta-Quelle die einzige sey. Vielmehr finden sich derselben eine Menge am Tigris, so daß es eine Belustigung der Schifleute auf diesem Strom ist, das darauf schwimmende Erdharz in Brand zu stecken. *Otter Voyage* I. p. 153. 158.

9) *Herod.* und Niebuhr ll. cc.

hervorbrachte, wie sie anderswo nicht entstehen konnte. Und doch würde vieleicht alles umsonst gewesen seyn, wenn nicht die Lage des Landes demselben noch andere Vortheile gewährt hätte, wodurch es eigentlich zum ersten Lande von Asien ward; indem es die Natur durch diese zu einem Hauptsitze des Asiatischen Völkerverkehrs bestimmte [1]. In der Mitte zwischen dem Indus und dem Mittelmeer, war es der natürliche Stapelplatz der kostbaren Waaren des Osten, die dem Westen zugeführt wurden. Zu diesen Vorzügen aber kam noch die Nachbarschaft des Persischen Meerbusens, — der großen Handelsstraaße, welche die Natur den seefahrenden Völkern des Indischen Meers bis tief in die Mitte von Asien hinein gebahnt hat; — und die beyden großen Ströme, gleichsam die Fortsetzung dieser Straaße, welche die Verbindung mit den Anwohnern des schwarzen und Caspischen Meers eröfneten. So von der Natur begünstigt, mußte dieß Land der Sammelplatz der Völker werden; und blieb es nach dem Zeugniß der Geschichte, so lange der innere Verkehr von Asien blühte.

Weder

[1]) S. oben S. 108.

Weder die verheerenden Kriegszüge erobernder Völker, noch das noch härtere Joch des Asiatischen Despotismus, konnten seinen Glanz vernichten, wenn er auch auf eine Zeitlang verdunkelt ward. Erst als der Europäer auf dem Ocean den Weg nach Indien fand, und den Handel der Welt aus Landhandel in Seehandel umschuf, sanken die Königsstädte an den Ufern des Euphrats und Tigris; und doppelt gedrückt von dem Joch der Anarchie und des Despotismus, ward Babylon das, was es ursprünglich gewesen war, ein stinkender Morast, und eine unfruchtbare Steppe.

Die Untersuchung über den Babylonischen Handel wird der Gegenstand des folgenden Abschnitts seyn; vorher sey es mir erlaubt, einen Blick auf das Volk zu werfen, das hier seine Sitze hatte; **Wer waren also die Babylonier?**

Man muß, um diese Frage zu beantworten, gleich im voraus die ältern Einwohner, vor der Occupation der Chaldäer, die ums Jahr 630 vor Christo erfolgte, von diesem letztern Volke

unterscheiden, das um diese Zeit herrschendes Volk in Babylon ward.

Von den alten Babyloniern wissen wir so viel, daß sie zu dem Semitischen Völkerstamm gehörten; denn ihre Sprache, welche wir sehr unrichtig die Chaldäische nennen, (da die rohen Chaldäer nur ihre Barbarische Sprache mit der der cultivirtern Babylonier vertauschten,) war ein Aramäischer Dialect, und von dem eigentlichen Syrischen nur sehr wenig verschieden. Ob übrigens die ersten Einwohner dieses Landes aus Indien herzogen, wie die Mosaische Tradition zu sagen scheint, oder aus der Arabischen Halbinsel herstammten, wie ihre Sprache es wahrscheinlich macht, kann dem Geschichtforscher um so viel gleichgültiger seyn, da in einem Lande, das Hauptsitz des Handels war, natürlich ein sehr gemischtes Volk entstehen mußte. Desto wichtiger dagegen ist es zu zeigen, daß die Babylonier schon von uralten Zeiten nicht nur feste Wohnsitze, sondern auch einen gewissen Grad wissenschaftlicher Bildung hatten.

Als ein Volk, das zu festen Wohnsitzen und politischen Einrichtungen fortgieng, schildert sie uns

uns die älteste Sage, so bald sie zum erstenmal Babylon erwähnt. Wer erinnert sich nicht aus den Mosaischen Nachrichten des ersten Reichs das Nimrod hier stiftete, und des berühmten Baus, den Jehova störte [2])? Es giebt vielleicht keinen Mythus, der zugleich durch sein graues Alter ehrwürdiger, und für den Anfang der Cultur der Menschheit wichtiger wäre; in dem sich die ersten Spuren des ältesten Völkerverkehrs, der ersten politischen Verbindungen, und der ersten Erbauung fester und sicherer Wohnsitze, gemeinschaftlich erhalten haben!

Lange Zeit nach dieser ersten frühen Erwähnung verschwindet Babylon gleichsam aus der Geschichte. Die jüdischen Annalisten fanden keine Gelegenheit es zu erwähnen, weil die Babylonier mit ihnen in keine Verbindung kamen; und die Nachrichten späterer Griechen, wie Herodot und Ctesias, welche die Bruchstücke der Babylonischen Sagengeschichte, so wie sie sie in dem Lande selber erfragen konnten, aufzeichneten, lassen sich nicht chronologisch ordnen. Die historische Mythologie dieses

2) *Gen.* II, 1-7.

dieses Volks scheint sich fast ganz um die Nahmen einer Semiramis, eines Ninus und eines Belus, gedreht zu haben, die, wie sehr sie auch ausgeschmückt, und mit Astronomischen Ideen durchwebt seyn mögen, es doch höchst wahrscheinlich machen, daß bereits lange vor dem Ursprung des Babylonisch-Chaldäischen Reichs, große Eroberer in diesen Theilen von Asien aufstanden, welche Urheber von beyden Reichen wurden, von denen sich nur das Andenken unter dem Allgemeinen Nahmen einer Assyrischen Monarchie erhalten hat.

Wir überlassen die Sammlung und Ordnung der dürftigen Fragmente für jene frühere Geschichte Babylons andern [3]), und schränken uns jetzt blos auf diejenige Periode ein, wo Babylon groß und mächtig in der Weltgeschichte erscheint.

Diese glänzende Periode fängt an in der letzten Hälfte des 7ten Jahrhunderts vor dem Anfang unsrer Zeitrechnung, etwa 630 vor Christo, oder beynahe 100 Jahre vor dem Anfang der

[3]) Man sehe Gatterers Weltgeschichte S. 151. ꝛc.

der Persischen Monarchie. Um diese Zeit gieng in Asien eine ähnliche Revolution vor, als die, welche Cyrus bewirkte. Ein Nomadisches Volk unter dem Nahmen der Chaldäer [4]), das von den Taurischen und Caucasischen Gebirgen herabstieg, überschwemmte das südliche Asien, und machte sich zu Beherrschern der Syrischen und Babylonischen Ebnen. Babylonien, das sie einnahmen, ward der Hauptsitz ihres Reichs, und ihr König Nebucadnezar, der Asien bis zu den Ufern des Mittelmeers besiegte, behauptet eine

Stelle

[4]) Die Frage, was die Chaldäer eigentlich für ein Volk gewesen? ist eine der schwierigsten in der Weltgeschichte. Nach der Analogie des Orients scheint es fast wahrscheinlicher, daß das כשדים der Hebräer, das man durch Chaldäer übersetzt, bey den Semitischen Völkern allgemeiner Nahmen der nördlichen Barbaren gewesen sey, (wie Turanier bey den Bewohnern von Iran). Auf jeden Fall ist so viel gewiß, daß die erobernden Chaldäer von Norden her eindrangen, nachdem ihre einzelnen Horden schon seit einem Jahrhundert in Mesopotamien herumgezogen waren, und selbst zum Theil dorten sich niedergelassen hatten. Die Untersuchungen von Michaelis, Forster, Schlözer u. a. über diesen Gegenstand sind allgemein bekannt.

Stelle unter den Asiatischen Welteroberern. Er befestigte seine Herrschaft durch einen großen Sieg, den er an dem Euphrat, bey dem Ort Circesium, über den Aegyptischen König Neco davon trug; zerstörte Jerusalem, eroberte Tyrus und die übrigen Phönicischen Städte, und durchstreifte wahrscheinlich selber Aegypten. So ward er Gründer des Babylonisch-Chaldäischen Reichs, das nach nicht völlig einem Jahrhundert wiederum durch Cyrus über den Haufen geworfen ward.

In diesen Zeitraum fällt zwar nicht die erste Anlage, aber die Größe und der Glanz von Babylon; und wenn gleich bey Herodot der Nahme Nebucadnezars nicht vorkommt, so stimmt er doch in Rücksicht auf die Zeitbestimmung mit den jüdischen Schriftstellern überein. Denn seine Königin Nitocris [5]), der er die größten Anlagen um und in Babylon zuschreibt, muß die Zeitgenossin Nebucadnezars gewesen seyn, ohne daß es sich ausmachen läßt, ob sie etwa seine Gemahlin oder Tochter war.

Wenn

5) *Herod.* I. 185.

Wenn man diese, durch die critischen Forschungen früherer Schriftsteller bereits hinreichend ausgemachten Data, zum Grunde legt, so erscheint die Anlage und die Vergrößerung Babylons in einem hellern Lichte, und Herodots, so oft für unglaublich ausgegebene, Nachrichten, werden begreiflicher. Die Wunder, die er von Babylon erzählt, erzählen andere von andern Hauptstädten Asiens; die so wie er als Augenzeugen sprechen. Der Kreis von unsern Erfahrungen kann nicht sogleich den Maaßstab geben von dem was in andern Ländern, unter einem andern Himmel, und unter andern Umständen, möglich ist. Stehen nicht die Aegyptischen Pyramiden, die Chinesische Mauer, und die Felsentempel zu Elephante, und spotten gleichsam unserer Critic, die es sich herausnimmt der vereinigten Kraft ganzer Nationen ihre Grenzen bestimmen zu wollen?

Es ist das Eigenthümliche großer despotischer Reiche, wie sie Asien zu jeder Zeit in sich faßte, daß sie ihre Kraft weit mehr auf Einen Punct concentriren können; und eben darum sind auch bey jenem Zusammentreiben der Völker, aus entfernten Ländern, und bey der, in manchen sehr

frucht-

fruchtbaren Gegenden wegen der großen Leichtigkeit der Subsistenz fast unglaublich starken Bevölkerung, schon deshalb viel größere Unternehmungen ausführbar, als in Europäischen Ländern.

Aber dazu kommt, daß die großen Städte Asiens auf ganz andere Weise entstanden, als die von Europa. Sie sind die gewöhnlichen Folgen der Niederlassungen erobernder Nomadischer Völker, die in den eingenommenen Ländern ihre Wohnsitze aufschlagen, und von ihrer bisherigen Lebensart zu einer festern und ruhigern übergehn. Diese Veränderung geschieht gewöhnlich auf die Weise, daß das Hoflager des Anführers neben den Mauern der schon vorhandenen Hauptstädte aufgeschlagen wird; und aus diesen Höfen erwachsen darauf neue Städte, zu deren Erbauung die besiegten Nationen gebraucht werden, und welche die alten an Umfange und Regelmässigkeit übertreffen. Denn die ganze Form des Lagers wird alsdann auf die neue Stadt übertragen; daher die viereckte Gestalt, und die schnurgeraden, sich einander durchschneidenden, Gassen. Wenn nun unter solchen Umständen zugleich

das

das Land selbst alle Baumaterialien im Ueberfluß darbietet; wenn die Ziegelsteine aus der Erde gebrannt werden können, und reiche Quellen von Erdpech den Mörtel hergeben, — ist es da zu verwundern, daß Anlagen entstehen, welche Europa nicht hervorzubringen vermag?

So war auch der Ursprung der Königsstadt Babylon, deren Größe und Glanz das Alterthum preiset. Es war ein Werk der Chaldäer, deren Könige, als sie die Oberherrschaft Asiens errungen, hier ihre Wohnsitze nahmen. Wir brauchen uns nicht blos auf den Ausruf ihres Königs Nebucadnezar zu berufen, "das ist das „stolze Babel, das ich erbauet habe" [6]! — ein noch ausdrücklicheres Zeugniß hat uns Jesaias aufbewahrt [7]. „Sehet das Land der „Chaldäer; dieß Volk, das noch vor Kurzem „kein Volk war. Assyrier dämmten es ein, und „schenkten es den Einwohnern der Wüste! Sie „verwandelten die herumziehenden Horden des „Volks in stehende Wohnungen; und bauten die „Paläste des Landes"!

Ich

[6]) Dan. 4, 27.

[7]) Jes. 23, 13. nach Michaelis Uebersetzung.

Ich halte es für überflüssig, aus Herodot die Beschreibung von Babylon zu wiederholen [8]). Wer kennt nicht jenes Wunder der alten Welt, mit seinen hohen Mauern, seinen breiten Gräben, und Tempeln? Aber statt dessen sey es mir erlaubt, aus der neuern Geschichte Asiens ein Gegenstück dazu zu liefern.

"Neben Cambalu (d. i. Peking in China,)" erzählt Marco Polo [9]), "ließ Cublai-Chan, „der Nachfolger von Dsingis-Chan, eine neue „Stadt bauen, die Taidu hieß. Diese Stadt „hat 24 Millien, (6 deutsche Meilen) im Umfange. Keine Seite ist länger als die andere, „jede enthält 6 Millien. Rund um die Stadt „läuft eine Mauer, die an der Erde zehn Schritt „breit, oben aber schmäler ist. Alle Gassen der „Stadt sind nach geraden Linien gebaut; so, daß „wenn jemand auf dem einen Thor der Mauer „steht, er gerade das entgegengesetzte erblickt.

„Auch

[8]) Neue, eben so ausführliche als interessante, Untersuchungen über diesen Gegenstand findet man in *Rennel geography of Herodotus* p. 335 &c.

[9]) Marco Polo bey Ramusio II. p. 24.

„Auch die Abtheilungen für die Wohnungen sind „viereckt; allenthalben sieht man große Paläste, „mit geräumigen Höfen und Gärten umgeben; „so daß die ganze Stadt in Vierecke getheilt ist, „und einem Schachbrette ähnlich sieht. Die „Mauer hat aber zwölf Thore, drey an jeder „Seite; und auf jedem Thor ist ein großer und „prächtiger Pallast, mit weiten und geräumigen „Sälen, wo die Waffen der Wächter sind. Um „die Stadt aber sind große Vorstädte oder offene „Oerter, die drey bis vier Millien weit gehen, „und aneinander stoßen. In diesen sind große „Caravanserayen, wo die Kaufleute wohnen, die „aus den verschiedenen Gegenden kommen; jede „Nation hat aber ihre eigene. Auch sind dort „die öffentlichen Weibspersonen, 25000 an der „Zahl, die sich für Geld preis geben. — In „dieser großen Stadt Cambalu, pflegt aber der „Großchan drey Monate des Jahrs im Winter „zu wohnen."

Herodots Babylon hat 480 Stadien (12 deutsche Meilen) im Umfange [1]); die von Cu-

blai-

[1]) *Herod.* I. 178.

blai-Chan erbaute neue Stadt die Hälfte. Rechnet man aber zu dieser die alte Stadt, neben der sie angelegt wurde; die Kayserliche Residenz, die nach Polos Angaben allein einen noch grösseren Umkreis hatte, und endlich die weitläuftigen Vorstädte und Caravanserayen, so sieht man leicht, daß Peking, als es Marco Polo sah, um vieles grösser war als das alte Babylon; und der Vater der Geschichte wird keiner weitern Vertheidigung bedürfen.

Zugleich aber ist es auch aus dieser Erzählung klar, daß neben dieser Ursache noch eine zweyte zu der Vergrösserung und Bevölkerung jener Hauptstädte beyträgt. Die Hofläger der Fürsten nemlich werden auch die natürlichen Hauptplätze des Handels, weil sie die Sitze des Wohllebens und Luxus sind. Die Züge der Caravanen sind nach ihnen gerichtet, und die Producte der Länder häufen sich hier auf. Daß dieß auch der Fall bey Babylon war, wird der nächste Abschnitt beweisen.

Endlich darf man den Umfang nicht auf gleiche Weise als Maaßstab der Bevölkerung in jenen

Städ-

Städten annehmen, wie in Europa; die Bauart ist anders, die Gebäude liegen meist einzeln, und sind mit großen Gärten und Höfen umgeben, die leicht mehr als die Hälfte des Ganzen einnehmen. Es fehlt also viel, daß auf einem gleichen Areal auch eine gleiche Anzahl Menschen lebte, wie in unsern Städten.

Wenn aber gleich Babylon erst durch die Chaldäische Occupation die Hauptstadt eines gro-ßen und mächtigen Reichs ward, so stimmen doch alle Zeugnisse der Geschichte darin überein, daß es schon von viel frühern Zeiten her der Sitz der Cultur, und wissenschaftlicher, besonders Astrono-mischer oder Astrologischer, Kenntnisse war. Die Aufbewahrung derselben war hier, so wie in an-dern Asiatischen Ländern, einer Priestercaste an-vertraut, die gleichfalls unter dem Nahmen der Chaldäer vorkommt; und so wie die Aegyptische und Persische wiederum ihre Abtheilungen hatte. Waren diese Caste und das erobernde Volk ur-sprünglich von einander verschieden, und war es bloßer Zufall, daß beyde denselben Nahmen führ-ten? — Oder entstand dieß daher, daß das herrschende Volk die Sitten und die Cultur der

Besiegten annahm? — dieß sind Fragen, die sich nicht mit Zuverlässigkeit beantworten lassen. Man würde ohne Anstand das letztere annehmen, wenn der Nahme der Chaldäer, als Priestercaste, nicht schon so sehr früh, wie im Persischen Zeitalter, vorkäme [2]). Es ist bey dem Mangel an Nachrichten nicht möglich, diese Schwierigkeit gänzlich zu heben. Nur so viel ist deutlich, daß die Caste der Chaldäer, so wie die übrigen Asiatischen Priestercasten, ein ursprünglicher Stamm war; in dem sich die Kenntnisse mit dem Stand durch die Geburt fortpflanzten. In spätern Zeiten ward aber ein förmlicher Priesterorden daraus, in dem sogar mehrere Secten entstanden [3]).

Das Chaldäisch-Babylonische Reich übrigens bekam gleich unter Nebucadnezar die Grenzen die es nachmals behielt, indem es das westliche Asien bis

[2]) So bey Herodot I. 183. Und schon Ctesias verwechselt Magier und Chaldäer, wie es die spätern Schriftsteller gewöhnlich thun, bey denen Chaldäer so viel heißt, als Priester und Zeichendeuter überhaupt. *Cref. Perf.* cap. 15.

[3]) Man sehe *Strab.* XVI. p. 1074. dem zu Folge eine ihrer Hauptschulen zu Borsippa war; und vergleiche *Diod.* II. p. 115.

bis zum Mittelmeer umfaßte. Allein schon mit dem Tode seines Stifters gieng seine Größe zu Grabe; einige schwache Nachfolger, von denen einer den andern stürzte, folgten noch schnell auf einander, bis der Stifter der Persischen Monarchie dasselbe über den Haufen warf, und Babylon zu einer der Hauptstädte seines neuen Reichs machte. Es war keine Stadt in Asien, auf deren Besitz die Perser eifersüchtiger gewesen wären; und die wiederholten Versuche der Babylonier das Joch abzuschütteln, zeigen, daß sie bey dem Gefühl ihrer Macht und ihrer Größe den Sinn für Unabhängigkeit und Herrschaft so leicht nicht erstickten konnten.

Zweyter Abschnitt.

Handel der Babylonier.

Ich habe bereits oben Gelegenheit gehabt, meine Leser auf die vortheilhafte Lage von Babylon zum Handel aufmerksam zu machen, woran es vieleicht jedes andere Land von Asien übertraf. Wenn es dadurch zum natürlichen Stapelplatze des Landhandels bestimmt war, so hatte es nicht geringere Vortheile für den Seehandel, und die Flußschiffarth. Die beyden großen Ströme von denen es eingeschlossen war, scheinen gleichsam die natürlichen Handelsstraaßen für das innere Asien zu seyn; und die Beschiffung des Persischen Meerbusens ist bey weiten nicht mit den Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, denen die Schiffarth auf dem Arabischen ausgesetzt ist.

Wenn man bey dieser Lage zugleich den blühenden Zustand, die hohe Cultur des Landes, und den Glanz und Reichthum der Hauptstadt desselben

selben in Betrachtung zieht, so muß daraus die Vermuthung hervorgehn, daß jenes alte Babylon diesen Glanz und diese Größe neben seinen Eroberungen auch derselben Ursache zu verdanken gehabt habe, wodurch in eben dem Lande späterhin Bagdad und Balsora sich hoben, — einem großen und ausgebreiteten Handelsverkehr. Diese Vermuthung erhebt sich auch sogleich zur völligen Gewißheit, sobald wir das, was uns die Geschichtschreiber von dem Kunstfleiß, der Lebensart, und der bürgerlichen Einrichtung der Babylonier sagen, vergleichen [1]). Sie beschreiben uns dieselben einmüthig als ein prachtliebendes, an eine Menge künstlicher Bedürfnisse gewöhntes Volk, die sie nicht anders als durch wechselseitigen Verkehr mit vielen, zum Theil sehr entfernten, Völkern befriedigen konnten. In ihrem Privatleben, und besonders in ihrer Kleidung, beobachteten sie eine Eleganz, die mehr auf das Kostbare, als auf das Bequeme oder Nützliche

[1]) Man sehe für das Folgende vorzüglich *Herod.* I. 195. 200. und alle die Stellen im Jesaias, wo der Prophet dem stolzen Babylon den Untergang droht.

liche, gegangen zu seyn scheint. Ihre öffentlichen Feste aber und Opfer waren mit einem unermeßlichen Aufwande, besonders an köstlichem Räuchwerk, verbunden, welches nur das Ausland ihnen liefern konnte. Die rohen Materialien ferner, welche ihre weit berühmten Fabriken verarbeiteten, Leinen, Baumwolle, und Wolle, vieleicht auch Seide, waren in Babylon entweder gar nicht, oder doch bey weitem nicht in hinreichender Menge zu Hause. Endlich sind auch mehrere ihrer bürgerlichen Einrichtungen von der Art, daß sie nur in einer Stadt, wo ein beständiger Zusammenfluß von Fremden war, statt finden konnten. Es gehört dahin nicht nur die Sitte, die Kranken öffentlich am Markte auszusetzen, um jemand zu finden, der ihnen Rath ertheilt; sondern auch, und zwar vorzüglich, das Gesetz, wodurch jede Babylonierin gehalten war, ihre Keuschheit in dem Tempel der Mylitta einmal in ihrem Leben einem Fremden preis zu geben, dessen Anerbietung sie nicht ausschlagen durfte. Die Bemerkung, daß in großen Handelsstädten das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zum männlichen immer auf eine eigne Weise sich modificirt, und daß daraus mehrere auffallende Einrichtungen bey verschiedenen

Völ-

Völkern Asiens erklärt werden müssen, ist bereits oben angeführt [2]).

So zuverlässig aber auch diese Beweise im Allgemeinen sind, so sehr sie auch selbst durch die graue Sage des Alterthums bestätigt werden, in der Babylon sogleich bey seiner ersten Erwähnung als der Mittelpunct der Völker, als das Land erscheint, wo Nationen sich sammlen und sich trennen, so schwer ist es doch, den Handelsverkehr der Babylonier im Einzelnen zu verfolgen, und den Gang desselben genau und zuverlässig zu bestim-

[2]) S. oben S. 197. In welchem Verhältniß diese Sitte mit der Behandlung des Weiblichen Geschlechts im Orient überhaupt stand, ist höchst lehrreich gezeigt worden von Heyne in seiner Vorlesung: de Babyloniorum instituto religioso &c. S. Gött. g. Anz. 1804. S. 697. Nur den Punct bezweifle ich, daß die Sitte als Einweihung zur Ehe betrachtet werden darf. Denn aus der Erzählung Herodots scheint mir zu erhellen, daß es nicht Mädchen, sondern Frauen waren, die sich ihr unterwerfen mußten. Er sagt alle einheimische Weiber (ἐγχώριαι γυναῖκες, nicht παρθενοι), wie er sich sehr bestimmt bey dem Mädchenmarkt (cap. 197) ausgedrückt hatte.

bestimmen. Die dunkeln Spuren, die uns davon übrig geblieben sind, müssen bey den Griechen und Hebräern mühsam und einzeln aufgesucht werden; dennoch aber bleibt diese Mühe nicht unbelohnt; und das Ganze wird uns ein Gemälde geben, dessen Hauptzüge wenigstens mit Zuverlässigkeit angedeutet, wenn auch nicht immer gänzlich vollendet und ausgeführt, erscheinen.

Vorher sey es mir erlaubt, auf die einheimischen Kunstproducte der Babylonier einen Blick zu werfen; unter denen **Webereyen** von mehrerley Art den ersten Platz verdienen. Die eigne Kleidung der Babylonier bestand theils aus wollenen, theils aus linnenen, oder, wie es wahrscheinlicher ist, aus baumwollenen Gewändern. "Sie tragen", sagt Herodot, "ein linnenes, (oder baumwollenes [3]), bis auf die Füße „gehendes, Gewand. Ueber dieses werfen sie ein „wollenes Kleid, und über dieses noch ein weißes „(wollenes) Oberkleid." Diese, für ein so warmes Clima, wie es scheint, überflüssige Bekleidung, scheint mehr für den Prunk, als für das Bedürf-

[3]) Λινεον sagt *Herod.* l. c. welches bey ihm eben sowohl Linnen als Baumwolle bezeichnet.

Bedürfniß berechnet gewesen zu seyn. Allein ihre Webereyen blieben nicht blos in ihrem Vaterlande bekannt, sondern wurden auch auswärts verführt. Die Teppiche oder Fußdecken, einer der Hauptgegenstände des Luxus im Orient, weil in den Häusern der Reichen die Fußböden durchgehends damit belegt sind, wurden nirgends so prächtig und mit lebendigern Farben gewebt als in Babylon. Man sah auf ihnen besonders die Gestalten jener Indischen Wunderthiere, des Greifs und andere, die wir bey Persepolis haben kennen lernen, und von denen die Kenntniß gewiß großentheils auf diesem Wege nach dem Occident kam [4]). Man bediente sich ihrer auswärts zu der Ausschmückung der Harems der Großen, und selbst der Königlichen Säle, und nie scheint dieser Luxus höher gestiegen zu seyn, als gerade im Persischen Zeit-

4) *Athen.* V, p. 197. Man vergleiche vor allen die für die Mythologie so lehrreichen Bemerkungen über diesen Gegenstand von Böttiger in seiner Erklärung der griechischen Vasengemälde I, III, S. 106. Es ist hier nicht der Ort, die dort gegebenen Fingerzeige weiter zu verfolgen; ich halte mich aber überzeugt, daß sie zu noch weitern Resultaten führen würden.

Zeitalter. Die Fußböden nicht weniger, als die Betten und Sitze der vornehmsten Perser, waren doppelt und dreyfach mit diesen Teppichen bedeckt; ja selbst das älteste ihrer Heiligthümer, das Grabmahl des Cyrus zu Pasargadae, war mit Purpurdecken aus Babylon belegt [5]).

In einem nicht geringern Rufe standen auch die Babylonischen Gewänder, unter welchen die Sindones vorzüglich berühmt sind. Sie waren, wie es scheint, gewöhnlich von Baumwolle, und wurden von sehr verschiedener Güte verfertigt. Die kostbarsten darunter waren wegen ihrer Feinheit und ihrer prächtigen Farben von einem solchen Werth, daß sie den Medischen an die Seite gesetzt, und für eine Königliche Tracht gehalten wurden [6]); denn auch sie fanden sich noch bey dem Grabmahle des Cyrus; welches mit allen den Sachen und Geräthschaften versehen war, deren sich die Persischen Könige bey ihren Lebzeiten zu bedienen pflegten [7]). Wenn man sich erinnert, daß die Babylonier auf der einen Seite Car-

[5]) Man sehe *Xenoph.* und *Arrian.* VI. 29.

[6]) *Theoph. Hist. Plat.* IV. 9.

[7]) *Arrian.* l. c.

Carmanien, auf der andern Arabien und Syrien in ihrer Nachbarschaft hatten, gerade die Länder, wo die feinste Wolle zu Hause ist, so darf man sich über diese Vortreflichkeit der Gewänder und Teppiche nicht wundern.

Diese großen Webereyen beschränkten sich nicht blos auf die Hauptstadt, sondern fanden sich auch in andern Städten oder Flecken, mit denen Babylonien angefüllt war. Keiner derselben war aber deshalb so berühmt, als der Ort Borsippa, der etwa 15 Meilen unterhalb Babylon am Euphrat lag, und schon vor Cyrus in der Geschichte vorkommt [8]). Hier fanden sich die vorzüglichsten Linnen- oder Baumwollmanufacturen, die auch noch in Strabos Zeitalter dorten fortdauerten [9]).

Neben diesen Webereyen scheinen besonders alle Waaren des Putzes und des Luxus in Babylon verfertigt zu seyn. Es gehören dahin wohlriechende Wasser, deren Gebrauch allgemein

[8]) *Ios. in Apion.* Op. p. 1645. erzählt, daß Cyrus den besiegten König von Babylon hier eingeschlossen habe.

[9]) *Strab.* XVI. p. 1074.

mein eingeführt, und wegen der Hitze des Climas wahrscheinlich nothwendig war; zierlich geschnitzte Handstöcke mit Bildern von Thieren und andern Gegenständen, die jeder Babylonier trug, und vorzüglich geschnittene Steine, die als Siegelringe eben so allgemein getragen wurden [1]).

Diese verschiedenen Kunstwerke und Manufacturen setzen schon einen ausgebreiteten Handel voraus, weil die Materialien, die dazu erforderlich waren, von auswärts eingeführt werden mußten.

Es sey mir erlaubt, diesen ausgebreiteten Handel von Babylon, so viel es die dürftigen Nachrichten erlauben, in seinen einzelnen Zweigen zu verfolgen, indem wir mit ihrem Landhandel anfangen, und auf diesen ihre Schiffarth und ihren Seehandel folgen lassen. Ich theile den ersten nach seinen Hauptrichtungen in den östlichen oder Persisch-Bactrischen, den nördlichen oder Armenischen, den westlichen oder Kleinasiatisch-Phönicischen, und den südlichen oder Arabischen Handel. Die Untersuchung über den Seehandel

der

1) *Herod.* l. c.

der Babylonier wird überhaupt die Schiffarth und den Handel auf dem Persischen Meerbusen umfassen.

Der lebhafte Verkehr mit den Hauptstädten und Hauptländern des Persischen Reichs, kann nach dem oben Gesagten schon keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Die Persischen und Medischen Großen schmückten ihre Häuser und Gemächer nicht nur mit den Kunsterzeugnissen Babylons, sondern die Könige von Persien brachten sogar einen großen Theil des Jahrs mit ihrem ganzen zahllosen Gefolge in dieser Hauptstadt zu; in der auch ohnedem die Satrapen eine Königliche Pracht zu führen pflegten [2]). Bey dieser engen Verbindung zwischen den Hauptländern der Persischen Monarchie und Babylonien gehörten daher auch die Gegenden zwischen Babylon und Susa zu den bewohntesten und cultivirtesten, welche Asien aufzuzeigen hatte. Eine große Heerstraaße lief von Babylon nach Susa, auf der man diesen Weg in zwanzig Tagen zurücklegte, die bequem genug war, daß auch selbst die Bagage einer Armee ohne Schwierigkeiten auf ihr fortkommen konnte [3]).

Mit

[2]) S. oben S. 572.

[3]) *Arrian.* III. 16.

Mit größern Hinderniſſen iſt aber die Unterſuchung verknüpft, wenn man jenſeit Perſien weiter nach Oſten geht. Allein ein Hauptland des Handels, aus dem die Babylonier mehrere ihrer geſuchteſten Waaren holten, giebt einen deutlichen Beweis, ſowohl von der Richtung als dem Umfange dieſes Verkehrs; das Perſiſche Indien oder das jetzige Belurland, oder Klein Tibet. Die Geographiſchen Nachrichten über dieſe, für den alten Handel ſo wichtigen Länder, ſind bereits oben mitgetheilt worden [4]); es kommt hier nur darauf an, die Handelsproducte, und die Verbindung in der ſie mit Babylon ſtanden, genauer auseinanderzuſetzen.

Der erſte Handelsartikel, von dem man mit Wahrſcheinlichkeit ſagen kann, daß ihn die Babylonier, wenigſtens zum Theil, aus dieſen Gegenden zogen, ſind die Edelſteine; deren Gebrauch zu Siegelringen allgemein bey ihnen eingeführt war. Daß dieſe Edelſteine aber aus den hohen Indiſchen Gebirgen kamen, ſagt Cteſias mit ausdrücklichen Worten. Onyxe, Sarder, und die übrigen Siegelſteine wurden nach ſeinem Bericht in

den

4) S. oben S. 384. ꝛc.

den Gebirgen, welche die Sandwüste begrenzen, gegraben [5]). Daß diese Nachricht des Griechen ihre völlige Richtigkeit hat, daß besonders noch gegenwärtig der Lapis Lazuli in seiner höchsten Schönheit dort gefunden wird, ist bereits oben durch Zeugnisse neuerer Reisenden dargethan [6]). Und wenn man hinzunimmt, daß die Indischen Nachrichten des Ctesias sich größtentheils ganz ungezweifelt auf diese nördlichen Länder beziehen [7]), so muß man es für wahrscheinlich halten, daß jene Gebirge die Quelle jener Steine waren; und in Rücksicht des Sapphirs der Alten, oder unsers Lazurs, der hier eigentlich zu Hause ist, bezweifle ich es nicht. Indeß enthält die angeführte Stelle des Ctesias, wie ein neuerer Schriftsteller mit Recht gezeigt hat [8]), Winke die, in so fern von den Onyxen die Rede ist, mehr auf die Ghaut-Gebir-

5) *Ctes. Ind.* cap. 5. im Vergleich mit *Herod.* I. 195.

6) Man sehe oben. S. 132.

7) S. oben S. 386. 394.

8) Ueber die Onyxgebirge des Ctesias in der Sammlung der Aufsätze ꝛc. des Hrn. Grafen von Veltheim II, S. 236.

Gebirge zu deuten scheinen; da die Gegend als eine heisse Gegend geschildert, und das Meer in ihrer Nähe erwähnt wird. Der Umstand, daß noch jetzt die Onyxe in großer Menge aus jenen Gegenden kommen, nemlich aus den Gebirgen bey Cambaya und Beroach, dem alten Barygaza, muß allerdings diese Meinung um so viel wahrscheinlicher machen, da gerade dieser Theil der Küste von Decan im Alterthum am meisten bekannt war; und die Schiffarth aus dem Persischen Meerbusen nach jenen Gegenden hin, wie unten gezeigt werden wird, kaum einigem Zweifel unterworfen seyn kann. Mag man aber auch dieser Meinung beytreten, so wird die Bekanntschaft und der Verkehr mit Indien in dem Persischen Zeitalter dadurch nicht verengt, sondern erweitert; da die Kenntniß der oben erwähnten nördlichen Länder aus andern Gründen darum nicht minder gewiß bleibt.

Ein anderer Handelsartikel aus diesen Gegenden ist aus dem Thierreich, nemlich die Indischen Hunde. Man behauptet von dieser Race, daß sie die gröste und stärkste, und daher zur Jagd der wilden Thiere, selbst der Löwen mit

mit denen sie ohne Bedenken einen Kampf antreten, die geschickteste sey. Je allgemeiner nun bey den Persern der Geschmack an dem Vergnügen der Jagd herrschte, die sie als eine ritterliche Uebung betrachteten, um desto allgemeiner ward auch der Gebrauch dieser Thiere; und es währte nicht lange, so dienten sie nicht mehr blos zum Gebrauch, sondern wurden selbst Gegenstand des Luxus. Es gehörte zu der Haushaltung und dem Train eines Persischen Großen, eine Menge derselben zu besitzen; und selbst auf Reisen und Kriegszügen nahm man sie mit. Xerxes, als er nach Griechenland zog, hatte nach Herodots Versicherung eine zahllose Menge derselben in seinem Gefolge [6]); und wie weit auch bey den Großen und Satrapen die Verschwendung in diesem Stücke getrieben ward, lehrt ein Beyspiel, das eben dieser Schriftsteller uns aufbewahrt hat. Tritantaechmus, Satrap von Babylon, brauchte nicht weniger als vier Oerter seiner Satrapie, die von allen übrigen Abgaben frey waren, für die Fütterung seiner Indischen Jagdhunde zu sorgen [1]).

Es

[6]) *Herod.* VII. 187.

[1]) *Herod.* I. 192.

Es ist leicht darnach den Maaßstab zu nehmen, von welchem Umfange dieser Handelsverkehr gewesen seyn muß; wenn man auch, wie billig, annimmt, daß der größere Theil nicht aus Indien selber kam, sondern nur von der Race war, die sich auch auswärts fortpflanzte.

Das eigentliche Vaterland dieser Thiere war nach Cresias dieselbe Gegend, wo die Edelsteine herkamen [2]). Auch diese Nachricht des alten Schriftstellers ist durch die Berichte eines spätern Reisenden bestätigt worden; denn Marco Polo vergißt bey der Beschreibung jener Gegenden nicht der großen Hunde zu erwähnen, die selber Löwen zu bezwingen im Stande wären [3]).

Eine dritte, nicht weniger zuverlässige, Classe von Producten, die Persien und Babylon aus diesen Gegenden erhielt, sind Färbewaaren, und unter diesen namentlich die Kermes oder Cochenille. Die erste, wenn gleich nicht ganz richtige, Beschreibung dieses Insects, und des Baums, auf dem es zu wohnen pflegt, findet sich gleichfalls

2) *Ctes. Ind.* 5.

3) Marco Polo bey Ramusio II p. 53.

falls bey Cresias [4]). Die Cochenille ist ihm zu Folge "um die Quellen des Indus zu Hause, „und giebt ein Roth wie Cinnober. Die Inder „selber gebrauchen sie zu Färbereyen; und geben „damit den Gewändern eine solche Schönheit, daß „sogar die Persischen Färbereyen von ihnen über„troffen werden." Es ist also daraus zugleich klar, daß diese Indischen Gewänder schon gefärbt, als Handelsartikel, ins westliche Asien giengen; ich kann aber nicht umhin, meine Leser an die bereits oben gemachte Bemerkung zu erinnern, daß gerade diese Gebirggegenden von Candahar und Cashmir es waren, wo die Schaafzucht das allgemeine Gewerbe der Einwohner war; und wo diese Thiere durch den Genuß des Silphiums so ausserordentlich gediehen [5]). So bleibt es also keinem Zweifel unterworfen, daß eben diese Gegenden, welche noch gegenwärtig die feinsten Gewänder liefern, die von Wolle verfertigt werden, und

[4]) *Cref. Ind.* c. 21. Man vergleiche damit die Untersuchung über die Cochenille in Beckmanns Beyträgen zur Geschichte der Erfind. III. S. 1 ꝛc.

[5]) S. oben S. 396.

und deren so sehr gepriesene Schawls gegenwärtig zum Putz und zur Bequemlichkeit unserer Frauenzimmer gehören, eben dieß Vorrecht auch Persischen Zeitalter besaßen; und ein gesuchter Schmuck in den Harems von Susa und Babylon waren.

Ich übergehe absichtlich andere Gegenstände des Handels, von denen wir mit Wahrscheinlichkeit behaupten können, daß sie aus eben diesen Ländern kamen, zu welchen noch vorzüglich Gold und Goldsand gehören würde, von dem wir zuverlässig wissen, daß er als Tribut von den dort wohnenden Völkern nach Persien gebracht ward. Aber eine zweyte, nicht minder interessante Frage, drängt sich uns auf: Wie war der Gang dieses Handels? auf welchen Wegen, und durch wen ward er geführt? —

Die Wege, auf denen die Waaren jener Grenzländer Indiens den Persischen Hauptstädten, und besonders Babylon, zugeführt wurden, hat uns Strabo aus Eratosthenes erhalten [6]). Die gewöhn-

[6]) *Strab.* p. 782. Daß dieß eine alte Handelsstraße sey,

gewöhnliche Heerstraaße, die durch angebaute und bewohnte Länder lief, nahm zuerst eine nördliche Richtung, um die mit räuberischen Stämmen angefüllte Wüste zwischen Persien und Medien zu vermeiden. Sie berührte den südlichen Theil der letztern Länder, bis man zu einem der berühmtesten Pässe von Asien, den sogenannten Caspischen Thoren kam, durch welche der Weg nach Hyrcanien und Aria gieng. Sie lief durch dieß letztere Land längs dem Fuße der hohen und waldigten Hyrcanischen und Parthischen Gebirge, die von Barbaren bewohnt waren, auf Herat oder Aria, von wo sie sich nach Bactra nördlich wandte.

Die grosse Handelsstraasse, die nach Indien gieng, war mit dieser bis nach Aria eine und dieselbe. Hier trennte sie sich, indem sie die östliche Richtung behielt, statt daß die nach Bactra die nördliche nahm. Sie lief fort über Prophtasia,

sey, die über die Zeiten von Alexander hinaufgeht, lehren die Nahmen der Oerter, welche alle alte Oerter sind. Das Alexandria in Aria ist einerley mit Herat oder Artacoana. Man sehe die Beylage.

sia, Arachotus, und Ortospana, wo sie sich wieder in drey Wege spaltete. Der eine lief in gerader östlicher Richtung nach den Grenzen von Indien; vieleicht auch ein anderer, nur mit einer mehr südlichen Biegung; ein dritter aber bog nördlich nach Bactra, und bildete die große Handelsstraaße, die von Indien nach diesem Lande und seiner Hauptstadt führte.

Diese letzte Stadt muß man also als den Stapelplatz der Waaren des östlichen Asiens betrachten. Ihr Nahme gehört zu denen, die nie wieder aus der Geschichte verschwinden, so bald sie einmal vorkommen. Nicht nur im Persischen Zeitalter erscheint Bactra stets als eine reiche und mächtige Stadt; sondern auch die ältesten Sagen des Orients, von den Heerzügen einer Semiramis, und anderer Eroberer, sind stets mit Nachrichten von Bactra durchflochten [7]). Sie lag an der Grenze der Goldländer, an der Strasse des Zusammenflusses der Völker, wie sie schon der Zendavesta [8]) nennt; und die Vermuthung, daß die Wiege der Cultur der Menschheit hier zu suchen

[7]) *Diod.* p 94.

[8]) Zendavesta II, S. 173.

chen sey, muß durch die gegenwärtigen Untersuchungen selbst einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten.

Durch wen jene kostbaren Waaren aber nach Bactra gebracht wurden, kann keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Es ist aus dem obigen klar, daß die Bewohner von klein Tibet, oder die nördlichen Indier des Herodot und Ctesias die Caravanen bildeten, welche in die goldreiche Wüste zogen; und in deren Vaterlande die Cochenille, und die feine Wolle zu den Gewändern erzeugt wurden, welche das westliche Asien von dorther erhielt. — Aber wie weit sich dieser Verkehr erstreckte, ob er auch noch die Länder jenseits der Wüste umfaßte? — dieß ist eine Frage, deren Beantwortung großen Schwierigkeiten unterworfen ist.

Der Nahme von Serica erscheint bey den damaligen Schriftstellern noch nicht. Aber auch später, wenn er erscheint, bleibt er ein unbestimmter Nahme für die Länder jenseits der Wüste Cobi, aus denen die Seide kam; und bezeichnet daher auch gar nicht ausschließend das jetzige Tangut, sondern auch die Coschotey, und was man

von China kennen lernte. Auch Waaren, die unbezweifelt chinesisch wären, kommen noch nicht vor; so lange das Alter des Seidenhandels noch nicht zuverlässig bestimmt ist. Einer der berühmtesten neuern Schriftsteller hat den Verkehr mit China kürzlich bis zu dem dritten Jahrhundert vor dem Anfang unsrer Zeitrechnung hinaufgeführt [9]). Aber es ist von ihm eine Stelle bey einem, dem Persischen Reiche gleichzeitigen, Schriftsteller übersehen worden, wodurch das höhere Alter dieser Handelsverbindung selbst mit dem fernsten und östlichsten Asien, wenn nicht zur völligen Gewißheit, doch zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit, gebracht wird.

"Die Gegend, wo das Gold ist, und sich die „Greifen aufhalten", sagt Ctesias, "ist ausseror„dentlich wüste. Die Bactrier, welche Nachbaren „der Inder sind, versichern, die Greifen hüteten „das Gold; die Inder selber aber sagen, die „Greifen hüteten es nicht, da sie es nicht bedürf„ten, sondern sie fürchteten nur für ihre Jungen, „und

9) *Desguignes* in den *Memoires de l'academie des Inscript.* T. XLVI. Er führt dort die Verbindung mit China bis auf 245 vor Chr. zurück.

„und vertheidigten diese. Die Inder ziehen in jene „Wüste bewafnet, in Scharen von Tausend oder „Zweytausend Mann. Sie kommen aber, wie „man versichert, von diesen Zügen erst im „dritten oder vierten Jahr nach Hause zu„rück."

Daß die hier erwähnten Inder keine andere als die Bewohner von Klein-Tibet sind, ist aus dem obigen klar; und eben so ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß jene goldreiche Sandwüste keine andere als die Sandwüste Cobi sey, welche Tangut und China nach Westen und Norden umgiebt. Wenn uns nun aber der Schriftsteller berichtet, daß Caravanen von Tausend oder Zweytausend Mann durch jene Wüste zogen, die erst nach drey oder vier Jahren mit Gold beladen zurückkamen, — wohin konnte ihr Weg anders gerichtet seyn, als in die goldreichen Länder des fernsten und östlichsten Asiens [1])? — Ich überlasse

[1]) *Ctes.* ap. *Ael. Hist. An.* IV, 27. Man vergleiche hiemit die Zeitbestimmung, die Ptolemäus I, 11. über die Reise nach Serica giebt. Von dem Standpunct an der Ostgrenze der kleinen Bucharey

lasse es gern dem Urtheil meiner Leser, welchen Grad von Wahrscheinlichkeit diese Vermuthung für sie hat. Der Nebel der Ferne hemmt zwar hier die hellere Aussicht, aber die Ungewißheit selbst hat unter solchen Umständen einen gewissen Reitz für uns.

Die Straße, auf der die Waaren von Babylon nach den Ufern des Mittelmeers gebracht wurden, hat uns Strabo beschrieben [2]). Sie lief in gerader nördlicher Richtung mitten durch die Steppe von Mesopotamien, und erreichte den Euphrat erst bey Anthemusias, nach einer Reise von 25 Tagen; von wo sie alsdann, indem sie sich nach Westen zu wandte, bis zum Mittelmeere gieng. Es war nur eine Caravanenstraße, denn nur zahlreiche Gesellschaften von Kaufleuten konnten sich gegen die räuberischen Nomaden, die Scenitten,

rey bey Sertem brauchte man noch 7 Monathe bis zu der Hauptstadt von Serica. Von Bactra bis nach Sertem waren nach einer gleichen Rechnung etwa 5 Monathe, also überhaupt ein Jahr erforderlich. Rechnet man eben so viel für die Rückreise, so ist es klar, daß die Caravanen erst im dritten Jahr zurückkommen konnten.

[2]) *Strab.* p. 1084.

miten, die in der Steppe herumzogen, schützen, oder sich von ihren Angriffen loskaufen. Ob diese Straße auch bereits im Persischen Zeitalter gewöhnlich war, kann ich zwar nicht mit Gewißheit bestimmen; die Stetigkeit dieser Straßen macht es aber höchst wahrscheinlich.

Nach Vorderasien, nach Sardes und den dortigen griechischen Handelsstädten, führte im Persischen Zeitalter eine andere große Heerstraße, welche von den Persischen Königen mit großem Aufwande angelegt war; und die uns Herodot von Station zu Station beschrieben hat. Es ist zwar wohl nicht zu zweifeln, daß die Politik an der Erbauung dieser Straße den größten Antheil hatte, weil die Perser, bey ihren Kriegen mit den Griechen, fast auf keine ihrer Provinzen einen solchen Werth legten, und eine ununterbrochene Communication damit zu befördern und zu erhalten suchten, als mit Vorderasien. Allein die Beschreibung des Schriftstellers lehrt auch zugleich, daß es eine Handelsstraße war, auf der die Caravanen aus den Hauptstädten des Persischen Reichs nach Vorderasien zogen. Ihm zufolge geht sie zwar von Susa, und nicht von Babylon aus;

allein

allein die Nachbarschaft dieser beyden Städte, und ihre genaue schon oben bemerkte Verbindung unter einander, machen dieses gleichgültig. Herodots Nachricht verdient es, daß ich sie ganz meinen Lesern mittheile [3]).

"Mit dieser Heerstraße von Sardes und „Ephesus nach Susa, verhält es sich, sagt er, „folgendermaßen: Allenthalben sind auf derselben „königliche Stationen, und prächtige Caravan„sereyen [4]); auch geht der ganze Weg durch be„wohntes und sicheres Land. Zuerst (von Sar„des aus,) durch Lydien und Phrygien sind 20 „Stationen, oder $94\frac{1}{2}$ Parasangen [5]). Aus „Phrygien kommt man an den Fluß Halys, ne„ben welchem Thore sind, die man nothwendig „passiren und so über den Fluß setzen muß. Auch „ist dorten eine starke Wache. Jenseit des Flus„ses

[3]) *Herod.* V, 52.

[4]) Καταλύσιες, Herbergen. Der ganze Orient kennt aber keine Wirthshäuser, wie Europa hat, sondern nur jene Caravanserayen, wodurch ich das Wort des Herodots übersetzt habe.

[5]) Eine Parasange ist nach Herodot gleich 30 Stadien, oder $\frac{3}{4}$ deutsche Meilen.

„ses kommt man nach Cappadocien, und reiset „durch dieses zu den Cilicischen Bergen [6]); 28 „Stationen oder 154 Parasangen. In diese Ge„birge kommt man durch ein doppeltes Thor, und „eine doppelte Grenzwache; und reiset sodann durch „Cilicien, drey Stationen, oder 15½ Parasangen. „Die Grenze zwischen Armenien [7]) und Cilicien „ist ein Fluß, der nur zu Schiffe passirt werden „kann, der Euphrat. In Armenien aber sind „15 Stationen oder 56½ Parasangen. Auch ist „daselbst eine Grenzwache. Vier Flüsse aber flie„ßen in demselben, welche man zu Schiffe pas„sirt; der erste ist der Tigris; der zweyte und „dritte führen einerley Nahmen, ohne doch einer„ley Fluß zu seyn, oder aus derselben Gegend zu „fliessen [8]); denn der erste von ihnen kommt aus „Arme-

[6]) Cilicien erstreckt sich bey Herodot längs dem Ober-Euphrat hinauf, bis Cappadocien; und begreift also auch das Land, das nachmals Klein-Armenien genannt wird. Man vergleiche V, 49. Die Cilicischen Berge sind hier also auch die Kette, die sich dort bis zum Caucasus hinaufzieht.

[7]) Armenien begreift bey Herodot zugleich das ganze nördliche Mesopotamien.

[8]) Ohne allen Zweifel der größere und kleinere Za-

bus,

„Armenien, der andere aus dem Lande der Ma-
„tiener; der vierte Fluß aber ist der Gyndes,
„den Cyrus in dreyhundert und sechzig Arme ver-
„theilte. Wenn man aber aus Armenien in das
„Land der Matiener kommt, so hat man vier
„Stationen; nach diesem aber in dem Lande der
„Cissier [9]) 11 Stationen, oder 92½ Parasangen,
„bis an den Fluß Choaspes, der auch zu Schiffe
„passirt wird, an dem Susa erbaut ist. Also
„überhaupt 111 Stationen, und eben so viele
„Einkehrquartiere giebt es, wenn man von Susa
„nach Sardes reiset."

Diese, einst so berühmte, Hauptstraße Asiens ist mit einigen Veränderungen, welche das Ziel der Reise, so gegenwärtig Ispahan ist, bewirkt, dieselbe, welche noch in neuern Zeiten die Caravanen von Smyrna nach Ispahan zu nehmen pflegen, und welche man bey Tavernier ausführlich beschrieben findet [1]). Sie geht gegenwärtig von

bus, von denen der erste auf den Grenzgebirgen von Medien oder den Bergen von Matiene, der andere auf den armenischen Gebirgen entspringt.

[9]) Dieß ist bey Herodot Susiana oder Chusistan, dessen Einwohner bey ihm Cissier heissen.

[1]) *Tavernier* T. I. p. 68 &c.

von Smyrna auf Tokut, und von da auf Eri-
van; nur die letzte Hälfte derselben ist anders,
weil man jetzt, um die Richtung nach Ispahan
zu gewinnen, bis über den See Ormia nordöst-
lich, und dann erst nach Süden zieht, dagegen
man sich im Alterthum, ohne so weit nach Osten
zu gehen, mehr westlich hielt, und in einiger Ent-
fernung dem Lauf des Tigris folgte.

Im Ganzen aber kamen die alte und die neue Straße darin überein, daß man aus der bereits von Herodot angegebenen Ursache, um stets durch sichere und bewohnte Länder zu ziehen, den längern Weg dem kürzern vorzog. Die gerade Straße würde mitten durch die Steppen von Mesopotamien geführt haben; wo die herumziehenden räuberischen Horden keine Sicherheit gestatteten. Daher wählte man in ältern und neuern Zeiten den nördlichen Weg längs dem Fuße der Armenischen Gebirge, wo der Reisende Sicherheit und Ueberfluß an allen Bedürfnissen fand.

Die Eintheilung nach den Stationen übrigens ist offenbar zum Besten der Caravanen gemacht. Nach Herodots Bericht kamen im Durchschnitt 5 Parasangen, ein Weg von 7 bis 8 Stunden,

auf jede Station, und gerade dieß sind die Tagereisen, welche nach Taverniers Bericht die Caravanen, welche aus beladenen Cameelen bestehen, (denn die aus Pferden gehen um vieles schneller,) täglich zu machen pflegen [5]). Bey der allgemeinen Sicherheit aber, der man auf diesem ganzen Wege genoß, leidet es keinen Zweifel, daß auch einzelne Kaufleute und Reisende damals ohne Bedenken diese Reise antreten konnten.

Ein dritter Zweig des Babylonischen Handels ins innere Asien, gieng nach Norden, besonders nach Armenien. Die Armenier nußten den Euphrat, um ihre Waaren nach Babylon zu bringen, unter welchen der Wein, den Babylonien nicht selber erzeugte, der gangbarste Handelsartikel war. Die Art dieser Schiffarth hat Herodot beschrieben; und wir lernen aus ihm, daß die Schiffe der Armenier eine ähnliche Einrichtung hatten, wie die, welche gegenwärtig noch auf dem Tigris unter dem Nahmen der Kilets bekannt sind [6]). Nur das Gerippe derselben ist von Holz; hingegen die Bekleidung von Häuten, mit

Rohr

[5]) *Tavernier* I. p. 99.

[6]) *Herod.* I, 194. cf. *Tavernier* I, p. 184.

Rohr ausgelegt. Man gab ihnen eine länglich runde Gestalt, ohne daß Vorder- oder Hintertheil verschieden gewesen wären: füllte sie mit Waaren an, besonders mit großen Weinfässern, und ließ sie so den Fluß hinunter treiben, indem man sie mit zwey Rudern regierte. Sie waren von sehr verschiedener Größe, Herodot sah einige, die über 5000 Talente an Last führen konnten. Kam man in Babylon an, so verkaufte man nicht nur die Ladung, sondern auch das Gerippe; die Häute aber wurden auf Eseln, welche man in den Schiffen selber mitbrachte, zu Lande wieder zurückgeführt; denn die Gewalt des Stroms machte es, nach der Bemerkung des Schriftstellers, unmöglich, gegen ihn zu schiffen; so wie in unserm Vaterlande die Marktschiffe, welche auf der Donau nach Wien kommen, nicht zurückgehn, sondern mit den Waaren selber verkauft zu werden pflegen.

Wenn man sich der großen Anstalten erinnert, die zur Beschiffung des Euphrats gemacht waren [7]), so kann man mit Recht daraus schließen, daß diese Flußschiffarth sehr beträchtlich gewe-

[7]) S. oben S. 775.

gewesen seyn muß. Auch spricht Herodot davon als von einer ausserordentlichen Sache. War dieser Handel, wie es wahrscheinlich ist, auch in Babylon nur bloßer Consumptionshandel, so mußte er dennoch für eine so volkreiche Stadt, deren Gebiet zwar an vielen Dingen Ueberfluß, aber an andern dafür auch einen gänzlichen Mangel hatte, von großem Umfang seyn. Babylon mußte, nach seiner ganzen Lage, die Lebensbedürfnisse, die ihm fehlten, aus dem Norden ziehen; und dieser Handel wird in einem noch helleren Lichte erscheinen, wenn man sich aus dem obigen erinnert, daß Herodot unter dem Nahmen Armenien nicht blos das eigentliche Gebirgland Armenien, sondern zugleich das ganze fruchtbare und reiche nördliche Mesopotamien begreift.

Mit so vielen Schwierigkeiten übrigens auch die Schiffarth auf dem Euphrat gegen den Strom verbunden, und für die Schiffe von der oben beschriebenen Bauart allerdings unmöglich gewesen seyn mag, so hat Herodot doch Unrecht, wenn er sie überhaupt für unmöglich erklärt. Sie fand allerdings Statt, war aber eigentlich eine Fortsetzung des Seehandels auf dem Persischen Meerbusen,

indem man die von daher kommenden kostbaren Waaren der Südländer stromaufwärts bis nach Thapsacus brachte, von wo sie alsdann durch Caravanen in das übrige Asien verbreitet wurden. Die Untersuchung ist daher auf das genaueste mit der über den Seehandel und die Schiffarth der Babylonier verbunden, eine der schwierigsten des ganzen Alterthums, die noch so gut wie gänzlich im Dunkeln liegt! Soll hier aber einiges Licht uns werden, so kann dieß auf keine andere Weise geschehen, als daß wir die damalige Beschaffenheit des Meerbusens, der der Hauptschauplatz dieses Handels war, vorher genauer kennen lernen.

Ein Blick auf die Charte muß es lehren, daß der Persische Meerbusen durch seine Lage und Beschaffenheit dazu bestimmt zu seyn scheint, gleichsam der allgemeine Hafen für den ganzen Südhandel von Asien, oder den Arabisch-Indischen Handel zu seyn. Er unterscheidet sich schon durch seine Bildung sehr vortheilhaft von dem Arabischen Busen. Statt daß dieser einem langen und schmalen Canal gleicht, der allenthalben mit Klippen und Inseln besäet ist, bildet der Persische viel-

mehr ein großes und geräumiges Bassin, das an Umfang ungefähr dem Bottnischen Meerbusen gleich kommt, und dessen äußerst schmaler Eingang den andringenden Wellen des Indischen Oceans ein Ziel setzt. Die Ufer desselben sind nicht felsigt, sondern flach; und die Schiffarth wird daher viel weniger durch verborgene Klippen gefährlich. Die Ströme, die er aufnimmt, scheinen wiederum eben so viele natürliche Straßen des Handels für den Transport der Waaren ins innerste Asien zu seyn. Es gab wenig Gegenden, wo die Natur den Menschen so vorgearbeitet hatte; und die Geschichte des Mittelalters, in der die Nahmen von Ormus, Balsora, und andern Städten glänzen, lehrt, daß dieß nicht vergeblich geschehen war. Erst die Umschiffung von Asien, und die dadurch gänzlich veränderte Richtung des Indischen Seehandels, konnten dem Persischen Meerbusen diese Vorzüge rauben.

Als den Anfang dieses Meerbusens betrachten die alten Schriftsteller den engen Eingang, den die beyden Vorgebirge Macae, oder Dsiul-far, auf der Arabischen, und Harmozia oder Ormus auf der Persischen Seite bilden; so daß also der vor-

her-

hergehende breite Canal oder Busen zwischen Oman in Arabien, und Carmanien, nicht dazu gerechnet wird. Jener vorher erwähnte Eingang aber ist so schmal, daß man in der Mitte desselben die Vorgebirge zu beyden Seiten deutlich erblickt. So bald man aber diesen Eingang passirt ist, ziehen sich die Ufer an beyden Seiten zurück; und geben dadurch dem Busen die länglicht runde Gestalt, in der er auf unsern Charten erscheint. Es sey mir erlaubt, meine Leser an diesen beyden Ufern bis zur Mündung des Euphrats herumzuführen. Arrians Nachrichten aus Nearch, der die östliche Küste beschifte und beschrieb, sollen nebst Strabo unsre Führer seyn [8]).

Als Nearch, mit Alexanders Flotte von der Mündung des Indus her kommend, den Eingang des Meerbusens erreichte und durchschifte, hielt er sich

[8]) Für das Folgende vergleiche man also *Arriani Indica* Op. p. 19. &c. Die ausführlichen Untersuchungen, wovon ich hier nur die Resultate geben kann, findet man in meiner Abhandlung: *de prisca sinus Persici facie* in den *Commentat. Soc. Goetting.* T. XIII. p. 138. &c.

sich seinem Plan gemäß rechter Hand, und folgte dem Laufe der östlichen Küste. Dennoch aber erblickte er in der Ferne das hohe Vorgebirge Macae oder Dsiul-far. Nach einer Farth von 16 Meilen landete er darauf in der Gegend Harmozia, einem fruchtbaren und stark bewohnten Lande, das alles ausser Oelbäumen hervorbrachte; und wo die müden Seefahrer zuerst von ihren Mühseligkeiten und Gefahren ausruhen konnten. Dieß ist keine andere als die Ebne von Ormus, welche in einer Länge von zwey Tagereisen längs dem Meer herläuft *). Ihr gegenüber ward unter der Arabischen Herrschaft auf einer kleinen Insel die Handelsstadt Ormus erbaut; allein der Bericht von Nearch zeigt, daß der Nahme um vieles älter sey. Eine Menge herrlicher Flüsse, (von denen Nearch einen, den Aramis, nennt,) bewässern nach Marco Polos Bericht diese Ebne, die Datteln, Papageyen, und Früchte und Thiere mancher Art, die von den unsrigen sehr verschieden sind, im Ueberflusse besitzt. Nearch, der während daß die Schiffe hier ausgebessert wurden, zu Lande nach dem Heere Alexanders eilte, um ihm

*) Man vergleiche für das Folgende Marco Polo bey Ramusio II. p. 8. bis 9.

ihm die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Flotte selber zu bringen, machte hier denselben, von Marco Polo so schön beschriebenen, Weg, der auch damals durch Räuberbanden, die sich in dem Gebirge hinter der Ebne aufhielten, höchst gefährlich war. — Nach seiner Zurückkunft schifte er weiter, und landete zweymal an der großen Insel Oaracta, (gegenwärtig Broct) [1]), die fruchtbar an Weinstöcken, Palmen und Getreide war, und unter der Herrschaft eines Persers Macenes stand, der sein Begleiter nach Susa ward. Man zeigte auf dieser Insel noch die Grabmäler alter Könige; ein Beweis, daß sie vormals unabhängig und schon lange bewohnt war. Eine andere kleine und wüste Insel Organa, (gegenwärtig Aragan,) ließ er linkerhand liegen. Von den übrigen kleinen Inseln, die in der Nachbar-

[1]) Ich habe für das Folgende auser der Charte von Niebuhr mich der von Delisle bedient, um die neuern Nahmen der Inseln angeben zu können. Es ist aus der Vergleichung mit Nearch offenbar, daß die mehrsten derselben blos durch die griechischen Endungen, oder auch die Fehler der Abschreiber, entstellt sind.

barschaft sind, nennt Nearch noch die eine Pylorus, (jetzt Malora), welche wüste war, und erwähnt eine andere namenlose, vieleicht Talengo, die dem Neptum gewidmet seyn sollte. Er näherte sich jetzt der Küste von Carmanien, die hier wüste war; und erreichte dann eine andere Insel Cataea, das Reiche zu seyn scheint, wo zugleich die Grenze zwischen Carmanien und Persis war. — An der Persischen Küste landete er an einem Orte Ila, (jetzt Cailo) gegenüber einer kleinen Insel Caicandros (jetzt Androvari), und erreichte den folgenden Morgen eine andre nicht genannte Insel, wo eine Perlfischerey war. (Nach der ganzen Lage muß dieß die Insel Lara gewesen seyn.) Längs der Küste fand man jetzt eine Menge Oerter, die stark bewohnt waren, und viele Schiffe, die auf der Rhede standen. Auch fehlt es nicht an Palmen und Fruchtbäumen, wie sie Griechenland hat. So kam man nach Gogorna, (Congon) zu der Mündung eines kleinen Flusses. Nun folgten mehrere kleine Ströme, die auch die neuere Charte zeigt, bis zu dem Orte und Flusse Hieratis (vieleicht Corsiara). Man sah hier viele Gärten und Obstbäume. Nach einer neuen Farth, die so wie die

letzte

letzte durch Klippen und Untiefen gefährlich war, gelangte man zu dem großen Fluß Aresas, der Persis und Susiana trennt; gegenwärtig Rasain, auch ist er noch die Grenze zwischen Fars und Chusistan. Jetzt folgte also die Küste von Susiana, die voller Untiefen war, so daß man durch aufgesteckte Stangen die Bahn der Schiffe zu bezeichnen pflegte. Man kam alsdann zu der Mündung des Choaspes, welche bey Arrian den Nahmen des Pasitigris führt; schifte den inländischen See vorbey, in den sich der Tigris ergießt; und gelangte zu der Mündung des Euphrats, wo der Handelsplatz Teredon oder Diridotis lag.

Ich wünschte ich wäre im Stande meinen Lesern auch eine eben so genaue und zuverlässige Beschreibung von der **Westküste** des Persischen Meerbusens zu geben; aber leider fehlt es uns hier an einem Nearch, den wir als Augenzeugen könnten sprechen lassen; und wegen der vielen Untiefen, die sich hier finden, zog man in allen Zeiten die Farth an der entgegengesetzten Küste vor [4]).

Diese

[4]) Man sehe *Thevenot*, II. p. 298. &c.

Diese ganze Küste Arabiens vom Euphrat bis zum Vorgebirge Dsiul-far wird bey den Arabern unter dem Nahmen Hadscher oder auch Baharein begriffen; gehört aber zu den unbekanntesten Gegenden unserer Erde. Sie soll zunächst am Meere nicht unfruchtbar und wasserlos, sondern vielmehr reich an Datteln und andern Producten seyn; allein der Flugsand, der aus der nahen Wüste vom Winde herbeygeführt wird, macht das Land nicht nur selber zur Wüste, sondern hemmt auch sogar die Passage, indem er die Heerstraaße verschüttet [5]).

An dieser ganzen Küste kommt im Alterthum nur eine einzige Stadt vor, die aber für den Geschichtforscher des Handels um so viel merkwürdiger ist, die Stadt Gerra, neben einem Meerbusen, der von ihr den Nahmen führt. Sie lag in eben der Gegend, wo jetzo Lachsa sich findet; unter 28° N. B. "Wenn man", sagt Strabo [6]), der hier aus den Nachrichten der Begleiter Alexanders schöpft, "2400 Stadien an der Küste hinauf-

„gerei-

[5]) Büschings Asien S. 559. aus *Otter Voyage* II. p. 74.

[6]) *Strab.* p. 1110.

„gereiset ist, so kommt man nach Gerra; einer „Colonie von ausgewanderten Chaldäern aus Ba„bylon. Sie liegt in einer salzreichen Gegend; „und die Häuser der Einwohner sind aus Salz„stücken gebaut, die man häufig anfeuchten muß, „damit die Sonnenhitze sie nicht bersten mache. „Die Stadt liegt 200 Stadien vom Meer. Die „Einwohner verführen die Waaren der Araber, „und die Gewürze, zu Lande. Aristobul aber „sagt, daß sie auch häufig zu Schiffe nach Baby„lon giengen, und bis nach Thapsacus hinauf„schiften, von wo ihre Waaren zu Lande allent„halben verbreitet würden." — Ich werde bald Gelegenheit finden, über diese Colonie von Babylon, und ihren Handel, mehr zu sagen.

Die weitere Küste bis zum Vorgebirge Macae oder Dsiul-sar hat nichts merkwürdiges. Längs der Küste aber laufen Sandbänke her, die von jeher wegen der Perlenfischerey berühmt waren. Das Vorgebirge Dsiulsar selber lag nach Nearchs Bericht in einer wüsten Gegend; allein das südlich daran stoßende Land Oman gehört zu den reichsten und fruchtbarsten Ländern Arabiens, und machte das Vorgebirge selbst zu ei-

nem

nem Stapelplatz des Handels, wie ich bald zeigen werde.

Vorher bleibt aber noch eine andre eben so dunkle als wichtige Untersuchung übrig, welche einige Inseln betrift, die neben dieser Küste lagen, und nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, weil sie Hauptplätze des Handels gewesen seyn sollen. Bey griechischen Geographen nemlich hören wir hier von ein paar Inseln reden, die sich rühmten, das Vaterland der Phönicier zu seyn, und wo man noch Ueberbleibsel von phönicischen Heiligthümern fand, und Tyrus, oder auch wohl Tylus, und Aradus genannt werden. Hebräische Dichter dagegen erwähnen eine andre Daden, deren Caravanen, mit kostbaren Waaren beladen, ins nördliche Arabien zogen.

Die Angaben der griechischen Geographen über Tyrus und Aradus kommen nicht mit einander überein. Man mag ihre Lage also setzen wie man will, so lassen sich immer Einwürfe dagegen anführen. Ich für mein Theil halte mich aber überzeugt, daß diese beyden Eilande keine anderu als die Baharein-Inseln gewesen sind. Ich werde zuerst meinen Lesern die Beweise dafür mit-

thei-

theilen; die man theils aus den Angaben ihrer Lage, theils aus den Nahmen hernehmen kann; ohne aber die Einwürfe zu verschweigen, die sich dagegen machen lassen.

Die Hauptzeugen für die ganze Sache sind Strabo, und Plinius, die aber beyde aus ältern Schriftstellern schöpften. "Wenn man", sagt der erste [7]), "von Gerra weiter (nach Süden) „schift, so kommt man zu zwey Inseln, Tyrus „und Aradus, woselbst man Phönicische Tempel „findet; und die Einwohner sagen, daß die eigent„lichen Phönicischen Städte gleiches Nahmens Co„lonien von ihnen seyn. Diese Inseln sind von „Teredon (Diridotis an der Mündung des Eu„phrats) zehn Tagereisen zu Schiffe entfernt; „von dem Vorgebirge Macae aber Eine Tage„reise." — Aus Strabos Bericht ist also soviel klar, daß diese Inseln südlich von Gerra gesucht werden müssen. Wie weit sie aber von dem Gerrhäischen Meerbusen entfernt seyn mochten, läßt sich nicht mit Gewißheit daraus bestimmen; allein hier kommt uns Plinius zu Hülfe. "Tylos", sagt er uns, "sey von dem Gerrhäischen Meerbu„sen

[7]) *Strab.* p. 1110. *Plin.* VI. 28.

„sen 50 Millien, oder $8\frac{1}{3}$ Meilen entfernt.“ Diese Bestimmung paßt aber gerade auf die Baharein Inseln, welche genau in dieser Entfernung von dem jetzigen Meerbusen von Lachsa, oder wie er auch heißt el Catif, dem alten Gerrhäischen Busen, sich finden. Auch widerspricht Strabos Nachricht von den zehn Tagschiffarthen von der Mündung des Euphrats nicht. Denn obgleich die Entfernung nur zwischen 60 und 70 Meilen beträgt, so brachte dennoch Nearch auf eben dieser Reise, nur an der entgegengesetzten östlichen Küste, noch längere Zeit zu.

Die Lage von Tyrus und Aradus könnte also durch Strabo und Plinius schon hinreichend erwiesen scheinen, wenn sich nicht in dem Berichte des Erstern selbst eine Schwierigkeit fände; indem er hinzusetzt: “von diesen Inseln bis Ma„cae, (oder der Mündung des Persischen Meer„busens,) sey Eine Tagereise.” Das ist unmöglich, wenn er von den Baharein Inseln redet, vielmehr müßte man nach dieser Angabe sie in der Inselgruppe von Ormus suchen; welches aber der Angabe von Plinius entgegen ist.

Noch

Noch anders lauten die Berichte, welche die Begleiter Alexanders geben, die von ihm zur Entdeckung der Westküste Arabiens ausgesandt waren [8]). "Man sagte ihnen, daß sich zwey Inseln ausserhalb der Mündung des Euphrats in „dem Meere befänden. Die erste, nicht weit von „seinem Ausflusse, in einer Entfernung von 120 „Stadien, (drey Meilen); sie sey dicht mit Wald „bewachsen, und enthalte einen Tempel der Artemis, um den herum Einwohner lebten. Es „hielten sich daselbst eine Menge wilder Ziegen „und Rehe auf, welche Niemand tödtete; Alexander aber habe dieser Insel den Nahmen Icarus „gegeben." (Die Lage dieser kleinen Insel, nahe vor der Mündung des Euphrats, ist deutlich genug bestimmt, um daraus zu sehen, daß sie keine von denen ist, wovon Strabo und Plinius reden. Vieleicht ist es die, welche auf Niebuhrs Charte Bubeän heißt; aber da sich seit den vereinigten Mündungen des Euphrats und Tigris die ganze Gegend dort so sehr verändert hat, so läßt sich darüber mit Gewißheit nichts bestimmen.) "Die zweyte Insel sey von dem Euphrat Eine Tag- und „Nacht-

[8]) *Arrian.* VII. 20.

„Nachtschiffarth mit günstigem Winde entfernt. „Sie heisse Tylos, sey groß, trage eine Menge „edler Früchte, und sey weder sehr gebirgig noch „waldig." — Hier haben wir also ein anderes Tylos, offenbar durch seine Lage von dem des Strabo und Plinius verschieden. Nach der neuern Charte muß es die Insel Cathema seyn [9]). (29° N. B. 66° L.) Allein diese ganze Nachricht beweiset wohl nichts weiter, als daß man den Nahmen Tylos oder Tyrus mit Unrecht auf sie übertragen hatte. Der Gewährsmann derselben ist ein gewisser Archias, den Alexander zu der Erforschung von Arabien und Tylos ausschickte; der aber nicht das Herz hatte weiter zu schiffen, und daher hier die Insel Tylos gefunden haben wollte. Diese Nahmensverwechselung bemerkt auch bereits ein alter Grammatiker, der uns berichtet, daß Arrian Anatha für Tylos gehalten habe [1]).

Aus

[9]) Man findet diese Insel auf Delisles Charte; auf der von Niebuhr fehlt sie.

[1]) *Steph.* de *Urb.* v. Τυρος. Die Insel Anata ist nicht weiter bekannt. Sollte es vielleicht ein verdorbener Nahme aus Cathema seyn? —

Aus diesem Allen leuchtet also zweyerley hervor: Einmahl: Der Nahme Tylos ist durch Verwechselung mehreren Inseln des Persischen Meerbusens gegeben. Zweytens: Die beyden Inseln Tylos und Aradus aber, wo die Spuren von Phöniciern sich fanden, sind nach den bestimmten Angaben der Alten die Baharein Inseln; und diese bestimmten Angaben wird der Critiker kein Bedenken tragen den unbestimmten vorzuziehen.

Zu diesen geographischen Beweisen kommt aber noch ein zweyter, der aus den Nahmen hergenommen ist. Bey der kleinern der Baharein Inseln hat sich die alte Benennung Aradus erhalten, denn sie trägt noch jetzt den Nahmen Arad [2]). Ein großer Beweis für den, der die Stetigkeit der Asiatischen Nahmen kennt!

Noch bleibt die Frage übrig: welches die Insel Daden der Hebräer sey? — Eine für den alten Handel äuserst wichtige Frage, die sich aber aus den Orientalischen Geographen mit Zuverlässigkeit in so weit beantworten läßt, daß diese Insel

[2]) Man sehe die Charte von Niebuhr.

sel entweder eine der beyden Baharein Inseln, oder die etwas nördlicher gelegene Insel Cathema ist [3]). Am Ende aber liegt an dieser genauern Bestimmung nicht viel; da die Insel Cathema in der Nähe liegt; und wir bereits zu dem allgemeinen Resultat gelangt sind, daß das, was uns Griechen und Hebräer von den Inseln Tyrus, Aradus und Daden sagen, auf die Inseln in dem Meerbusen von Gerra, vorzüglich die Baharein-Inseln, paßt.

Diese

[3]) Wer die Beweise, deren Auseinandersetzung hier nicht an ihrer Stelle seyn würde, nachsehen will, findet sie in *Assemanni Bibl. Orient.*. T. III. P. II. p. 560. 564. 604. 744. — Die Schwierigkeiten entstehen hier nicht blos aus dem Mangel der Charte, sondern auch aus der Verschiedenheit und Vermischung der Nahmen. Dadein oder Daden heißt auch häufig Dirin; und ich vermuthe, daß daraus der Nahme der einen der Baharein-Inseln auf Delisles Charte, Debroon, entstanden ist. Wäre dem so, so wäre Daden nicht Cathema wie Assemann will; sondern die eben erwähnte Insel; und das macht die Uebereinkunft der Nahmen, welche bey der Vergleichung der alten und neuen Geographie von Asien eine zuverlässige Führerin ist, sehr wahrscheinlich.

Diese geographischen Notizen über den Persischen Meerbusen mußten vorausgeschickt werden, wenn die Untersuchung über die älteste Schiffarth auf demselben in ihr Licht gesetzt werden sollte. Ich muß aber meine Leser ersuchen, sich hier über die Zeiten der Persischen Herrschaft, in das zunächst vorhergehende siebente Jahrhundert, oder die Periode des blühenden Chaldäisch-Babylonischen Reichs, zu versetzen [4]); denn eben diese Schiffarth hat unter und durch die Perser große Veränderungen erlitten, welche ich bald genauer anzeigen werde.

Daß die Babylonier nun in jenen blühenden Zeiten ihrer Macht auch Seeschiffarth hatte, kann man schon im Allgemeinen aus den Orakeln eines gleichzeitigen Jüdischen Sängers, des Jesaias, abnehmen. "So spricht Jehovah euer Erretter: Um „eurentwillen habe ich nach Babel geschickt, und „alle Riegel zu Boden geworfen, und die Chaldäer, „die in ihren Schiffen zu frohlocken pflegten" [5]).

Eine

[4]) In die Periode von 630 bis 550 vor Chr.

[5]) Jes. 43, 14. nach Michaelis Uebersetzung. Man sehe auch die folgenden Verse.

Eine malerische Beschreibung eines Volks, das auf seine Flotten nicht weniger als auf seine Thore und Mauern stolz ist. — Aber bestimmtere Nachrichten haben sich bey griechischen Schriftstellern erhalten, welche die größte Aufmerksamkeit des Geschichtforschers verdienen. Ihre zerstreuten und sehr verschiedenen Berichte kommen alle darin überein, daß Babylon die kostbaren Waaren des Südens, Arabische und Indische Producte, über den Golf von Persien zog; und ihre Nachrichten setzen uns selbst in den Stand, den Gang und die letzten Ziele dieses Handels bald deutlich zu zeigen, bald dunkel zu ahnden.

Unter ihnen verdient Strabos Bericht über Gerra und Tylos zuerst eine genauere Ansicht [6]). Gerra war nach ihm eine Chaldäische Colonie, d. i. eine Colonie von Babylon. Zwar scheint, wenn er hinzusetzt sie sey von Chaldäischen Emigranten gestiftet worden, daraus zu erhellen, daß eine politische, uns unbekannte Revolution, nicht aber Verbreitung des Handels die erste Veranlassung ihrer Stiftung gewesen sey; allein diese erste Veranlassung ist gleichgültig, so bald sie eine

blü-

[6]) *Strab.* 1110.

blühende Handelsstadt ward, und mit Babylon in stetem Verkehr blieb. Eine bestimmte Angabe über die Periode ihrer Stiftung ist nicht vorhanden; da aber die Zeitgenossen Alexanders sie bereits als eine reiche Handelsstadt schilderten, so ist daraus klar, daß ihre glückliche Periode in die Zeiten vor Alexander fällt.

Nach der Versicherung des Agatharchides waren die Gerrhaeer eines der reichsten Völker der Welt [7]); und diesen Reichthum verdankten sie, wie er hinzusetzt, dem Verkehr mit den Arabischen und Indischen Waaren, welche sie theils durch Caravanen nach Westen, theils zu Schiffe nach Babylon verführten. Denn wenn gleich ihr eignes Land unfruchtbar war, so wohnten sie dafür in der Nähe des glücklichen Arabiens, dem Vaterlande des Weihrauchs und andrer Räuchwerke, die in Babylon in unermeßlicher Menge verbraucht wurden [8]).

Diese

[7]) *Agatharchid.* de rubro mari in *Geogr. min. Hudson.* I. p. 60.

[8]) Blos in dem Tempel des Bel oder Belus wurden, nach Herodots Angabe, jährlich 100000

Die kostbaren Waaren wurden nach Babylon auf Schiffen gebracht; und zwar in so grossen Quantitäten, daß sie nicht allein für Babylon hinreichten, sondern auch von dort aus auf dem Euphrat noch weiter nach Thapsacus transportirt, und über das ganze westliche Asien zu Lande verbreitet wurden [9]). So wie an dem Euphrat Babylon der Hauptstapelplatz derselben war, so gab es auch einen anderen am Tigris, die Stadt Opis, welche einige Meilen oberhalb Bagdad, unweit der sogenannten Medischen Mauer, der Grenze von Babylonien, lag. Auch dahin war schon von uralten Zeiten her die Schiffarth der Gerrhaeer gerichtet gewesen, wenn es gleich den Persern gefallen hatte, aus Ursachen, die ich bald entwickeln werde, sie zu unterbrechen [1]).

Gerra hatte, wie aus Strabo erhellet, ausserdem noch einen Vortheil durch seine Lage, daß es in einer salzreichen Gegend lag. Wie groß dieser

Pfund Weihrauch von den Chaldäern verbraucht. *Herod.* I. 183.

9) *Strab.* l. c. aus Aristobul.

1) *Strab.* p. 1070. cf. *Arrian.* VII. 7.

dieser Vortheil in solchen Ländern zu seyn pflegt, in denen, wie in Arabien und Africa, das Salz zu den Seltenheiten gehört, wird in den Untersuchungen über Africa gezeigt werden. Wir wissen zwar nicht in wie fern Gerra aus diesem Naturgeschenke durch den Handel Nutzen zog; man darf aber wohl erwarten, daß es die Vortheile nicht wird übersehen haben, die es daraus ziehen konnte.

Die furchtbare Sandwüste, welche diese Stadt von den fruchtbaren Ländern Asiens trennte, diente ihr gleichsam zur Schutzmauer vor den Angriffen der erobernden Völker, die das innere Asien verwüsteten. Die Revolutionen desselben wirkten auf Arabien überhaupt am wenigsten zurück. Wenn indessen diese Lage auch dem Eroberer ungesucht Grenzen setzte, so konnte sie doch die Concurrenz habsüchtiger Kaufleute nicht abwehren, mit denen Gerra seinen reichen Handel theilen mußte. Die Phönicier hatten mitten durch die Arabischen Sandmeere dennoch den Weg auch zu diesen Küsten gefunden, und es war wenigstens ganz ihrer Gewohnheit gemäß, wenn die benachbarten Inseln sie an sich zogen. Das vorhin beschrie-

bene Tyrus, oder Daden, und Aradus waren die Plätze, welche sie dazu sich ausersehen hatten; es waren sowohl die eignen Producte dieser Inseln, als auch die Theilnahme an dem Ostindischen Handel, welcher sie dahin lockte. Zu den ersten gehören zuerst die Perlenfischereyen. Daß in dem Persischen Meerbusen, nebst der Straaße bey Ceylon, die reichsten Perlenbänke sind, ist allgemein bekannt. In jenem Meerbusen werden die Muscheln, in denen sich diese Gewächse finden, auf den mehrsten Inseln aufgefischt; aber die Hauptbank auf der sie gefunden werden, erstreckt sich an der Westküste dieses Busens von den Baharein-Inseln bis beynahe zu dem Vorgebirge Dsiul-far [3]). Dieser alten Perlfischereyen im Persischen Meerbusen, erwähnt aber schon Nearch in seiner Beschreibung [4]). Zwar nennt er nur allein die kleine Insel Cataea, an der östlichen Küste, — weil er die Arabische Küste, und die dort liegenden Inseln nicht sah; — allein es wird wohl keines Beweises bedürfen, daß wenn jene kleinern, zum Theil unbewohnten, Inseln von den Perlnfischern nicht ununtersucht blieben, der im-

mer

[3]) Man sehe die Charte von Niebuhr.

[4]) *Arrian. Ind.* Op. p. 194.

mer rege Handelsgeist der Phönicier die Schätze, die die grössern Inseln ihnen darboten, nicht werde übersehen haben.

Ein anderes Product dieser Inseln, wenigstens der grössern von ihnen, mußte sie Babylon nicht weniger schätzbar machen, die Baumwolle. Nach Theophrasts Bericht gab es große Anpflanzungen davon auf Tylos, so daß ein beträchtlicher Theil der Insel mit den Bäumen, die sie tragen, gleichsam bedeckt war [5]). Nach neuern Nachrichten wird eben dieses Product noch gegenwärtig an der Ostküste von Arabien erzeugt [6]). Höchst wahrscheinlich waren diese Anpflanzungen auf Tylos eine Frucht des Verkehrs mit Indien; dem eigentlichen Vaterlande der Baumwolle. Freylich mochten die Erzeugnisse von Tylos nicht hinreichen, die großen Fabriken von Babylon zu versorgen; allein es war doch immer ein schätzbarer Beytrag, und doppelt schätzbar, weil man ihn in der Nähe hatte, und der Transport keinen Schwierigkeiten unterworfen war.

Die

[5]) *Theophr. Hist. Pl.* IV, 9.

[6]) *Otter Voyage* II, p. 74.

Die Vergleichung von Herodot und Theophrast macht es höchst wahrscheinlich, daß Babylon noch eine dritte Waare von daher gezogen habe, die, wie geringfügig sie auch immer scheinen mag, ich doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann. Herodot, wie er die Pracht der Babylonier beschreibt, fügt hinzu, es sey allgemeine Sitte bey ihnen, daß jeder einen zierlich gearbeiteten Handstock trage, der mit künstlichem Schnitzwerk, das irgend ein Emblem darstellte, versehen sey [7]). Aus Theophrast erhellt, daß diese Waare aus Tylos kam. "Es wächst auf dieser Insel", sagt er [8]), "ein Baum, aus dem die schönsten Hand„stöcke geschnitten werden. Sie sind bunt und „gefleckt wie ein Tiger, und dabey sehr schwer; „zerspringen aber, wenn man sie gegen etwas har„tes stößt." Diese Kennzeichen reichen freylich nicht hin, diese Baumart botanisch zu bestimmen, allein man sieht doch daraus, daß man an das Bambusrohr, welches diese Schwere nicht hat, nicht denken darf.

Allein

[7]) *Herod.* I, 193.

[8]) *Theophr. Hist. Pl.* V, 6.

Allein diese Producte zusammengenommen, nebst vieleicht manchen andern, die hier erzeugt werden mochten, konnten dieser Insel keinen so grossen Werth beylegen, als sie durch ein andres, ihr eigenthümliches, Erzeugniß erhielt. Es ist bereits oben bemerkt, daß Babylonien einen gänzlichen Mangel an allen hohen Holzarten habe, allein die Dattel und Cypresse ausgenommen, die aber beyde zum Schifbau nicht tüchtig sind. Eben dieses gilt auch von den übrigen Küsten des Persischen Meerbusens, und dieser Mangel würde daher der Beschiffung desselben ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt haben. Dieses Bedürfniß aber befriedigte Tylos, und zwar auf eine ausgezeichnete Art. "Es ist auf dieser Insel", sagt Theophrast [9]), (und Plinius setzt hinzu, daß bereits die Begleiter Alexanders diese Nachricht nach Griechenland brachten,) "ein Holz, aus „dem man die Schiffe baut; dieses soll im Was„ser aller Fäulniß widerstehen; denn unter dem „Wasser dauert es über zweyhundert Jahre, aus„ser dem Wasser aber fault es schneller." Der Mangel aller weitern Beschreibung erlaubt zwar keine kunstmäßige Bestimmung dieser Holzart; allein

[9]) *Theophr.* l. c. *Plin.* VI, 28.

lein die Nachricht des Schriftstellers reicht demungeachtet hin, uns wichtige Aufschlüsse zu geben. Denn es wird dadurch nicht nur die Schiffarth auf diesem Meerbusen im Allgemeinen bewiesen, sondern sie macht es auch begreiflich, wie auf den Schiffen von Tylos die fernen Reisen unternommen werden konnten, die, wie wir bald zeigen werden, von dort unternommen worden sind.

Gerra und Tylos waren also zuverlässig Hauptplätze des Babylonisch-Phönicischen Handels; allein außer diesen gab es noch einen andern nicht weniger merkwürdigen Stapelplatz der Waaren des Südens, gerade am Eingange des Persischen Meerbusens. Das, in spätern Jahrhunderten so berühmte, Ormus, war zwar damals noch nicht, ob man gleich den Nahmen schon hatte; allein die Stelle davon vertrat das gegenüber liegende hohe Vorgebirge Arabiens, Macae oder Dsiulfar. Nearch, der dasselbe nur im Vorbeyfahren sah, hat dennoch uns eine höchst interessante Nachricht davon aufbewahrt [1]). "Hier „sey", sagten ihm seine der Gegend kundige Begleiter, "die Niederlage des Zimmers und ähnli-

„cher

[1]) *Arrian. Ind.* Op. p. 190.

„cher kostbarer Waaren, welche alsdann von hier „nach den Assyriern, (d. i. nach Babylonien) ge„bracht würden. Uebrigens sey die Gegend zu„nächst um dieses Vorgebirge öde und wüste."

Ein solcher Stapelplatz des Handels, gerade am Eingange des Meerbusens, läßt natürlich auf eine entferntere Schiffarth schließen, und schon mehrere Spuren haben meine Leser auf die Vermuthung eines uralten Indischen Handels bringen müssen, der aus dem Persischen Meerbusen geführt ward.

Zu den Waaren, welche Tyrus über den Persischen Meerbusen erhielt, werden Elfenbein, Ebenholz und Zimmt gezählt [2]). Die beyden ersten sind zwar in Aethiopien nicht weniger als in Indien [3]) zu Hause; aber es ist gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß die Bewohner der Ostküste Arabiens sie von daher gezogen hätten, da Indien um vieles näher und bequemer zum Handel lag.

Wichtiger und zugleich schwieriger ist die Untersuchung über das Vaterland des Zimmet oder

des

[2]) Ezech. 27, 15.

[3]) *Herod.* III, 114.

des Canels (*Cinnamomum*); dieses bereits im Alterthum so allgemein gesuchten und geschätzten Gewürzes [4]).

Es ist durch die Untersuchungen neuerer Naturforscher hinreichend ausgemacht, daß sich der Canel gegenwärtig nirgends als in Ostindien findet. Das Hauptvaterland desselben ist Ceylon; und von daher erhalten wir gegenwärtig, wo nicht allen, doch den mehrsten und den besten Canel; denn allerdings ist dieser Baum nicht auf das einzige Ceylon eingeschränkt, sondern findet sich auch an den Küsten von Decan, und auf den östlichen Indischen Inseln; nirgends aber in Africa, noch an den Arabischen Küsten [5]). Unter den spä-

[4]) Der Zimmet ist eigentlich die Rinde, welche von den Zweigen des *Laurus Cinnamomum*, einem Baum von mittlerer Höhe und Größe, und dem *Laurus Cassia* (wahrscheinlich blos eine Varietät des ersten, der aber gröbern Zimmt giebt,) geschält wird. Man sehe über dieß Gewürz vor allen Thunberg, Anmerkungen über den Zimmt, auf Ceylon gemacht, in den Neuen Abhandlungen der Schwed. Acad. B. I. S. 53. der deutschen Uebersetzung.

[5]) Thunberg l. c.

spätern griechischen Geographen sind zwar einige, unter welche auch Strabo gehört, die von dem Zimmt als einem in Arabien einheimischen Pro-duct reden [6]), aber keiner von ihnen spricht als Augenzeuge, und es ist daher wohl mehr als wahrscheinlich, daß sie sich durch den Umstand, daß man den Zimmt über Arabien erhielt, haben verführen lassen, ihn dort für einheimisch zu halten. Zu den Untersuchungen, welche bereits andre hierüber angestellt haben [7]), sey es mir nur erlaubt, die Bemerkung hinzuzufügen, daß gerade die beyden ältesten Schriftsteller, die des Zimmts erwähnen, Herodot und Jeremias, über das Vaterland desselben sich so erklären, daß sie seinen Indischen Ursprung zu bestätigen scheinen. "Warum", heißt es bey Jeremias [8]), "laßt ihr „mir Weihrauch aus Saba kommen, und Zimmt „aus entfernten Ländern"? Hätte der Prophet mit spätern Geographen das glückliche Arabien für das Vaterland des Zimmts gehalten, so würde dieser Gegensatz nicht von ihm gemacht worden

[6]) *Strab.* p. 1124.

[7]) Man sehe *Beckmann ad Antig.* p. 86.

[8]) Jerem. 6, 20.

den seyn. Und eben so erklärt sich auch Herodot. Daß der Zimmt über Arabien komme, das hatte er von den Phöniciern gehört; wo er aber sich finde, und welches Land ihn hervorbringe, das konnte oder wollte man ihm nicht sagen; nur so viel erfuhr er, er sollte aus dem Lande kommen, wo Bacchus erzogen sey, d. i. Indien [9]). Der Schleyer des Geheimnisses, den man über den Gang und das letzte Ziel dieses Handels warf, beweiset hinlänglich, daß diejenigen, die damals in dem Besitze desselben waren, ihn nicht weniger sorgfältig zu verhehlen suchten, als die Eifersucht der Holländer ihn bisher der neuen Welt zu verdecken strebte.

Dennoch aber war es nicht möglich diese Geheimnisse gänzlich zu verbergen. Jener große Handel ließ Spuren hinter sich, die nach der Indischen Halbinsel und selbst nach Ceylon führen; und dem Vater der Geschichte gebührt auch hier der Ruhm, diese zuerst entdeckt zu haben.

Herodot, indem er von dem Vaterlande des Zimmts redet, fügt noch eine fabelhafte Sage hinzu.

9) *Herod.* III, 111. S. oben S. 437.

hinzu. "Man habe ihm erzählt, meldet er, daß „eine Art großer Vögel den Zimmt brächte; sie „trügen ihn in ihre Nester, und aus diesen er„hielte man ihn alsdann durch ein Kunststück, „das er beschreibt." Diese Tradition von den Zimmt-Vögeln hat sich nachher durch das ganze Alterthum erhalten, und findet sich unter mehrern Modificationen, (denn daß jeder das Seinige hinzudichtete, kann wohl nicht befremden,) bey mehrern selbst der glaubwürdigsten alten Schriftsteller wieder [1]). Nun aber diese Sage, welche der Vater der Geschichte vor mehr als zwey Jahrtausenden den Phöniciern nacherzählte, hörte vor wenig Jahren der glaubwürdigste neuere Schriftsteller, dem wir gerade die größten Aufklärungen über die Gewinnung des Zimmts verdanken, — auf Ceylon selbst [2]). "Die Ceyloner behaup„ten", sagt Thunberg, "guter Zimmet müsse „allemal wild wachsen. Die Fortpflanzung der „Bäume aber geschehe auf folgende Art. Die „Ceylonischen Azeln (Staterne) verzehren die rei„fen

[1]) Man findet die Stellen gesammlet bey *Beckmann ad Antig. de Mirabil.* pag. 84.

[2]) Thunberg l. c. S. 57.

„fen Behren, verdauen aber derselben Kerne nicht, „und pflanzen also solche hie und da in den Wäl„dern fort. Deswegen sind diese Vögel nie ge„schossen, sondern gehegt worden." — Dasselbe wird auch sonst von Tauben gesagt [3]). So schossen die Engländer auf Tanna eine Taube, welche die Muskatennuß im Munde hatte.

Ferner: Ausser dem Zimmt giebt es ein anderes kostbares Product, das gleichfalls Ceylonisch-Indischen Ursprungs ist, und schon in diesen entfernten Zeiten daher kam, die Perle. Denn ausser den Perlnfischereyen im Persischen Meerbusen finden wir auch schon damals die Indischen erwähnt. Nearch, indem er die ersten anführt, setzt hinzu [4]): "die Perlen würden hier eben so ge„fischt, wie in dem Indischen Meere." Nun aber ist es allgemein bekannt, daß die reichen In-

di-

[3]) Man sehe *Forster Voyage round the world* II, p. 332.

[4]) *Arrian. Ind.* Op. p. 194. Ja! an einer andern Stelle p. 174. heißt es, daß nach dem Berichte der Inder Hercules diese Fischereyen angelegt habe. Deutet dieses nicht auch auf die Theilnahme der Phönicier hin?

dischen Perlnfischereyen sich an der Südwest-Küste der diesseitigen Halbinsel zwischen Ceylon und Cap Comorin finden. Eine Verbindung also zwischen diesen Ländern und Babylon ist dadurch hinreichend erwiesen.

Endlich: Auch der alte Nahme von Ceylon — Taprobane — war schon früh bekannt; denn schon Alexanders Begleiter konnten ihn als einen der merkwürdigsten Nahmen nach Griechenland bringen; und die ältesten Sagen davon erscheinen gerade in dem zweifelhaften Lichte, in dem die Sagen von den fernsten Ländern, an den Grenzen der bekannten Erde, zu erscheinen pflegen [5]). Es war lange nicht entschieden, ob Taprobane eine Insel oder aber ein großes Continent sey, auf dem man vieleicht gar die Gegenfüßler suchen müsse? Erst die Entdeckungen der Griechen nach Alexander gaben nähere Aufschlüsse darüber. In frühern Zeiten scheint also dieser Nahme nicht nur Zeylon selbst, sondern auch den Theil des festen Landes, den man von Indien kannte, — die diesseitige Halbinsel — bezeichnet zu haben.

Ceylon

[5]) Man sehe darüber *Plin.* VI, 22.

Ceylon also und die benachbarte Küste waren höchst wahrscheinlich die Hauptziele des Indischen Seehandels; allein durch wen ward er eigentlich geführt? Waren es Inder, die nach dem Golf von Persien schiften, oder holten dortige Schiffer die Indischen Waaren ab? — Ich glaube, es wird aus dem vorhin gesagten schon deutlich seyn, daß dieses letzte geschah, indem Chaldäer und Phönicier gemeinschaftlich an diesem Handel Theil nahmen. "Dadens Söhne trieben deinen Handel, „und nach großen Ländern gieng dein Gewerbe; „mit Horn, Elfenbein und Ebenholz, erwiederten „sie deine Waaren" [6]). Daß diese Länder keine andre als die Indischen sind, würde schon die geographische Lage wahrscheinlich machen; die Indischen Waaren aber erheben diese Wahrscheinlichkeit zur völligen Gewißheit. Zugleich aber lehrt uns diese merkwürdige Stelle auch sowohl die Art, als den Gang dieses Handels. Dadens Söhne, die Bewohner der Inseln in dem Meerbusen von Gerra, schiffen mit Phönicischen Waaren nach Indien, und tauschen diese daselbst gegen Indische um. Sie bringen diese darauf in ihr Vaterland zurück, und an den benachbarten Ufern Arabiens,

in

[6]) Ezech. 27, 15.

in der Nähe von Gerra, bilden sich alsdann jene Caravanen von Daden, deren Jesaias erwähnt [7]), welche mitten durch die Arabischen Sandwüsten nach Babylon, oder auch nach den Phönicischen Seestädten, ziehen.

Nehmen wir das bisher Gesagte zusammen, so werden sich daraus folgende allgemeine Resultate ergeben.

Erstlich: Es ist kein Zweifel, daß schon vor den Zeiten der Perserherrschaft eine beträchtliche Schiffahrt auf dem Persischen Meerbusen getrieben ward; die sich aber nicht blos auf ihn beschränkte, sondern auch ausserhalb desselben zu grossen und entfernten Ländern gieng.

Zweytens: Die Hauptziele dieser Schiffarth waren Ceylon, und die Westküsten der diesseitigen Indischen Halbinsel. Schon die Nähe dieser Länder mußte die Reise dahin gar sehr erleichtern.

Aber

7) Jesaias 21, 13. "In den unzugänglichen Orten Arabiens übernachtet ihr Caravanen von Daden"! Nach Michaelis Uebersetzung. Sie sollen an solchen Plätzen übernachten, um dem gedrohten Ueberfall der Feinde zu entgehn.

Aber noch weit mehr die halbjährig wechselnden Winde, die, wie oben gezeigt ist, den Schiffer hin und zurück geleiten.

Drittens: Getrieben ward diese Schiffarth nicht sowohl durch die Babylonier selber, als vielmehr durch Chaldäer und Phönicier, die sich an den Ostküsten Arabiens und auf den nahe gelegenen Baharein-Inselu niedergelassen hatten, auf denen sie das Bauholz zur Verfertigung ihrer Schiffe fanden, wodurch diese großen Unternehmungen erst möglich wurden. Sie holten ihre Waaren aus Indien, und brachten sie theils nach Babylon, theils zu den Phönicischen Handelsstädten, von wo aus sie sich über die übrige Erde verbreiteten.

Endlich: Die Gegenstände dieses Handels waren die sämmtlichen kostbaren Waaren des Orients: Arabischer Weihrauch, Indische Specereyen, besonders Zimmt von Ceylon, Elfenbein, Ebenholz, Edelsteine, und Persische und Indische Perlen. Dieß sind die Waaren, deren die Geschichte ausdrücklich erwähnt; bey dem gänzlichen Mangel eines eigentlichen Verzeichnisses derselben aber dürfen wir gewiß nicht zweifeln, daß noch eine Menge hier weggelassen sind, welche die besuchten

Län-

Länder den ankommenden Fremdlingen in Ueberfluß darboten, und die von ihnen nicht verschmäht seyn werden.

Während der Persischen Herrschaft litt aber die Schiffahrt auf dem Persischen Meerbusen sehr. Die Perser nemlich, die selber kein seefahrendes Volk waren, standen in großen Sorgen, daß ihr Reich durch eine Flotte möchte unvermuthet angegriffen, und über den Haufen geworfen werden [8]). Diese Furcht war, wenn man die Lage ihrer Hauptstädte bedenkt, nichts weniger als ungegründet. Babylon nicht nur, sondern auch Susa, der eigentliche Mittelpunct ihres Reichs, und die Hauptniederlage ihrer erhobnen Tribute, lagen beyde an großen und schifbaren Strömen, auf denen man bis zu ihnen vordringen konnte; jene am Euphrat, Susa am Choaspes, der durch einen Canal mit dem Tigris in Verbindung stand [9]). Es bedurfte zu einem solchen Ueberfall keiner großen Seemacht, im neuern Sinne des Worts; sondern nur kühner Geschwader von Seeräubern, den Normännischen ähnlich, woran es auf dem Persischen

[8]) *Strab.* p. 1075.

[9]) *Arrian.* VII, 7.

fischen Meerbusen nie gefehlt hat. Was hätten sie einer solchen Flotte schnell entgegensetzen wollen? Eine Verwüstung oder Ausplünderung ihrer Hauptstädte wäre unvermeidlich gewesen, wenn auch der Untergang ihrer Herrschaft keine Folge davon gewesen wäre.

Um solchen Unfällen vorzubeugen, faßten sie den Entschluß, den Zugang zu dem Hauptstrom, dem Tigris, aus dem man in den Choaspes schiffte, für die Schiffarth gänzlich unzugänglich zu machen; und sie führten ihn mit so großer Anstrengung und so vielem Aufwande aus, daß man deutlich daraus sieht, wie sehr ihnen diese Besorgniß am Herzen lag. In gewissen Entfernungen hinter einander wurden große Cascaden von Quadersteinen quecr durch den Fluß gemauert, die den Strom erstlich aufhielten, und über welche die Wellen alsdann herunterstürzen mußten. Alexander, dem nichts wichtiger war, als Beförderung des Handels und der Schiffarth, ließ diese Cascaden sogleich nach seiner Zurückkunft aus Indien niederreissen [x]). Allein weil ihn der Tod übereilte,

so

[x]) *Strab.* l. c.

so wurde er nicht damit fertig, und vieleicht ist eine derselben bis auf unsre Tage übrig geblieben. "Eine Tagereise unterhalb Mosul", erzählt Tavernier [2]), "kam unsre Barke bey einem Damm „an, der queer durch den Tigris von einem Ende „zum andern geht. Er ist 200 Fuß breit, und „zwingt den Fluß, eine Cascade von ungefähr „20 Ellen hoch zu machen. Er ist von großen „Steinen gebaut, die durch die Länge der Zeit so „hart wie Felsen geworden sind. Die Araber sa„gen, es sey ein Werk von Alexander dem Gros„ßen, um den Fluß abzuleiten; andre behaupten, „Darius habe ihn machen lassen, um Alexandern „das Eindringen auf dem Flusse zu verwehren." Gewiß verdiente dieß Monument noch eine genauere Untersuchung, sollte es auch nicht der Alt-Persischen Baukunst angehören; denn allerdings ist es nicht wahrscheinlich, daß man so weit den Fluß hinauf diese Anlagen gemacht habe [3]).

Dar-

[2]) *Tavernier* I, p. 185.

[3]) Indeß gingen sie gewiß bis Opis, wie aus Strabo erhellt; das man als einen Hauptplatz des Handels wahrscheinlich auch am meisten vor einem Ueberfall schützen wollte.

Daraus erklärt sich also das Phänomen, warum in Alexanders Zeiten die Schiffarth des Persischen Meerbusens so sehr gesunken war. Es war dieß eine Folge der Persischen Politik, aber eben deshalb würde es sehr voreilig seyn, wenn man von dem damaligen Zustande sogleich auf die frühern Zeiten, auf die blühende Periode des Chaldäisch-Babylonischen Reichs, zurückschließen wollte.

Scythen.

Erster Abschnitt.

Geographische Uebersicht der Scythischen Völkerschaften.

Der Anblick, welchen uns das mittlere Asien, oder das hohe Steppenland zwischen den beyden Gebirgketten des Altai und Taurus gewährt, hat freylich nicht das Einladende, welches den Südländern dieses Welttheils eigen ist. Die unermeßlichen Ebnen, ohne Hölzung und Ackerland, blos mit Futterkräutern bedeckt, bieten dem Auge eben so wenig Abwechselung dar, als die Gezelte und Läger der herumstreifenden Horden, welche sie mit ihren Heerden durchziehen. Aber der große Einfluß, den diese Völkerschaften auf die Schicksale des menschlichen Geschlechts gehabt haben, würde es unverzeihlich machen, sie mit Stillschweigen zu übergehen; wären auch nicht aus der Periode des Persischen Reichs uns mehr Nachrichten

von

von ihnen erhalten, als man aus einem so entfernten Zeitraum erwarten sollte.

Der Nahme der Scythen ist ein eben so unbestimmter Nahme in der alten Geographie, als die Nahmen der Mongolen und Tartaren in der neuern. Er ist bald Nahme eines Volks; bald aber bezeichnet er auch alle die Nomadischen Völkerschaften, welche im Norden des Schwarzen und Caspischen Meers, bis tief ins östliche Asien hin, ihre Wohnsitze hatten. Dieselbe Unbestimmtheit herrscht aber auch in dem Gebrauch der Benennung des Landes; indem man unter Scythien bald die Sitze des Volks der Scythen, bald aber auch alle die Länder begreift, welche wir jetzt unter der Benennung der Mongoley und Tartarey befassen. In einer allgemeinen geographischen Uebersicht wird es erlaubt seyn, die Nahmen von Scythen und Scythien in diesem letztern weitläuftigern Sinn zu gebrauchen, wenn gleich das eigentliche Volk der Scythen damals schon abgesondert als Volk erscheint.

Bey Nationen, die durchgehends keine feste Wohnsitze haben, sondern ein herumstreifendes Le-

ben

ben führen, kann es schon an sich gar nicht befremden, wenn man sie bey mancherley Veranlassungen ihr Vaterland verlassen, und Wanderungen in andre Länder unternehmen sieht. Diese Veränderung der Wohnsitze wird es also schon an sich selbst nothwendig machen, daß, wenn man ein Gemälde von dem Zustande solcher Länder entwerfen will, man nothwendig einen gewissen bestimmten Zeitpunct festsetzen muß, weil sonst diese Schilderung nur zur Hälfte, oder vieleicht gar nicht mehr, passen würde. Wenn man aber insbesondere die Nomadenvölker des mittlern Asiens im Ganzen übersieht, so wird das Bedürfniß davon noch viel auffallender bestätigt. Von den frühesten Zeiten an nimmt man ein fast periodisches Vorrücken dieser Nationen von Osten nach Westen wahr; ihre weiten Länder waren gleichsam die Magazine unsers Geschlechts; je tiefer man in die Geschichte der Urzeit zurückgeht, um desto wahrscheinlicher wird es, daß selbst das ganze westliche Europa von dorther seine Bewohner erhielt; und wer kennt die großen Revolutionen nicht, die auch in den spätern Zeiten von dort aus ihren Ursprung nahmen? Es wäre daher ein unverzeihlicher Fehler, wenn wir das Gemälde, das

ein Mela oder gar ein Ptolemäus uns von diesen Völkern entwerfen, zum Grunde legen, und ihre Nachrichten mit denen früherer Schriftsteller vermischen wollte [1]). Vielmehr giebt es hier einen einzigen gleichzeitigen Schriftsteller, den wir uns allein zum Führer werden wählen müssen, Herodot. Das vierte Buch seines Werks ist grösstentheils der Beschreibung jener Asiatisch-Europäischen Steppenländer gewidmet; der Vater der Geschichte scheint hier gleichsam zu Hause zu seyn; er kennt die Flüsse, die Länder, die Völker; ihre Lebensart und Sitten nicht weniger als ihre Verwands

1) Die Untersuchung über die alten Völker des Nordens der Erde ist eine der schwersten in der ganzen Geschichte. Erst durch Gatterers Forschungen über die Herkunft der Finnen, Letten und Slaven in den Commentationen der hiesigen Societät (Vol. XI. XII.) ist in dieß Chaos mehr Ordnung gebracht. Es gehört hierher besonders die erste Abhandlung *de Sarmatica Letticorum populorum origine.* — Vortrefliche Aufklärungen über diese Gegenstände sind ausserdem gegeben worden von Mannert in dem vierten Theil der alten Geographie, der bekanntlich dem Norden der Erde gewidmet ist; und von *Rennel* in seiner *Geography of Herodotus.*

wandschaft. Die Steppen der Ukraine und von Astrakan werden von ihm geographisch beschrieben; die Vorväter der Letten, Finnen, Türken, Germanen und Calmücken treten hier zum erstenmal in der Geschichte auf; die Ketten des Urals und selbst des Altais werden erwähnt, wiewohl ohne bestimmte Nahmen; ja aus dem fernen Sibirien hört man schon Sagen, die, so unglaublich sie auch dem Geschichtschreiber selber vorkommen, doch durch die Folge der Zeit sich aufgeklärt haben.

Herodot fängt seine Beschreibung bereits bey den Europäischen Ländern diesseit des Dons, oder Tanais, oder bey der jetzigen Ukraine an; und des Zusammenhangs wegen wird es erforderlich seyn, ihm darin zu folgen. Er selber theilt das Land nach den Flüssen ab; den sichersten Grenzbestimmungen in Gegenden, die von herumziehenden Völkern bewohnt werden. Die Hauptflüsse von denen der Schriftsteller spricht, sind gar keinem Zweifel unterworfen; nur ein Paar Steppenflüsse sind ungewiß, welche er für größer gehalten zu haben scheint, als sie wirklich sind [2]).

So

2) Die Hauptflüsse sind, von dem Ister oder

So genau er in der Bestimmung des Locals ist, so genau ist er es auch in der Unterscheidung der Völkerschaften, die entweder ächt Scythisch sind, oder die auch nicht zu dem Stamm der Scythen gehören. Die Sitze welche er überhaupt den Scythen einräumt, gehen von der Donau bis zu dem Tanais oder Don [3]), aber so

daß

der Donau an gerechnet, der Tyras, oder der Nieſter; (er heißt noch jetzt in der Nähe seines Ausflusses Tyral;) der Hypanis, oder der Bog, der sich bey dem Ausflusse in das schwarze Meer mit den größten dieser Ströme, dem Borysthenes, d. i. dem Dnieper, vereinigt. Zwischen dem letztern und dem Tanais oder Don, der in das Azovsche Meer, (die *palus Maeotis*) fällt, setzt nun aber der Geschichtschreiber drey Flüsse, den Panticapes, den Hypacyris, und den Gerrhus, die so, wie er sie beschreibt, nicht vorhanden sind. (Man sehe darüber Mannert Geographie B. IV. S. 31. und *Rennel* p. 57.)

[3]) Die genauen Grenzen des Scythenlandes bey Herodot sind im Westen die Donau bis Orsowa; im Süden die Küste des schwarzen Meers bis zu der Palus Maeotis, (mit Einschluß eines Theils der Crimm;) gegen Osten der Don oder

Tanais,

daß zugleich Völker andern Stamms um sie herum wohnten. Auch waren diese Länder nicht die beständigen Sitze der Scythen gewesen; sie waren nach den historischen Traditionen, die sich unter ihnen fanden, von Osten hergekommen. Ein anderes Volk, die Massageten, hatte sie vorwärts gedrängt, sie waren über den Fluß Araxes gegangen, und hatten aus ihren jetzigen Wohnsitzen die frühern Inhaber derselben, die Cimmerier, vertrieben [4]). So bewohnten sie das Land, das sie damals inne hatten; aber von Zeit zu Zeit machten sie Streifzüge in das südliche Asien; und bey

einem

Tanais, bis zu seiner Quelle aus dem See Ivan, den Herodot schon kennt; und nördlich eine Linie von dem See Ivan bis nach Orsowa. So bekommt Scythien die viereckte Gestalt, die Herodot ihm beylegt.

4) *Herod.* IV, 11. 12. Ich übergehe die andern fabelhaften Sagen. Den Araxes des Herodots halte ich hier für die Wolga; es ist schon anderswo bemerkt, daß dieser Nahme bey diesem Schriftsteller nicht immer denselben Strom, sondern verschiedene Ströme an der Ostseite des Caspischen Meers bezeichnet, weil er wahrscheinlich überhaupt einen Strom bedeutete.

einem Hauptzuge, den das ganze Volk unternahm, indem sie die Ueberreste der Cimmerier verfolgten, hatten sie sogar, etwa 70 Jahre vor Cyrus, die Meder besiegt, und ganz Vorderasien 28 Jahre lang sich tributair gemacht, indem sie ihre Streifereyen selbst bis an die Grenzen Aegyptens ausdehnten, dessen Beherrscher, Psammetich, sie nur mit Geld abkaufen konnte [5]).

Es sey mir erlaubt, meine Leser jetzt mit den einzelnen Völkerschaften bekannt zu machen. Ich werde sie nach ihrer Verwandschaft aufführen; und die geographischen Bestimmungen über ihre Wohnsitze von den Flüssen hernehmen, wobey sich nicht leicht ein beträchtlicher Irthum einschleichen kann. Zunächst über dem schwarzen Meer ist Alles deutlich und klar; erst im fernen Norden, — und wen kann dieß in Verwunderung setzen? — fängt es an ungewisser zu werden.

Die Nordküste des schwarzen Meers war von griechischen Colonisten besetzt, welche hier mehrere

[5]) *Herod.* I. 103-106. Es ist dieß der berühmte Einbruch der Scythen, den einige neue Schriftsteller für einerley mit dem Einbruch der Chaldäer erklärt haben.

xere Pflanzstädte angelegt hatten. Es ist bereits oben bemerkt [6]), daß diese sämmtlichen Colonien Töchter einer gemeinschaftlichen Mutter waren, und Milet ihren Ursprung zu danken hatten. Sie fanden sich neben den Mündungen der großen Flüsse; alle aber übertraf die Stadt Olbia am Borysthenes, nach dem sie auch häufig genannt zu werden pflegt. Auch in der Crimm, in der Stadt Panticapaeum, ja noch in dem äußersten Winkel des Azovschen Meers, hatten sich an der Mündung des Tanais Milesische Kaufleute angesiedelt.

In ihrer Nachbarschaft, und dem größten Theile der eben erwähnten Halbinsel, wohnten die Taurier, von denen eben diese Halbinsel den Nahmen trug [7]). Ein Volk von ungewisser Abkunft, schon in der ältesten griechischen Mythologie durch seine Wildheit, und die Sitte der Menschenopfer berühmt, die auch noch in Herodots Zeitalter bey ihnen üblich waren [8]). Es ist aber wahr-

[6]) S. oben S. 203.

[7]) *Herod.* IV. 99.

[8]) *Herod.* IV. 103.

wahrscheinlich, daß sie keine andere, als Ueberbleibsel der von den Scythen verdrängten Cimmerier waren [9]). Auch die wildesten Eroberer sind nicht leicht im Stande ein Volk gänzlich auszurotten; und da wir von den Cimmeriern in diesen ihren frühern Wohnsitzen sonst gar keine Spur weiter finden, so muß jene Vermuthung bey dem Mangel ausdrücklicher Zeugnisse wenigstens als die wahrscheinlichste betrachtet werden.

Ueber und neben diesen fangen nun aber sogleich die Scythischen Völker an; und erstrecken sich zu beyden Seiten des Dniepers hinauf. Westlich an diesem Fluß wohnten zunächst oberhalb der Stadt Olbia die Callipiden, ein aus Griechen und Scythen gemischtes Volk [1]). Sie waren zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau fortgegangen, so wie der benachbarte Stamm der Alazonen, der in den Gegenden zu suchen ist, wo der Dnieper und der Bog sich einander am mehrsten nähern. Auch die oberhalb ihnen wohnenden Stämme, die unter dem allgemeinen Nahmen der Ackerbautreibenden Scythen begriffen wer-

9) Gatterer l. c. p. 140.

1) *Herod.* IV. 17.

werden, hatten diese Lebensart ergriffen [2]). Doch bauten sie das Land nicht um selber die Früchte desselben zu genießen, sondern vielmehr des Handels wegen, den sie mit dem Getreide trieben.

Die Sitze dieser Scythen erstreckten sich zwar sehr weit nach Westen; allein die Hauptstämme der Nation fanden sich gleichwohl erstlich an der Ostseite des Dniepers, zwischen diesem Strom und dem Don oder Tanais. "Wenn man über „den Borysthenes geht", sagt Herodot [3]), "so „folgt zuerst eine waldige Region; und oberhalb „dieser Landbautreibende Scythen, welche die Grie„chen Borysthenei ten nennen, sie selber aber „nennen sich Olbiopoliten."

Von jener waldigen Region sind noch gegenwärtig große Spuren vorhanden, die man auf den besten Charten unter dem Nahmen des schwarzen Waldes verzeichnet findet. Wahrscheinlich erstreckte er sich einst um vieles weiter, denn man trift die Ueberbleibsel von ihm theils in Taurien, theils in Cuban an.

Jene

2) *Herod.* l. c.

3) *Herod.* IV. 18.

Jene ackerbautreibenden Scythen wohnen nach Herodot drey Tagereisen nach Osten, bis zum Fluß Panticapes; der sich in den Dnieper ergießt, indem er durch die waldige Region fließt. Nach Norden aber eilf Tageschiffarthen auf dem Borysthenes. Ist der Panticapes, wie Gatterer will die Dsjesna, so würde sich die waldige Region bis Kiow hinaufziehen. Hier bey dem Zusammenflusse der Dsjesna und des Dniepers fängt alsdann der Sitz jener Scythen an, und erstreckt sich nördlich bis nach Mohilow hinauf, am Dnieper, 54° N. B. Daß der Panticapes die Dsjesna sey, muß man zugeben, weil es die einzige Erklärung ist, obgleich allerdings Schwierigkeiten übrig bleiben, die sich nicht heben lassen. Denn theils spricht Herodot von der waldigen Region nicht so, daß es scheint sie habe sich so weit nach Norden erstreckt, theils beträgt die Breite zwischen dem Dnieper und der Djeschna auch keine drey Tagereisen. So wichtig indeß diese Bestimmungen für eine genaue Local-Angabe sind, so reicht es doch bey einer allgemeinen Uebersicht hin, zu wissen, daß von dem Lande zwischen dem Dnieper und dem Don hier die Rede sey, und daß die eben erwähnten Scythischen Stämme also den

westlichen Theil dieses Landes inne gehabt haben. Jenseit des Panticapes aber, (also vermuthlich jenseit der Djesna,) fangen nun die Nomadischen Scythen an, die weder säen noch pflügen [4]). Ihr Land ist eine waldungslose Steppe; und sie wohnen 14 Tage nach Osten zu, bis zu dem Flusse Gerrhus, und der Gegend gleiches Nahmens, wo die Grabmähler der Scythischen Könige sind. Jenseit dieses Flusses aber wohnt erst die herrschende Horde der königlichen Scythen, (wie sie sich nannten;) die sich südlich bis zum See Maeotis und der Stadt Cremni herunterzieht; die östliche Grenze des ganzen Scythenlandes aber macht der Don oder Tanais.

Diesseit dieses Flusses aber kennt der Geschichtschreiber noch andre Völkerschaften, welche die Scythen nach Norden und Westen umgeben, und die keinesweges zu einem Stamm mit ihnen gehören. Es sind dieß ausser den oben erwähnten Tauriern und Griechen, die in Süden wohnten, die Agathyrsen, die Neuren, die Androphagen, und Melanchlaenen. Die Agathyrsen waren

4) *Herod.* IV. 19.

waren unter diesen die westlichsten; sie wohnten nach Herodots ausdrücklichen Angaben an dem Maris (Maroſch) [5], der sich in die Donau ergießt; und haben also einen Theil von Siebenbürgen und dem Temeswarer Bannat inne gehabt. Sie waren ein reiches Volk; denn sie hatten eine Menge Gold, aus dem sie ihre Geräthschaften verfertigten. Ohne Zweifel gaben ihnen dieses die noch jetzt so goldreichen Carpaten. Es bedurfte indeß dazu keines künstlichen Bergbaus, da es vermuthlich hier so wie anderswo aus dem Sande der Fluſſe gewonnen wurde. Ueber sie setzt Herodot die Neuren [6], die in dem innern Polen und Litthauen, von den Carpaten, und dem See aus dem der Nieſter entspringt, den Herodot schon kennt [7], sich nördlich bis zum Dnieper hinzogen. Sie hatten einst, als ihr Land von einer Menge Schlangen heim-

[5] *Herod.* IV. 49. 100. 104.

[6] *Herod.* IV. 17.

[7] *Herod.* IV. 51. Der Schriftsteller kennt alle Flüsse von der Donau bis zum Don bis zu ihren Quellen; nur den einzigen Dnieper ausgenommen, worüber er seine Unwissenheit selber gesteht, IV. 53.

heimgesucht wurde, dasselbe verlassen müssen, und waren zu den Budinern an der Ostseite des Dons gewandert, aber nachher wieder in dasselbe zurückgekehrt [8]). So wie diese beyden Völker die Westgrenze des Scythenlandes umgaben, so die **Androphagen** (die Menschenfresser), und die **Melanchlaenen** (die Schwarzgekleideten), die Nordgrenze; obgleich noch eine Wüste zwischen ihnen und den Scythen war [9]). Das erste dieser Völker fällt in das Gouvernement Smolensk; das andere in die Nähe von Moskau. Die Nahmen der beyden letzten Völkerschaften waren offenbar nicht Nahmen der Stämme, sondern vielmehr von ihren Sitten und Kleidungen hergenommen. Herodot bemerkt ausdrücklich, daß sie nicht von Scythi-

[8]) So erklärt Gatterer ganz richtig die Stelle *Herod.* IV. 105. indem er ἐς ὃ πιεζόμενοι übersetzt durch: so lange als sie gedrückt wurden, statt daß man es sonst übersetzte durch: indem sie dermaßen gedrückt wurden; und hebet nicht nur alle anscheinende Widersprüche im Herodot mit der Stelle IV. 21. sondern auch allen Streit über die Wohnsitze der Neuren sowohl als der Budinen; worüber man die Erklärer Herodots und Mannert l. c. nachlesen kann.

[9]) *Herod.* IV. 18. 20.

Scythischem Stamm waren; ihren wahren Nahmen erfahren wir erst später, sie hießen Bastarner [1]). Diese Bastarner sind aber ein Zweig des großen Germanischen Stamms, der wahrscheinlich einst selber die Scythischen Länder besetzt hatte, und von andern Völkern vorwärts gedrängt ward. Dem Vater der Geschichte bleibt also auch das Verdienst, der erste zu seyn, der unsrer Vorfahren erwähnt, als sie noch in Thierfelle sich kleideten, und Menschenfleisch fraßen.

Der Tanais oder Don machte die Grenze von dem Lande der Scythen nach Osten zu aus. Jenseit desselben fängt ein neuer Völkerstamm an, dessen Nahmen nicht weniger berühmt als der der Scythen geworden ist, der Stamm der Sarmaten [2]). "Wenn man über den Tanais „geht, so giebt es keine Scythen mehr, sondern „die erste Region bewohnen die Sarmaten, die in „dem innersten Winkel des Maeotischen Sees an„fan-

[1]) Gatterer l. c. p. 148, aus der Vergleichung mit Strabo. Es ist offenbar, daß die Benennungen der Androphagen und Melanchlaenen ihnen nur von den Griechen gegeben waren.

[2]) *Herod.* IV. 21.

„fangen, und funfzehn Tagereisen hinauf nach „Norden sich erstrecken. Sie bewohnen aber ein „Land, das gänzlich leer von wilden sowohl als „zahmen Bäumen ist." — Aus dieser Angabe des Geschichtschreibers ist es also klar, daß sie die große Steppe von Astracan inne hatten, wo jetzt die Daurischen Cosacken mit ihren Heerden umherziehen. Da 15 Tagereisen bey Herodot gegen 75 deutsche Meilen betragen, so mußten sie sich bis zu dem 48° N. B. oder bis in die Gegend hinaufziehen, wo der Don und die Wolga sich einander nähern. Ihre Sprache war indeß doch ein Zweig der Scythischen; und der fabelhaften Sage zufolge sollte die Nation selbst aus der Vermischung der Scythen mit den Amazonen entstanden seyn.

Oberhalb den Sarmaten wohnte ein anderes sehr merkwürdiges Volk, die Budiner [3]). "Sie hatten ein Land inne, voll von „dichten Waldungen. Sie waren ein zahlreiches „Volk, mit blauen Augen, und röthlichem Haar. „In ihrem Lande war eine hölzerne Stadt, mit „hölzernen Mauern, Häusern und Tempeln. Je-

„de

[3]) *Herod.* IV. 108.

„de Seite war 30 Stadien, (¾ Meilen) lang.
„Die Bewohner der Stadt aber, die Gelonen,
„waren urſprünglich Griechen, die ſich aus den
„Handelsſtädten dahin gezogen hatten; auch war
„noch ihre Sprache halb ſcythiſch halb griechiſch.
„Die Budiner hingegen hatten eine ganz andere
„Sprache und Lebensart. Denn ſie waren No-
„maden, und lebten von der Jagd; da hingegen
„die Gelonen das Land bauten, Getraide aßen,
„und Gärten hatten. Auch in der Farbe waren
„ſie von einander verſchieden. Zwar pflegten die
„Griechen die Budiner auch wohl Gelonen zu nen-
„nen; aber das war eine unrichtige Verwech-
„ſelung."

Die Wohnſitze der Budiner fangen nach dieſen Beſtimmungen da an, wo die der Sarmaten aufhören; d. i. bey Saratof. Wie weit ſie aber nach Norden oder nach Oſten ſich hinaufzogen, ſagt uns der Geſchichtſchreiber nicht; ſie müſſen gleichwohl einen beträchtlichen Umfang gehabt haben, da er das Volk ein großes und mächtiges Volk nennt. Ihre Hauptſitze müſſen alſo wahrſcheinlich in dem jetzigen Caſan, bis nach dem Ural hin geſucht werden. Es iſt bekannt, daß jenes

Land

Land noch gegenwärtig voll von Eichenwäldern ist; den großen Magazinen für den Russischen Schifbau. Den See aber, den der Schriftsteller erwähnt, sucht man vergebens; vieleicht ist es (wofern er nicht überhaupt einem spätern Einschiebsel seinen Ursprung verdankt,) die große morastige Gegend, die man an der rechten Seite des Dons, unter 50° N. B. auf einigen Charten bemerkt findet. Ueber die dortigen Ansiedelungen der Griechen, und ihre Ursachen, werde ich bald Gelegenheit finden, meine Meinung zu sagen.

"Nördlich über den Budinern [4]) ist eine „Wüste sieben Tagereisen lang. Jenseit dieser „Wüste, wenn man sich gegen Osten wendet, fol„gen die Thyssageten, ein großes für sich beste„hendes Volk, das von der Jagd lebt. Neben „ihnen aber in ihrem Lande wohnt ein anderes „Volk, die Jyrken, das dieselbe Lebensart führt. „Sie lauern dem Wilde auf, indem sie auf die „Bäume steigen; und jagen es mit Pferden und „Hunden. Ihre Pferde sind gewöhnt sich auf „den Bauch zu legen, um niedriger zu seyn. — „Oest-

[4]) *Herod.* IV, 22.

„Oestlich von ihnen wohnt noch eine Colonie „Scythischer Emigranten (*Scythae exsules*,) „die aus dem Lande der Königlichen Scythen da„hin gezogen waren."

"Bis zu diesen Scythen", fährt Herodot fort [5]), "ist durchaus ein ebnes und ofnes Land. „Hier aber fängt es an rauh und gebirgig zu „werden." Diese Versicherung giebt uns bey der Unmöglichkeit die Sitze und Grenzen jedes dieser Völker genau anzugeben, dennoch eine Bestimmung an die Hand, die völlig hinreichen wird. Sie müssen noch sämmtlich an der Westseite des Uralgebirgs gesucht werden. Ich finde daher ihre Wohnsitze in dem nordwestlichen Theile der Provinz Casan, neben den Flüssen Samara und Rama; wie weit sie sich aber nach Norden hinauf erstreckten, läßt sich nicht sagen [6]).

Das

[5]) *Herod.* IV, 23.

[6]) Gatterer l. c. p. 128. leitet den Nahmen der Jyrcen von dem Steppenfluß Irgis ab. Dieser fließt aber an der Ostseite des Urals, wo er sich in den See Aksakal ergießt. Ich kann also aus dem im Text angeführten Grunde der Meinung

Das steinigte Gebirgland, welches jetzt folgt, kann daher auch keinem Zweifel unterworfen seyn. Es ist der **Ural**, dessen Kette an der Nordseite des Caspischen Meers anfängt, und sich bis zum Eismeer hinaufzieht.

"Wenn man einen weiten Weg durch dieß „steinigte Land gemacht hat [6]), kommt man zu „einem Volk, den **Argippäern**, das an dem „Fuße hoher Gebirge wohnt. Sie sind von Ju„gend auf kahl, sowohl Männer als Weiber; „haben eingedrückte Nasen, und große Kinn„backen. Ihre Kleidung ist Scythisch; ihre „Sprache aber ist eigenthümlich." — Was dieß für ein Volk sey, kann nach den physiologischen Angaben des Schriftstellers wohl gar keinen Zweifel leiden. Wer erkennt in ihnen nicht sogleich die Cal-

nung dieses Gelehrten nicht beytreten. Auf den ältern Charten findet sich aber noch ein anderer kleiner Fluß Irgis, diesseit des Urals, der sich gleich oberhalb Saratof in die Wolga ergießt. Hat es damit seine Richtigkeit, so könnte man annehmen, daß jenes Volk von diesem Flusse seinen Nahmen ableitete.

[7]) *Herod.* l. c.

Calmücken, den einen Hauptzweig des Mogoliſchen Völkerſtamms, ſo bald man auch nur einmal ihre Abbildung geſehen hat? — "Sie leben", ſagt uns Herodot, "theils von der Frucht „eines Baums, Ponticum, von der Größe eines Feigenbaums. Er trägt eine Frucht einer „Bohne ähnlich, die Schoten hat. Wenn dieſe „reif iſt, ſo ſchütten ſie ſie in Säcke. Es läuft „aber ein ſchwarzer und dicker Saft heraus, den „man Aſchy nennt. Dieſen lecken ſie, oder trinken ihn auch mit Milch gemiſcht. Aus der „Maſſe aber backen ſie Kuchen, die ſie eſſen. „Schaafe haben ſie wenig, weil die Weiden nicht „ſonderlich ſind." Ihre Gezelte waren damals ſo wie jetzt von weiſſem Filz. Sie hatten aber noch die künſtlichen Geſtelle nicht, die ſie gegenwärtig haben [8]); ſondern ſie breiteten ſie im Winter über einen Baum; im Sommer aber lebten ſie ohne dieſelben, unter freyem Himmel. Die Horde, welche Herodot kannte, ſcheint nicht zu den reichſten gehört zu haben; aber man ſieht dennoch, daß dieß Volk ſchon damals in eben den Ländern, wo es jetzt noch ſeine Wohnſitze hat, mit ſeinen Heerden herumzog.

"Bis

[8]) Pallas Mogol. Völker S. 111.

"Bis soweit", fährt der Geschichtschreiber fort [9]), "kennt man die Länder und Völker, „weil die Caravanen der Scythen aus den griechi„schen Handelsstädten bis dahin ziehen. Was „aber (nördlich) oberhalb dieser Argippäer ist, „das weiß kein Mensch mit Gewißheit zu sagen. „Denn eine Kette hoher unersteiglicher Gebirge „trennt jene Länder, über welche Niemand kommt. „Die Argippäer aber behaupten, was mir frey„lich nicht glaublich ist, es wohnten da Ziegenfü„ßige Männer; und wenn man über diese hin„auskäme, andere Menschen, die sechs Monate „im Jahre schliefen. Das glaube ich aber frey„lich keinesweges."

Die Kette jener unersteiglichen Gebirge ist offenbar keine andere, als die Kette des Altai, die das südliche Sibirien begrenzt, und hier zum erstenmal, aber so wie der Ural noch ohne bestimmten Nahmen in der Geschichte erscheint. Die fabelhafte Sage von den Menschen mit Ziegenfüßen gehört in die Classe der Legenden, welche man von den Bewohnern ferner Länder, und naments

[9]) *Herod.* IV, 24. 25.

namentlich auch von Sibirien, zu hören pflegt; in der Erzählung aber von den sechs Monathe schlafenden Menschen, die noch über jene hinaus, im äußersten Norden wohnen, erkennt jeder auch ohne mein Erinnern den Schimmer historischer Wahrheit. Die ununterbrochne Nacht, die, nach Maaßgabe der Breitengrade, mehr oder weniger Monathe, nicht durch das Licht der Sonne, sondern nur durch Nordschein aufgehellt, jene Nordländer bedeckt, ist gegenwärtig keine Fabel mehr; das vorsichtige Mißtrauen des Schriftstellers konnte wohl auf keine, für ihn rühmlichere, Weise beschämt werden.

"Das Land, das den Argippäern gegen „Osten liegt", fährt er fort [1]), "ist, wie man „weiß, von den Issedonen bewohnt. Sie haben „die Sitte, daß, wenn jemand sein Vater stirbt, „alle Angehörige Schafe herbeyzuführen und zu „schlachten pflegen. Das Fleisch von diesen mi„schen sie mit dem zerhackten Fleische des Ver„storbenen, und genieſſen es. Den Schädel aber „reinigen und vergolden sie, und brauchen ihn „nachher als Götzenbild, dem sie jährlich Opfer „brin-

[1]) *Herod.* IV, 25.

„bringen. Im übrigen aber sollen sie gesittete „Menschen seyn, und die Weiber herrschen bey „ihnen so wie die Männer."

Wenn gleich der Schriftsteller uns über die Wohnsitze dieses Volkes keine bestimmte Nachricht geben kann, (und wie läßt sich das bey einem Nomadischen Volk erwarten?) so kann doch darüber im Ganzen kein Zweifel seyn. Sie wohnten in dem innern der großen Tartarey, den jetzigen Sitzen der Mongolen und Sungaren bis nach dem alten Serica hin, dessen Einwohner nur ein Zweig von ihnen gewesen zu seyn scheinen [2]). Der Nahme dieses Volks war schon lange vor Herodot durch ein Episches Gedicht, das einem Aristaeas aus Proconnesus beygelegt ward, zu den Griechen gekommen [3]).

"Nörd-

[2]) Bey Ptolemäus werden die Issedonen nach Serica gesetzt.

[3]) Dieß Gedicht hieß Ἀριμάσπεα, und enthielt die ältesten Sagen von dem Osten und Norden der Erde. Der Dichter wollte selber zu den Issedonen gekommen seyn, und es giengen von ihm eine Menge Fabeln herum. *Herod.* IV. 13–15.

"Nördlich von diesen [4]) sollen, wie sie sel-
„ber sagen, einäugige Menschen, welche auf Scy-
„tisch Arimaspen heissen, und die goldhütenden
„Greifen wohnen. Die Scythen haben dieß von
„den Issedonen gehört, wir andern aber wiederum
„von den Scythen."

Den eigentlichen Sitz der Fabel von den goldhütenden Greifen haben wir bereits oben kennen gelernt; es ist dorten gezeigt, daß sie weiter südlich in den Grenzgebirgen der kleinen Bucharey zu Hause war [5]). Allein so wie die Goldgebirge des östlichen Asiens sich nach Norden nicht weniger als nach Süden hinziehen, so hat sich auch diese Fabel bis dahin verbreitet. Wenn man aber die von Herodot ausdrücklich beygefügte Bestimmung hinzunimmt, daß diese Arimaspen und Grei-

Er lebte ohngefähr 200 Jahre vor Herodot; und man siehet aus dem, was uns unser Schriftsteller von seinem Gedicht erzählt, wie alt schon der Verkehr zwischen den griechischen Colonien am Pontus Euxinus und dem östlichsten Asien gewesen seyn muß.

4) *Herod.* IV, 27.

5) S. oben S. 389.

Greifen in dem Norden der Issedonen das Gold hüteten, so findet dadurch die bereits in der Einleitung geäuserte Vermuthung [6]), daß die Goldgruben des südlichen Sibiriens schon im hohen Alterthum nicht unbekannt gewesen sey, ihre Bestätigung.

Aus dem Norden sey es mir jetzt erlaubt, dem Vater der Geschichte in die Ostländer des Caspischen Meers und des Aralsees zu folgen. Wenn dorten seine Kenntnisse schon ausgebreitet erschienen, so scheint er hier gleichsam zu Hause zu seyn. Kein einziger der spätern Schriftsteller hat eine so genaue Nachricht der einzelnen Nomadenstämme, die hier herumzogen, aufgezeichnet als Er; selbst die neuere Geographie kann sich dessen nicht rühmen. Die mehrsten jener Völkerschaften hatten ihre Sitze in der großen Bucharey; es ist zwar auch schon deshalb, weil sie Nomaden waren, nicht möglich, sie immer bestimmt anzugeben; aber im Ganzen wird man doch in ihnen nicht irren können, weil wir sie theils aus dem Tributverzeichnisse unter Darius kennen; theils

6) S. oben S. 119.

theils aber sie auch, mit der Beschreibung ihrer Rüstungen und Kleidungen, in dem Heere des Xerxes vorkommen.

Die weiten Ebnen der großen Bucharey, an der Ostseite des Caspischen Meers, waren von jeher mit zahlreichen Nomadischen Völkerschaften angefüllt. Weil die Hauptplätze dieses Landes die gewöhnlichen Niederlagen der Erzeugnisse des südlichen Asiens waren, so lockte das Bedürfniß derselben stets eine Menge dieser Stämme herbey; indem andre eben dadurch zu Räubereyen angereizt wurden. Aber die Anzahl derselben scheint doch nie größer als im Persischen Zeitalter gewesen zu seyn; wo sie zugleich gewöhnlich auf die oben beschriebene Weise im Persischen Solde standen [7]).

Zu-

[7]) Man vergleiche für das Folgende die Preis-Abhandlung des H. Krömmichen (herausgegeben von Billerbeck) *Asiae Herodoreae difficiliora*, mit den Verbesserungen von Gatterer; in den Preisschriften unsrer Academie von 1794. Wenn bey *Rennel* und Andern über die Wohnsitze einzelner Stämme sich einige Verschiedenheit findet, so darf man sich darüber nicht wundern. Genauere Untersuchungen darüber, würden hier nicht an ihrer Stelle

seyn,

Zunächst an dem Caspischen Meer, wie es scheint zwischen demselben und dem Aralsee, zogen die Stämme der Caspier, Paesicer, Daritet und Pantimeter herum. Die Caspier [8]) erschienen in Xerxes Heere in Pelze gekleidet, mit Bogen von Rohr, und Säbeln bewafnet. Die übrigen kommen bey jenem Zuge nicht vor; aber sie sind unter den tributairen Völkern, in dem Verzeichnisse unter Darius; und werden dort den Caspiern beygesellt. — Der Nahme dieser letzten hat sich erhalten; sie erscheinen in spätern Zeiten aber an der West- und Nordseite des Caspischen Meers. — Südlich von diesen, in den großen Ebenen von Chivan, waren die Sitze der Chorasmier und Thamanäer. Der Nahme der ersten geht durch alle Jahrhunderte fort. Sie waren, nach Herodots Versicherung, Anwohner des Aces, d. i. des Oxus [9]); und tragen in Xer-

xes

seyn, wo nur die Resultate einen Platz finden können, die aus der Vergleichung der Nachrichten Herodots mir die wahrscheinlichsten sind.

[8]) *Herod.* VII, 88. III, 92.

[9]) Man nimmt häufig an, daß der Aces der Ochus der Neuern sey; allein Gatterers Meinung, der ihn für den Oxus hält, hat weit mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Man sehe l. c. p. 17. Not.

xes Heere Medische Bogen und Bactrische Kleidung. Die Thamanäer wohnten an eben demselben Fluß; sie kommen aber nur in dem Tributverzeichnisse vor [1]). Nachbarn von ihnen waren die Utier und Myycer [2]); die ersten, wahrscheinlich einerley mit den nachmaligen Uzen, den Stammvätern der Türken. Beyde waren pelztragende Völker; und so wie die Chorasmier trieben sie auch zugleich Ackerbau; ob sie gleich späterhin als bloße Nomaden in der Geschichte erscheinen.

Nördlich über diese, an dem Niedersaxartes, zogen die Paricanier und Orthocorybanten umher. Die Paricanier waren, so wie die vorhergehenden, in Pelze gekleidet [3]), und trugen Bogen aus ihrem eigenen Lande. Herodot kennt aber zwey Völker dieses Nahmens, von denen das andere in dem Tributverzeichnisse den Asiatischen Aethiopiern zugesellt wird [4]); und also vielleicht um vieles südlicher wohnt, obgleich aus jener Angabe sich keine sichere Schlußfolge ziehen läßt. Die Orthocorybanten sind nicht unter den

[1]) *Herod.* III, 117.

[2]) *Herod.* III, 93. VII, 68.

[3]) *Herod.* VII, 68. III, 92.

[4]) *Herod.* III, 94.

den Völkern, welche Xerxes begleiteten; sie kommen allein in dem Satrapienverzeichniß vor [5]).

Oestlich von diesen, in dem Innern der großen Bucharey, sind endlich die Stämme der Gandarier und Aparyten, und der Dadicer und Sattagyden zu suchen. Die Gandarier und Dadicer trugen Bactrische Rüstung [6]). Die beyden andern werden wiederum nur in dem Verzeichniß der tributären Völker, aber nicht in dem Heere des Xerxes, erwähnt [7]).

Diese einzelnen Nomadenhorden kannte Herodot. Die Nahmen der mehrsten verschwinden nachher völlig aus der Geschichte, und andre, wie die Caspier und Utier, kommen späterhin in andern Gegenden an der Westseite des Caspischen Meers wieder vor, und bestätigten die allgemeine Erfahrung des Fortrückens der Stämme von Osten nach Westen. Wenn man indessen die beständigen Streifzüge der mächtigen Nomadenvölker aus der großen Tartarey in Erwägung zieht, so wird man auch wohl kaum zweifeln, daß die von Herodot beschrie-

[5]) *Herod.* III, 92.

[6]) *Herod.* VII, 66.

[7]) *Herod.* III, 91.

schriebenen Völkerschaften einzelne abgerissene Zweige jener Hauptstämme waren. Diese Nomadenvölker ausserhalb den Grenzen des Persischen Reichs, d. i. jenseit des Jaxartes, wurden von den Persern selbst unter dem allgemeinen Nahmen der Sacer begriffen, der bey ihnen eben so unbestimmt als bey den Griechen der Nahme der Scythen, oder bey uns der Tartaren, war. "Die Völker, welche die Griechen Scythen nen„nen", sagt Herodot, (indem er den Nahmen Scythen in der weitern Bedeutung nimmt,) "nen„nen die Perser Sacer" [8]). Sie erscheinen fast bey allen Expeditionen als Miethvölker in den Persischen Heeren, denn ein grosser Theil derselben war aus ihnen zusammengesetzt.

Aber der Vater der Geschichte ist nicht blos bey dieser allgemeinen Nachricht stehn geblieben; er hat das Hauptvolk, welches jenseit des Jaxartes herumzog, namentlich aufgeführt und beschrieben; und seine Nachrichten über dasselbe sind eben so interessant als belehrend. Es ist dieß das Volk der Massageten, gegen welches Cyrus einen Zug unternahm, auf dem er umkam [9]). "Es soll ein

„gro-

[8]) *Herod.* VII, 64.

[9]) *Herod.* I, 201. 204. 215. 216.

„groſses und kriegerisches Volk seyn, und wohnt „im Osten und gegen Sonnenaufgang jenseit des „Flusses Araxes, gegen die Issedonen über; viele „behaupten auch, es sey ein Scythisches Volk. — „An der Ostseite des Caspischen Meers ist nem„lich eine groſse unabsehbare Ebne; und einen „nicht geringen Theil davon haben die Massageten „inne. — Sie tragen eine Kleidung der Scythi„schen ähnlich, und ihre Lebensart ist dieselbe. „Sie sind sowohl Reuter als Fuſsgänger, denn sie „sind an beydes gewöhnt. Auch sind sie zugleich „Bogenschützen und Lanzenträger, und pflegen „Streitärte zu führen. Sie bedienen sich durch„gehends des Erzes und Goldes. Ihre Lanzen „und Kolben sind von Erz; ihr Helm und Gür„tel aber ist mit Gold geschmückt. Auf dieselbe „Weise sind auch ihre Pferde mit ehernen Brust„harnischen versehen; das Gebiſs aber und der „Schmuck ist von Gold. Eisen und Silber aber „kennen sie nicht; denn es findet sich gar nicht in „ihrem Lande; Gold aber und Erz in unermeſs„licher Menge."

Diese geographischen Bestimmungen des Schrift„stellers sind so genau, daſs man wohl nicht darin

irren

irren kann. Der Araxes, dessen er erwähnt, kann hier kein andrer als der Jaxartes seyn; denn er ist ein großer Fluß an der Ostseite des Caspischen Meers; es wäre also allein der Oxus, der ihm den Rang streitig machen könnte. Aber theils ist es bereits oben gezeigt, daß dieser Strom bey Herodot unter dem Nahmen des Aces vorkommt; theils lehren dieß die übrigen Angaben des Schriftstellers. Denn da dieß Volk seine Sitze weit gegen Osten, gegen die Issedonen über hat, so darf man dieselben nicht mehr in der großen Bucharey, sondern erst weiter nördlich oder nordöstlich suchen. Ausserdem werden sie nie, weder als tributaires Volk, noch als Persische Söldner, wie alle übrigen Völker des eben erwähnten Landes, aufgeführt; und das Gold und Erz, wovon Herodot spricht, ist eben so wenig in der großen Bucharey, wohl aber in den Gebürgen des Altai vorhanden. Die unermeßliche Ebne aber, welche der Schriftsteller erwähnt, die sich an der Ostseite des Caspischen Meers findet, deutet auf die weiten Steppenländer, die bereits in der großen Bucharey ihren Anfang nehmen, und sich alsdann in der großen Tartarey unter der Benennung der **Sungarey** und **Mongoley** neben dem

Lande

Lande Eygur, bis der Kette des Altai hinauf-erstrecken.

Die Massageten erscheinen also nach diesen Bestimmungen völlig so wie es Herodot will, als Nachbaren der Issedonen, deren Stammverwandte sie vermuthlich waren; da beyde, so gut wie die Argippäer, zu dem Mogolischen Stamm gehörten. Bey diesen fernen Völkern aber endigt sich die Länderkunde des Vaters der Geschichte. Er kennt noch nicht den Nahmen der Serer, der in einem spätern Zeitalter im Occident berühmt wurde. Es ist aber schon gezeigt, daß sie wahrscheinlich nur ein Zweig der Issedonen waren. Gewissermaßen aber nehmen da, wo er den Faden fallen läßt, die ältesten Chinesischen Annalisten ihn wieder auf. Die Hiongnu, (wahrscheinlich die Stammväter der Hunnen,) von denen sie uns so vieles erzählen [1]), mußten östliche Nachbaren der Issedonen und Massageten seyn, wenn sie nicht vielmehr selber zu ihnen gehörten. Aber abgesondert von der westlichen Welt, liegen sie zu sehr von unserm jetzigen Gesichtskreise entfernt, als daß sie uns für die gegenwärtigen Untersuchungen beträchtliche Aufklärungen gewähren könnten.

[1]) Man vergleiche *Desguignes Histoire des Huns* L. II. p. 13 &c.

Zweyter Abschnitt.

Handel und Völkerverkehr des mittlern Asiens.

Wenn es eine unerwartete Erscheinung ist, über die fernen Länder und Völker Asiens, die so eben beschrieben sind, im Persischen Zeitalter ein fast helleres Licht verbreitet zu sehen, als selbst in unsern Tagen, so muß schon dieses den Gesichtskreis über die frühe Bekanntschaft und die Verbindung der Nationen um vieles erweitern. Eine neue Aussicht öfnet sich hier dem Geschichtforscher, und das grosse Gemälde des Völkerverkehrs wird gleichsam noch im fernen Hintergrunde durch eine neue Gruppe bereichert, die durch den Contrast, den sie mit den übrigen bildet, um vieles anziehender und belehrender wird.

Glücklicherweise brauchen wir hier aber nicht bey bloßen Vermuthungen stehn zu bleiben; die Geschichte hat uns bestimmte Data aufbewahrt, welche wenigstens hinreichen die Umrisse davon durch feste Züge anzudeuten, wenn auch die Ausfüllung im Einzelnen unmöglich ist.

Die

Die griechischen Handelsstädte an den Ufern des schwarzen Meers waren es eigentlich, die Leben und Thätigkeit unter jene Bewohner des Nordens brachten, indem sie sich, geleitet durch ihren kühnen Unternehmungsgeist, Verbindungen mit dem fernsten Osten verschaften, und selbst die Waaren Indiens, mitten durch die weiten Asiatischen Steppen, sich zuführen ließen.

Es ist bereits oben bemerkt, daß diese Städte sämmtlich Colonien von Milet waren. Olbia an der Mündung des Borysthenes, da wo das neuere Cherson liegt, behauptete den ersten Rang unter ihnen. Auf dieses folgte Panticapäum, auf der Taurischen Halbinsel; das ihm gegenüberliegende Phanagorium, und Tanais, im innersten Winkel des Azowschen Meers; neben der Mündung des Phasis aber Dioscurias, und die großen Handelsstädte Sinope, Heraclea und Amisus, an der Nordküste von Vorderasien, oder der Südküste des Pontus Euxinus. Diese Städte, die größtentheils im siebten Jahrhundert vor Christo, also vor dem Anfange der Persischen Herrschaft gestiftet waren, hatten die Schiffahrt und den Handel des schwarzen Meers sich zugeeignet; und ihre betriebsame Thätigkeit ver-

ursachte einen immer größern und größern Zufluß der Producte der weitern und entferntern Länder, die es umgeben, weil man hier einen sichern und vortheilhaften Absatz der Waaren fand, bis man endlich dahin gelangte, selbst die Producte des fernsten Ostens und Nordens auf diesem Wege zu erhalten. Es sey mir erlaubt diesen ausgebreiteten Handel in seinen einzelnen Theilen zu verfolgen.

Alle diese Städte, besonders aber Dioscurias, Panticapäum und Phanagoria, waren Hauptsitze des Sclavenhandels in der alten Welt. Die Länder zunächst an dem schwarzen Meer, vorzüglich die Nord- und Ostländer, waren die Hauptmagazine dieser unnatürlichen Waare, so daß daher der Ausdruck Scythen auch als gleichbedeutend mit Sclaven gebraucht wird.

Die beständigen kleinen Kriege, welche die Caucasischen Völkerschaften unter einander führten, mußten stets eine Menge von Kriegsgefangenen veranlassen, die als Sclaven verkauft wurden; und unter den Scythischen Völkerschaften selbst, war, wie sonst bey allen Nomaden, Sclaverei durchgehends eingeführt [1]). Die großen Sclavenmärkte

zu

[1]) *Herod.* IV, 2. 3.

zu Panticapäum und Dioscurias waren noch in Strabos Zeiten die Versammlungsplätze der Völker [2]).

Ein weit nützlicherer Handelszweig war der Kornhandel. Die oben aus Herodot gezogenen Berichte über die Scythen zeigen schon, daß ein großer Theil dieser Völker zum Ackerbau fortgegangen war, und daß nahmentlich der ganze Strich der Ukraine, an beyden Ufern des Dniepers, eine Menge Getreide erzeugte. Es zog sich dieß angebaute Land bis nach dem jetzigen Mohilow hinauf; und es ist ein merkwürdiger Beysatz des Geschichtschreibers, wenn er von den dort wohnenden Scythen sagt, daß sie den Ackerbau nicht für sich, sondern des Handels wegen trieben [3]). Die Ukraine war also im Persischen Zeitalter, so wie gegenwärtig, ein reiches Kornland; und die große Niederlage des Getreides war damals in der Stadt Olbia. Mit dieser stand vorzüglich Athen in Verbindung [4]); dessen unfruchtbares Gebiet bey weiten nicht so viel Korn

2) *Strab.* p. 755. 761. Auf den großen Märkten zu Panticapäum sah man, wie er berichtet, über 70 Völkerschaften.

3) *Herod.* IV, 17.

4) *Demosth. in Lept.* p. 254. ed. Wolf.

Korn erzeugte, als das Bedürfniß seiner Einwohner erforderte.

Weiter als der Kornhandel führte die Griechen der Pelzhandel in das Innere des Landes. Es ist bereits oben bemerkt, daß der Pelzhandel zwar nicht den Umfang im Alterthum erreichen konnte, den er gegenwärtig hat [5]); aber doch immer ein großer und wichtiger Handelszweig war. Nach allen vorhandenen Nachrichten war das Clima in den Ländern zunächst um das schwarze Meer, und denen die mit ihnen in gleichen Breitengraden liegen, um vieles kälter, als gegenwärtig [6]); und der Gebrauch wärmerer Kleidungen deshalb um vieles nothwendiger. Es war daher bey den Thracischen sowohl als den Asiatischen Völkerschaften, die über dem 40° N. B. wohnten, wie man aus Herodots Verzeichniß sieht, der Gebrauch von Pelzwerk fast allgemein eingeführt. So tragen z. B. die Thracier eine Kopfbekleidung von Fuchspelz, und Pelzstiefeln [7]); so sind die Scythischen Völ-

[5]) S. oben S. 147.

[6]) Man vergleiche die Berichte des Herodots IV, 28. wenn man auch die Klagen Ovids für übertrieben halten will.

[7]) *Herod.* VII, 75.

Völkerschaften, und die diesen nördlich wohnten, die Melanchlaenen, gewöhnlich in Pelze gekleidet. Daß die griechischen Kaufleute am schwarzen Meer sich dieses Handels aber bemächtigt hatten, ist klar aus Herodot. Der Hauptplatz desselben war in dem Lande der Budiner, wo jene Griechen sich völlig niedergelassen, und eine hölzerne Stadt, oder Slobode, wie gegenwärtig alle Russische Städte in Sibirien ohne Ausnahme sind, angelegt hatten [8]). Das Land der Budiner, und ihrer Nachbaren der Thyssageten und Jyrcen, war nemlich voll von dichten Waldungen; und sie selber keine Hirten, sondern Jägervölker. Die vielen Seen, die theils in ihrem Lande, theils weiter nordwärts sich fanden, begünstigten das Fortkommen der Thiere, besonders der Biber. Diese Grenzländer Sibiriens waren also die Jagdländer der griechischen Pelzhändler; und ein ausdrücklicher Beysatz des Geschichtschreibers, (wofern derselbe ächt ist,) bestimmt sogar die Hauptarten der Rauchwerke, die der Ertrag dieser Jagd waren. "In dem Lande der Budiner", sagt er [9]), "findet

[8]) *Herod.* IV, 108. die Stadt war von beträchtlicher Größe, jede Seite 30 Stadien lang. Sie hatte auch griechische Tempel; alles jedoch von Holz.

[9]) *Herod.* IV, 109. Ich gestehe es gern, daß sowohl

"findet sich ein großer See; und viel Schilf um-
„her. In diesem werden die Fischottern gefangen,
„und die Biber, und andere Thiere mit einem vier-
„eckten Kopfe, deren Häute an die Pelze genähet
„werden." — So lange der Pelzhandel mehr Sache des Bedürfnisses als des Luxus war, konnte man noch keinen so großen Werth auf die feinen Pelzwerke legen, die gegenwärtig in einem so hohen Preise stehn.

Allein der unternehmende Geist der Pontischen Griechen begnügte sich mit diesem nördlichen Handel nicht. Sie drangen nach Osten vor, und bahnten sich den Weg bis zu den Hauptvölkern der großen Tartarey. Auch darüber verdanken wir die Nachrichten Herodot.

"Bis zu den Argippäern", sagt er [1]), "(oder
„den Calmücken,) ist das Land sehr wohl bekannt;
„so wie auch bey den vorher erwähnten Völkern.
„Denn theils kommen Scythen zu ihnen, von denen
„es nicht schwer ist Nachrichten einzuziehn: theils
„auch

die Verbindung in der die Worte stehn, als auch der Ausdruck, den Verdacht eines Einschiebsels erregen.

[1]) *Herod.* IV, 24.

„auch die Griechen aus der Stadt Olbia, und „den andern griechischen Handelsstädten. Die Scy„then aber die dahin ziehn, treiben ihre Geschäfte „durch sieben Dollmetscher, und in sieben verschie„denen Sprachen.“

Dieser merkwürdige Bericht des Schriftstellers enthält offenbar die Beschreibung einer Caravanenstraße, die durch die Steppen von Kaptschak, über das Uralgebirge, nördlich um das Caspische Meer bis nach der Kalmückey lief. Und bey aller Kürze des Schriftstellers werden sich dennoch folgende Bemerkungen aus seinen Nachrichten deutlich ergeben.

Erstlich: Pontische Griechen und Scythen nahmen gemeinschaftlichen Theil an diesen Handel: und dadurch ist, so bald man den Gang des Caravanenhandels kennt, auch die Einrichtung desselben deutlich. Als Nomaden, die mit ihren zahlreichen Heerden umherzogen, waren die Scythen die besten Waarenführer, weil sie die Lastthiere dazu besaßen; und sie bildeten eigentlich die Caravanen, welche in das östliche Asien zogen.

Ferner: Wenn gleich Herodot den Weg nicht genau bestimmt hat, den diese Handelsgesellschaften

nahmen, so läßt er sich doch mit Wahrscheinlichkeit aus seinen Angaben festsetzen. Durch sieben andersredende Völkerschaften zogen die Scythischen und griechischen Handelsleute, und bedurften daher eben so vieler Dollmetscher sich verständlich zu machen. Diese Völkerschaften können keine andre seyn, als die der Schriftsteller selber beschrieben hat; die Sinder, die Sarmaten, die Budiner und Geloner, die Thyssageten, die Jyrcen, und endlich die Argippäer [2]). Man braucht deshalb nicht anzunehmen, daß die Straße gerade mitten durch das Gebiet aller dieser Völker lief; die Caravanen berühren gewöhnlich nur die Grenzen, weil sie dorten den Plünderungen weniger ausgesetzt sind; und die Nomadischen Stämme, wenn

2) Will man statt der Sinder, (die Herodot blos gelegentlich erwähnt, deren Land aber doch die Straße berühren mußte,) lieber mit Gatterer l. c. p. 122. die vertriebenen Scythen setzen, (die aber doch wohl ihre Scythische Sprache behalten hatten;) oder will man auch beyde weglassen, und statt ihrer die Nachbaren der Calmücken oder Argippäer zählen, mit denen sie in Verkehr standen, so macht dieß in der Hauptsache, und auch in der Richtung der Wege, gar keinen wesentlichen Unterschied.

wenn sie ihre Bedürfnisse von ihnen einhandeln wollen, von selber herbey zu kommen pflegen. Wollte man aber auch das Gegentheil annehmen, so würde der Gewinn, der durch den Handel mit diesen Völkern gemacht wurde, den Umweg der dadurch verursacht werden konnte, hinreichend ersetzen.

Wenn man also Olbia mit Herodot als den Handelsplatz annimmt, in dessen Nähe sich die Caravanen bildeten, so gieng der Zug zuerst durch die waldige Region oder die Gegend Hylaea, längs den Küsten des Azovschen Meers, bis zu den Ufern des Tanais oder Dons. Man passirte diesen Fluß unweit seiner Mündung, und kam so in die große Steppe von Astrakan. Hier berührte man die Wohnsitze der Sinder; und zog alsdann in einer nördlichen Richtung durch das Land der Sarmaten, bis man zu den Wohnsitzen der Budiner und Gelonen, und der hölzernen Stadt der letztern, der Hauptniederlage des Pelzhandels, gelangte. Von hier nahm die Caravane eine nordöstliche Richtung; der Weg lief nun durch eine siebentägige Wüste, bis sie die Wohnsitze der Thyssageten und Jyrcen, an den

Sibi-

Sibirischen Grenzen, berührte. Sodann überstieg sie die Kette des Urals, und langte in den Steppen der Kirgisen und Calmücken, dem Ziel ihrer Reise, an.

Aber was für Bedürfnisse konnten die Griechen und Scythen in diese öden Steppen führen? Es konnte weder der Pelzhandel, noch bloßer Vieh- oder Sclavenhandel seyn; denn Pelzwerk fand sich dort nicht; und Sclaven und Vieh brauchten sie nicht so weit zu suchen. Gleichwohl versichert der Schriftsteller ausdrücklich, es sey dieß das Ziel ihrer Reise gewesen; denn weiter wären sie nicht gekommen. Will man also nicht annehmen, daß sie diese weiten und kostbaren Züge umsonst unternommen hätten, so muß man nothwendig andern Vermuthungen hier Platz geben. Und wenn uns gleich Herodot darüber keine bestimmte Auskunft giebt, so fehlt es doch bey ihm nicht an Winken, die jene Vermuthungen beynahe bis zur Gewißheit erheben. Es ist nemlich mehr als wahrscheinlich, daß die Wohnsitze jener Völker blos die Plätze waren, wo die Caravanen des Osten und des Westen zusammenstießen, und wo der Austausch ihrer Waaren geschah. Denn wenn

gleich

gleich die Züge der Scythen hier ein Ende hatten, so war man doch mit den entfernten Völkern, den Issedonen und Massageten, sehr wohl bekannt. Und das, was uns der Schriftsteller von diesen Völkern sagt, setzt es für den, der den Gang des alten Handels kennt, wohl ausser Zweifel, welcher Magnet eigentlich die Griechen in diese fernen Länder zog. Die einen wie die andern waren äusserst goldreiche Völker. Sie wohnten gerade an den Gränzen der reichen Gebirgländer Asiens; und standen mit ihnen in Verbindung. Von hier ferner bis nach Bactra und Maracanda, den ersten Stapelplätzen der Indischen Waaren, lief eine Völkerkette, wo Glied an Glied sich reihte. Mochte nun das Gold der einzige Gegenstand dieses Handels seyn, oder mochten die Erzeugnisse Indiens, wie in spätern Zeiten unbezweifelt geschah, zugleich hier eingetauscht werden, so öfnet in dem einen wie in dem andern Fall dem Forscher der Geschichte der Menschheit sich hier eine Aussicht, die seiner ganzen Aufmerksamkeit werth ist. Und diese Verwunderung wird noch mehr erhöht, wenn man aus Herodot sieht, daß zu eben dieser Zeit bereits eine Schiffarth auf dem Caspischen Meere eingerichtet war. Der Vater der Geschichte ist sehr weit

von

von dem Irthum der spätern Zeiten entfernt, dieß Meer für einen Busen des nördlichen Oceans zu halten; er weiß nicht nur, daß es ein eingeschlossener Landsee ist, sondern er bestimmt sogar die Länge und Breite desselben nach Tagschiffarthen [3]). Woher kämen diese Angaben, wenn dieß Meer nicht wirklich beschifft worden wäre? In der Macedonischen Periode giengen die Indischen und Bactrischen Waaren den Oxus hinunter, und queer über dasselbe zu der Mündung des Araxes und Cyrus; von deren Ufern sie zu Lande nach dem Phasis, und dann auf diesem Strome zu den griechischen Seestädten am schwarzen Meere gebracht wurden [4]); und wenn uns die Geschichte auch kein ausdrückliches Zeugniß darüber aufstellt, muß dennoch nicht die Vermuthung entstehen, daß dieser Handelsweg schon um ein beträchtliches älter gewesen sey?

Die Nachrichten endlich, die uns Herodot über den Character jener Hauptvölker von Mittelasien giebt, bestärken diese Vermuthung. Er schildert uns das eine derselben, die Massageten, als ein Krie-

3) *Herod.* I, 203.

4) Man sehe darüber meine Abhandlung *de Graecorum cum Indis commerciis* in den *Commentat. Soc. Goett.* XI, p. 76.

Kriegervolk; die beyden andern aber, die Argippäer und Issedonen, als Völker die friedlichen Beschäftigungen obliegen, woraus man fast auf die Vermuthung gerathen muß, daß eine Art von Casteneintheilung hier statt fand. "Die Argippäer", sagt er uns [5]), "werden von Niemand beeinträchtigt; denn man hält sie für ein heiliges Volk. „Sie haben keine kriegerischen Waffen, und schlichten die Streitigkeiten zwischen ihren Nachbaren. „Wenn aber jemand, der auf der Flucht ist, zu „ihnen flieht, so wird er von Niemand beleidigt." Ihr Land also war ein Asyl; und sie selber waren unter den Mogolen das, was bey andern Völkern die Priestercaste ist; so wie die Massageten die Kriegercaste gebildet zu haben scheinen. Dagegen führt Alles, was wir von den Issedonen hören, dahin, sie als ein handelndes Volk zu betrachten. Von ihnen kamen alle die Nachrichten, welche man über das östlichste und nördlichste Asien einziehen konnte. Krieg war nicht ihre Beschäftigung; dagegen heissen sie ein gerechtes d. i. civilisirtes, und gegen Fremde nicht feindliches Volk [6]). Wenn

auffer-

[5]) *Herod.* IV, 23.

[6]) *Herod.* IV, 26. Man vergleiche die wichtige Abhandlung von Gatterer *de Hunnis*, in den *Commentat. Soc. Goett.* Vol. XIX. p. 19.

ausserdem, wie oben bemerkt ist, die Serer selbst ein Zweig von ihnen sind, so wird es noch so viel deutlicher, daß Handel und Manufacturen ihre Hauptbeschäftigung waren.

So erklärt es sich also auch, wie die Grenzen ihrer Wohnsitze die Hauptplätze des Handels, und die Ziele der Caravanen werden konnten, die von dem Ufer des schwarzen Meers dahin zogen, um diejenigen Producte hier einzutauschen, welche ihnen die Issedonen aus dem östlichen Asien zuführten. Allein das Licht der Geschichte verliert sich hier in bloße Dämmerung. An die Stelle der Gewißheit treten Wahrscheinlichkeiten, und bald bloße Vermuthungen; und der Forscher des Alterthums wird eben darin eine Warnung finden, nicht weiter vordringen zu wollen!

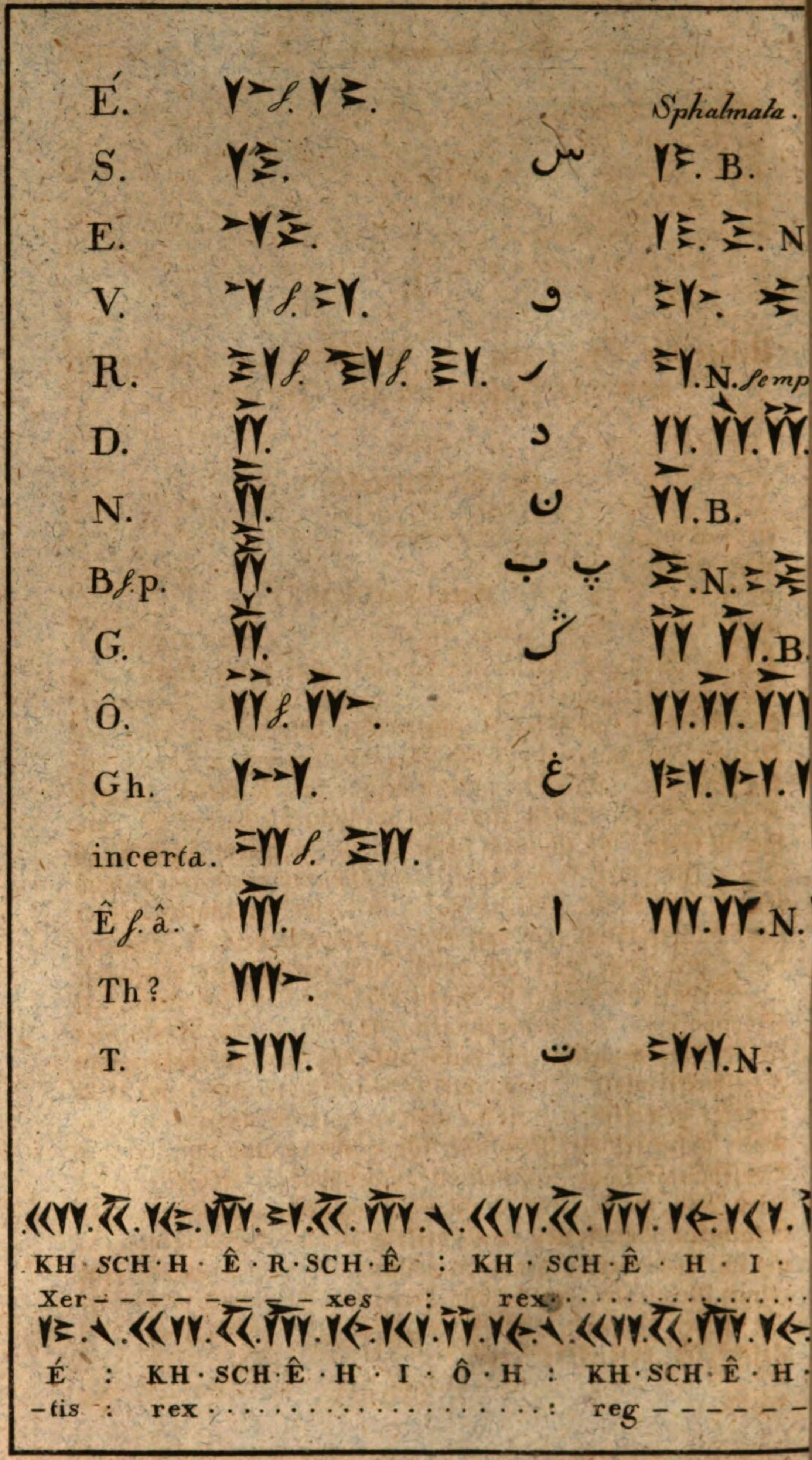
Bey-

Beylagen.

Nun

ESOW

V


É.
S.
E.
V.
R.
D.
N.
Bf.p.
G.
Ô.
Gh.
incerta.
Êf.â.
Th?
T.
Sphalmata.
B.
N
N.
N.sem
B.
B.
N.
N.
KH · SCH · H · Ê · R · SCH · Ê : KH · SCH · Ê · H · I ·
Xer - - - - - - - - - xes : rex . . . . . .
É : KH · SCH · Ê · H · I · Ô · H : KH · SCH · Ê · H ·
-tis : rex . . . . . : reg - - - - - -

I.

Ueber die Erklärung der Keilschriften, und besonders der Inschriften von Persepolis.

Von

G. F. Grotefend.

(Mit einer Kupfertafel.)

Ew. Wohlgeb. verlangen von mir eine kurze Darstellung der Resultate meiner Forschungen über die Keilschrift, und besonders über die Inschriften zu Persepolis, als einen kleinen Beitrag zu der neuen Ausgabe des ersten Theils Ihrer Ideen ꝛc. Mit Vergnügen erfülle ich, so viel in meinen Kräften steht, diesen für mich so schmeichelhaften Wunsch, um so mehr, da ich mich schon längst zu einem öffentlichen Dank für Ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich verpflichtet fühle. Wenn gleich in dieser verlangten Uebersicht hauptsächlich nur von den Persepolitanischen Inschriften, und zwar von der durch mich entzifferten Gattung, die Rede seyn kann; so mache ich doch von der gegebenen Erlaubniß meine Bemerkungen, so weit es der Raum weniger Bogen gestattet, auch auf alle andern Arten von Keilschrift auszudehnen, um so lieber Gebrauch, da man geneigt gewesen ist, die in meiner ersten Schrift als allgemein aufgestellten Resultate für einseitig und nur auf die Persepolitanischen Inschriften anwendbar zu erklären. Es wird also mein erstes Geschäft seyn, den Charakter aller bekannten Arten von Keilschrift, sowohl im Allgemeinen als im Besondern, genau zu bestimmen, und dann die einzelnen Resultate, welche alle Arten von Keilschrift umfassen, vor Augen zu legen, ehe ich von der entzifferten Zendischen Keilschrift besonders rede.

In der Anzeige meiner ersten Schrift sind die **Keilschriften** nach den Gegenden, wo sie gefunden wurden, in drei Classen getheilt, in **Babylonische, Persische** und **Aegyptisch-Persische.** Da man aber in Aegypten sowohl die Persische als Babylonische Schriftart aufgefunden hat, so ist diese Eintheilung der Keilschrift hier, wo sie nach innern Merkmahlen dargestellt werden soll, nicht anwendbar. Eben so wenig annehmbar ist die Eintheilung der Keilschrift nach der Form der Schriftzeichen in **Nagel-** und **Pfeil-Schrift,** da dieselben Zeichen, welche auf den Backsteinen aus den Ruinen des alten Babylons in Nagel- oder Dolch-Form erscheinen, auf andern Steinen von feinerer Masse die Gestalt der Pfeile oder Hammer annehmen, oder auch wohl zu bloßen Strichen und Linien werden. Ich will also die Arten aller Keilschriften auf einem andern Wege zu bestimmen suchen, indem ich zuerst den unterscheidenden Charakter der Keilschrift überhaupt angebe, und dann ihre Arten nach der verschiedenen Construction ihrer Zeichen von einander sondere.

Zur **Keilschrift** rechne ich, um alle mehr oder weniger ähnlichen Schriftarten, die im Westen oder Norden von Europa üblich waren, davon auszuschließen, nur diejenigen Inschriften, welche man in verschiedenen Provinzen des alten Persischen Reichs gefunden hat; und das **Unterscheidende** derselben von andern im Oriente gebräuchlich gewesenen Schriften finde ich in dem **Mangel aller Rundung:** denn wenn auch in einzelnen Inschriften einige Zeichen als gerundet erscheinen, so findet man durch die Vergleichung ähnlicher Inschriften doch bald, daß diese Rundung mehr Fehler der Copie als Charakter des Originals ist. Ihre **Bestimmung** scheint mir daher nur **zum Eingraben auf Steine** oder andere feste Materien für Denkmähler, Urnen oder Gemmen, für Talismane oder Amulete u. d. gl. nicht zum Schreiben für den gemeinen Gebrauch berechnet zu seyn, so daß neben ihr so gut, wie neben den Hieroglyphen in Aegypten, noch eine gemeine zum Schreiben bequemere Schrift bei dem Volke üblich gewesen seyn kann.

Die **Grundzüge** aller Keilschriften sind die sogenannten **Keile** und die **Winkelhaken,** welche Hr. von Murr auch Schwalbenschwänze nennt. Diejenigen, welche die Win-

Winkelhaken bloß als eine Verbindung zweier, schräglie-genden Keile betrachten, und daher geneigt sind, nur den Keil als den einzigen Grundzug dieser Schriftgattung an-zunehmen, irren sich gewiß, weil das Zeichen durch eine solche Verbindung eine ganz andere Form bekommen würde. Die kleinern Winkelhaken erscheinen überdies auf den Inschriften ausser Persepolis oft nur als ein ausgefülltes Dreieck, dessen Hauptwinkel sich zur linken Seite neigt, so daß sie, besonders mit einem Querkeile verbunden, das Ansehen eines einzelnen nach der linken Seite gekehrten Keiles erhalten. Ausser den Keilen und Winkelhaken be-merkt man auf den Backsteinen, Gemmen und Cylindern, und auf den beiden großen in Persien und Babylon gefun-denen Inschriften, einzelne Verbindungsstriche, welche man aber deshalb nicht zu den Grundzügen der Keilschrift rech-nen darf, weil sie als minder nothwendig öfters in gleichen Verhältnissen fehlen, und sich auch in keiner der Perse-politanischen Inschriften finden. Wenn man sie bei der Ver-gleichung ähnlicher Stellen in verschiedenen Inschriften als Stellvertreter kleiner Keile findet, so ist die Verwechselung von beyden der Schuld des Abschreibers beizumessen [1]). In der vollkommensten Gestalt erscheinen die Grundzüge der Keilschrift auf den Ruinen von Persepolis, nach deren Original-Größe sie Hr. von Murr (im Journal zur Kunst-geschichte Th. IV. Tab. I. Fig. E. 1. 2. 3.) hat abbilden lassen. Zur genanern Charakteristik derselben gehören noch folgende Bemerkungen.

1) Die Keile, sie mögen Haupt- oder Nebenkeile, größer oder kleiner gestaltet seyn, kommen durch alle Keil-in-

1) Hier muß ich die Bemerkung wiederholen, auf welche man noch zu wenig achtet, daß auch der treuste Abschrei-ber nicht durchaus so treu copiirt hat oder hat copiiren können, daß man auf seine Abzeichnung, wie auf das Ori-ginal selbst, sich verlassen dürfte. Ja! nicht nur in der Copie, sondern im Originale selbst, können sich Schreib-fehler eingeschlichen haben; und es steht einer höhern Kri-tik frei die Zeichnung zu verbessern, sobald sie auf triftige Gründe sich stützt. Hätte ich mich bloß auf Hrn. Niebuhrs Copie verlassen, so würde mein Entzifferungsversuch wohl eben so wenig gelungen seyn, als die Versuche meiner Vorgänger, welche ohne jene Voraussetzung gemacht wurden.

inschriften hauptsächlich in viererley Richtungen vor, aber so, daß ihre Hauptrichtung immer von oben nach unten, oder von der Linken zur Rechten bleibt. Sie sind entweder perpendikular oder horizontal, schrägabwärts oder schrägaufwärts laufend; aber nie ist ihre Spitze gerade aufwärts oder queer zur Linken gekehrt. Wenn das letztere der Fall zu seyn scheint, so ist es entweder ein Copiistenfehler, oder die Keilgestalt ist aus einem Winkelhaken entstanden. Das Anfangszeichen aller Backsteine, worin sich alle Richtungen der Keile durchkreuzen, ist in Murr's Journale (Th. IV. Tab I. Fig. C.) in der Gestalt eines Sterns mit acht Strahlen copiirt, und mit einem solchen Sterne auch von Pietro della Valle verglichen worden, als er es auf den Backsteinen in der Wüste fand: aber in keiner Art von Keilschrift existiren alle achterlei Richtungen der Keile.

2) Die **Winkelhaken**, sie mögen so groß oder so klein seyn als sie wollen, haben nur einerlei Richtung, so daß ihre Oeffnung zur Rechten gekehrt ist. Scheinen sie zuweilen eine andere Richtung zu haben, so sind sie durch die Schuld des Abschreibers mit bloßen Keilen verwechselt, wie in der Inschrift des Königsmantels bei de Bruin, oder verdrehet, wie im Namen des Goschtasps bey Niebuhr C, welches schon v. Murr als den einzigen Fall in Niebuhrs Inschriften bemerkt, wo die Winkelhaken dachförmig über einander lägen. Die Winkelhaken der Babylonischen Keilschrift, deren Oeffnung zur Linken gekehrt ist, sind meistens entweder aus Verbindungsstrichen entstanden, welche sich einander durchkreuzen, wie man aus der Vergleichung einiger Backsteine wahrnimmt, oder aus der Verbindung zweier schrägliegenden Keile. So findet man auf den Backsteinen einen Charakter, welcher aus zwei über einander stehenden, links gekehrten halben Monden zu bestehen scheint, aber nach seiner wahren Zeichnung aus vier schräg ab- oder aufwärts laufenden Keilen besteht, die zusammen einen Zickzack bilden. Eben dieser Charakter, welcher auf den Cylindern am Anfange der zweiten Zeile zu stehen pflegt, hat in verschiedenen Zeichnungen die Gestalt eines lateinischen B ohne Ründung () oder ohne den vordern Verbindungsstrich die Gestalt eines queerliegenden lateinischen W (), und so durch andere Verzerrungen und Verbindungen manche andere Gestalt bekommen, wodurch das Lesen der Charaktere äusserst erschwert wird.

Aus

Aus den angegebenen Merkmahlen der Grundzüge aller Keilschriften kann man, ohne zu irren, immer wissen, **in welcher Richtung** die Inschrift eines Steines zu lesen sey. Man muß sie nähmlich so halten, daß die Spitzen der Vertikalkeile unterwärts, die der Querkeile aber rechtshin gekehrt sind, und die Oeffnungen der Winkelhaken ebenfalls zur Rechten sehen. Beobachtet man dieses, so wird man finden, daß keine Keilschrift in perpendikularer, sondern immer **in horizontaler Richtung** geschrieben sey, und die nebenstehenden Figuren auf den Gemmen und Cylindern keinen Maßstab für die Richtung der Schrift abgeben. Wie wenig man aus den Figuren auf die Richtung der nebenstehenden Schrift einen Schluß machen darf, und wie wenig man sich auf die Richtigkeit mancher Zeichnungen verlassen kann; davon liefert das bei Suez gefundene und vom General Dugua für Denon (Voyag. Pl. 124.) abgezeichnete Bruchstück von einem Steine mit Keilschrift und einem Perserkopfe, über welchem zum Zeichen der Vergötterung ein Sperberflügel sichtbar ist, ein auffallendes Beispiel. Die Schrift dieses Steines ist von der Zendischen Keilschrift zu Persepolis in nichts verschieden, als daß darin der Worttheiler fehlt, und sie enthält, ein Paar unbedeutende Fehler in der Zeichnung abgerechnet, ausser einem einzelnstehenden unvollendeten U ziemlich deutlich die Worte Dârheûsch Khschêhiôh eghré (d. h. Darius der brave König), jedoch so, daß zu Anfange vierthalb, und zu Ende drei Buchstaben fehlen, und der Königstitel auf die gewöhnliche Weise durch ein Monogramm ausgedrückt ist. An der Richtigkeit der Erklärung ist wohl nicht zu zweifeln, da schon der Graf Caylus eine ägyptische Urne mit einer ähnlichen Inschrift von Xerxes bekannt gemacht hat, und der Sperberflügel auf die Vergötterung des Darius deutet, welche nach Diodors Aussage (im ersten Buche) sonst keinem lebenden Könige als ihm in Aegypten widerfahren ist. Ist aber unsere Erklärung richtig, so sind die Charaktere so verkehrt gezeichnet, daß sie nicht eher lesbar sind, als bis man den Stein auf den Kopf stellt.

Die **verschiedenen Arten von Keilschrift** werden durch den höhern oder geringern Grad von Einfachheit, in der **Construction der Charaktere** aus den beyden angegebenen Grundzügen, bestimmt. Auf den Persepolitanischen Monumenten sind die Zeichen am wenigsten compli-

cirt, und unter den drei dort vorkommenden Schriftarten wird auf der angeführten Urne des Grafen Caylus der allereinfachsten als der vermuthlich ältesten der oberste Platz gegeben, worauf dann wieder die zunächst einfachste folgt. Dem zufolge möchte die Rangordnung der verschiedenen Arten von Keilschrift folgende seyn:

1) Den obersten Rang behaupten die **Persepolitanischen Keilschriften**, welche sich wieder in drei Schriftarten theilen, deren Rangordnung man sowohl auf den Ruinen von Persepolis, als auf der Urne des Grafen Caylus, deutlich angegeben findet. An den Fenstern im Pallaste des Darius steht oben die **erste**, von mir entzifferte Schriftart in Zendischer, d.h. wahrscheinlich medischer Sprache; an der Seite zur Rechten die **zweite**, deren Sprache Parsi oder die Sprache der eigentlichen Perser zu seyn scheint; und zur Linken, der rechten Seite des Lesers gegenüber, die **dritte**, welche gleichfalls den Charakter einer Persischen Mundart an sich trägt, und wegen des Mangels an Präfixen nicht zu dem aramäischen Sprachsysteme gehören kann. Die zweite Schriftart, welche in allem das Mittel zwischen der ersten und dritten hält, unterscheidet sich von der ersten welche mir die alte Assyrische Schrift zu seyn scheint, deren in einem der angeblichen Briefe des Themistokles gedacht wird, dadurch, daß sie mehr Querkeile und weniger Winkelhaken hat; von der dritten aber dadurch, daß sie wie die erste, die schrägen Keile meidet, und keine Keile sich durchkreuzen läßt.

2) Zunächst nach ihnen kömmt die **Schriftart des Steines bei Hr. Millin** (monumens antiques pl. VIII. IX im ersten Hefte), deren Charaktere zum Theil viel Aehnlichkeit mit der dritten zu Persepolis haben, zum Theil aber auch mit den Charakteren auf den Babylonischen Backsteinen, Gemmen und Cylindern, ohne mit einer dieser Schriftarten völlig gleich zu seyn. In dieser Schriftart bemerkt man schon einige Verbindungsstriche, welche die babylonische Keilschrift charakterisirt.

3) Am complicirtesten endlich sind die Charaktere der kürzlich von der Engl. Ostindischen Compagnie zu London bekannt gemachten **großen Inschrift aus den Ruinen des alten Babylons**, und auf den **Backsteinen, Gemmen und Cylindern**, in welchen allen man nicht nur einerley

nerley Charaktere, sondern zum Theil auch einerlei Wörter und Inhalt bemerkt. Diese Schriftart ist nicht nur durch die Menge von Verbindungsstrichen, sondern auch das Zeichen kenntlich, welches einem Sterne mit acht Strahlen ähnelt, und auf allen Backsteinen, wie in der großen Londoner Inschrift, den Anfang macht. Dieses Zeichen findet sich allein in dieser Schriftart, weshalb ich auch nicht nur die von Pietro della Valle erwähnten Backsteine und Gemmen in der Wüste zwischen Bossora und Aleppo, sondern auch den von der Engl. Ostindischen Compagnie bekannt gemachten Jaspis dahin rechne.

Von jeder dieser angezeigten Keilschriftarten glaube ich folgende Grundsätze als **allgemeine Resultate** meiner Forschungen darüber aufstellen zu können.

1) Alle Keilschriften sind **in horizontaler Richtung von der Linken zur Rechten**, nicht senkrecht oder bustrophedisch, geschrieben.

Aus der Richtung der Keile und Winkelhaken in den Inschriften zu Persepolis schlossen schon (vor beinahe 200 Jahren) Pietro della Valle (Voyag. Paris 1745. T. V. p. 320 sq.) und Figueroa, der spanische Gesandte Philipps III, daß die Keilschrift von der Linken zur Rechten geschrieben sey: und diesen allgemeinen Grund habe ich durch so viele besondere Gründe bei jeder Schriftart erwiesen gefunden, daß ich nicht Raum genug habe, sie aufzuzählen. Wenn aber Chardin (Voyag. p. 168.) zu jener Bemerkung Figueroa's hinzufügt, daß die Keilschrift auch eben so gut von oben nach unten, wie die Chinesische Schrift, gelesen werde, wobei er auf die Inschriften an den Fenstern im Pallaste des Darius zielt; so widerspricht er damit jener Meinung eben so wenig, als wenn jemand sagen wollte, sie würde auch in der Runde gelesen, weil sie auf einem Cameo in Tassie's Sammlung (Raspe Catal. nr. 653) einen Kopf rings umgibt: denn die Charaktere sind alsdan so gestellt, wie die Legenden unserer Müntzen, daß dennoch die Richtung von der Linken zur Rechten, wie in horizontaler Stellung, bleibt. Daß alle drey Schriftarten zu Persepolis von der Linken zur Rechten gelesen werden müssen, habe ich aus der Correspondenz derselben unwidersprechbar gezeigt, und von den Babylonischen Backsteinen kann ich es fast auf dieselbe Weise darthun, wie schon Hr. Niebuhr auf das Le-

sen von der Linken zur Rechten (Band II. S. 143) schloß, weil er die Bemerkung machte, daß in den Inschriften an den Thürpfosten des Gebäudes I (Nieb. Tab. XXIV. E. F. G.) zwei Buchstaben, die man bei der einen Thür am (rechten) Ende der dritten Reihe findet, bei der andern am (linken) Anfange der vierten Reihe stehen.

Was ich schon längst aus der Vergleichung aller bekannten Backsteine vermuthete, welche insgesammt verwandten und ähnlichen Inhalts sind, fand ich auf die vollkommenste Weise durch die große Londoner Inschrift bestätigt, auf deren genauere Ansicht ich jeden Andersdenkenden nur zu verweisen brauche. Was aber von der angeführten Londoner Inschrift gilt, muß auch von den Gemmen und Cylindern aus derselben Schriftart behauptet werden, und gleiche Beschaffenheit des Aeussern läßt schon das Lesen von der Linken zur Rechten auch auf dem Steine des Hr. Millin vermuthen. Es war also bloße Uebereilung, wenn Hr. Lichtenstein aus dem orientalischen Ursprunge der Keilschrift sogleich auf das Lesen von der Rechten zur Linken schloß, und dann, durch einen Scheingrund des Hr. Wahl (Allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen S. 618) unterstützt, ungeachtet sich dieser dennoch zu einer andern Meinung berechtigt glaubte, mit unbeschreiblicher Willkühr durch Hülfe eines bekannten Alphabetes zur Entzifferung derselben schritt, ohne vorher die verschiedenen Inschriften mit einander verglichen zu haben. Indem er orientalisch mit aramäisch verwechselte, dachte er nicht daran, daß die Schrift eines morgenländischen Volkes eine dem Aramäischen entgegengesetzte Richtung haben könnte, und fiel nicht darauf, daß die heilige Steinschrift eines Volkes von der Linken zur Rechten geschrieben seyn könnte, während man die gemeine Schrift von der Rechten zur Linken führte. Weil aber Hr. Lichtenstein in der Folge so glücklich gewesen ist, manche Gründe für das Gegentheil meiner Behauptung aufzufinden, welche jedem Ungeübten sehr scheinbar vorkommen müssen, ungeachtet ihre Scheinbarkeit das Werk eines bloßen Zufalles ist; und weil ich bei einer gründlichen Widerlegung dieser Scheingründe aller andern Erinnerungen gegen seine Entzifferung, welche mit der Bemerkung, daß er von der verkehrten Seite las, von selbst über den Haufen fällt, gänzlich überhoben seyn kann: so will ich wenigstens die scheinbarsten derselben mit der

mög-

möglichsten Kürze beantworten, und von den Gründen für meine entgegengesetzte Behauptung die überzeugendsten anführen, insofern es ohne Kupferstich möglich ist.

Von der **ersten und zweiten Persepolitanischen Schriftart** verliere ich kein Wort mehr, nachdem ich sogar durch eine ausführl. Vergleichung von beiden in der großen Bruinischen Inschrift N. 131 meine Behauptung erwiesen habe. Von der ersten Schriftart ist meine Behauptung ohnehin schon durch das Urtheil aller unpartheiischen Forscher bekräftigt, und von der zweiten hat es Hr. Lichtenstein (Tentam. Palaeogr. p. 97.) bei allem seinem Sträuben selbst nicht läugnen können, daß sie von der Linken zur Rechten geschrieben zu seyn scheine, so wie er auch schon pag. 15 von persepolitanis characteribus dextrorsum exaratis redet.

Nur von der **dritten** Schriftart mögen hier noch ein Paar Worte stehen, da Hr. Lichtenstein aus ihr seine Hauptbeweise hergenommen, wiewohl verschwiegen hat, daß sich in den Stellen, worauf er sich beruft, dasjenige Zeichen, welches sich der Vergleichung anderer Stellen zufolge ans rechte Ende einer Zeile anschließt, eben so gut in der nächstuntern, als zufällig in der nächstobern Zeile findet, so daß man daraus eben so gut auf das Lesen von der Linken zur Rechten als umgekehrt schließen kann. Damit man sich aber völlig überzeuge, daß auch die dritte Persepolitanische Schriftart durchaus von der Linken zur Rechten, und nicht etwa wie Hr. Wahl vermuthete, Bustrophedisch zu lesen sey; so verweise ich auf eben die Stelle in Niebuhr's Inschrift L, worin Hr. Lichtenstein die Hauptbeweise für seine Meinung gefunden zu haben glaubt, mit der Bemerkung, daß durch sechstehalb Reihen dieselben Charaktere in derselben Folge, obgleich etwas verschieden gebrochen, zweimahl vorkommen, so daß unverkennbar und ohne Ausnahme das rechte Ende jeder obern Reihe mit dem Linken der untern zusammenhängt. Die erste Stelle fängt an mit den drei letzten Zeichen am rechten Ende der sechsten Zeile, und schließt in der Mitte der zwölften Zeile vor dem Namen des Darius, womit Niebuhrs C beginnt. Die zweite völlig correspondirende Stelle fängt am linken Ende der funfzehnten Zeile an, und endigt sich in der Mitte der zwanzigsten. Zufälliger Weise fangen die 97 u. 17te, die 12te und 20te Reihe mit gleichen Charakteren an.

an, so daß die 9-12te und die 17te-20te Reihe vollkommen gleiche Charaktere enthalten, aber weil die Reihen bald weitläuftiger, bald enger geschrieben sind, verschiedene Brechungen haben. Wollte man behaupten, daß diese Wortbrechungen des Hr. Niebuhr's Werk seyen, der die Inschrift mit der Voraussetzung, daß man von der Linken zur Rechten lesen müsse, copiirt habe; so verweise ich wiederum auf Kämpfer, der sie mit der Voraussetzung, daß man von der Rechten zur Linken lesen müsse, völlig eben so copiirte. Es bleibt also für den, welcher diese Inschrift gern von der Rechten zur Linken lesen möchte, keine Zuflucht mehr übrig, und es ist als völlig ausgemacht anzusehen, daß man die Persepolitanischen Schriftarten durchaus von der Linken zur Rechten lesen muß.

Einen gleichen Beweis will ich nun auch von dem **Steine bei Hr. Millin** (Monum. antiq. Cah. I. pl. IX) geben, da sich Hr. Lichtenstein durch die äusserst überzeugenden Gründe, welche alle unpartheiischen Prüfer von der äussern Beschaffenheit der Inschrift hergenommen haben, von seiner vorgefaßten Meinung nicht hat abbringen lassen. In der ersten Columne der angeführten neunten Tafel sind ungefähr zwei Zeilen bald nach einander in derselben Folge von Charakteren unter verschiedenen Brechungen so wiederholt, daß allemahl das rechte Ende der obern Reihe mit dem Linken der untern zusammenhängt. Die eine Stelle fängt in der 15ten Zeile etwas vor der Mitte an, und endet sich in der Mitte der 17ten; die zweite ihr entsprechende Stelle fängt an nach den beiden ersten Zeichen am linken Ende der 18ten Zeile, und endet sich mit den beiden ersten Zeichen der 20ten. Die 15te und 18te Zeile enden sich mit denselben Charakteren, aber die 16te Zeile enthält zwei Zeichen weniger als die 19te, so daß die 17te Zeile mit denselben Zeichen schon anfängt, womit die 19te endigt. Hr. Lichtenstein hat aber diesen beiden Stellen durch sein verkehrtes Lesen (p. III.) einen so verschiedenen Sinn zu geben gewußt, daß man ihm seine weitere Erläuterung gern schenken mag.

Gern würde ich denselben Beweis auch von den **Backsteinen** liefern, wenn es ohne Kupferstich mir möglich wäre: die Männer mögen für mich reden, welchen ich die Vergleichung aller bekannten Originale zugesandt habe. Ueberdies ist meine Behauptung durch die große Lon-

doner

doner Inschrift, welche mit den Backsteinen gleichen Anfang hat, so vollkommen bestätigt, daß ich aller fernern Beweise überhoben seyn darf. Wenn es aber von dieser nicht geläugnet werden kann, daß sie von der Linken zur Rechten müsse gelesen werden, so ist dieser Satz zugleich auch von den **Gemmen und Cylindern** erwiesen, welche mit ihr gleiche Charaktere haben. Zu bedauern ist es nur, daß man von wenigen Originalen eine völlig getreue Copie geliefert hat; doch besitze ich glücklicher Weise durch die Güte des Hr. Münter einen Gypsabdruck des Cylinders, dessen getreue Copie sich in seinem Versuche über die keilförmigen Inschriften (1802) Tab. II. Fig. 2. befindet. Dadurch ist es mir gelungen, auch in Rücksicht dieser Inschriften meine Behauptung zu bekräftigen: denn in der sechszeiligen Inschrift dieses Cylinders enthält die zweite Zeile in der ersten Hälfte zur Linken drei Charaktere, welche die zweite Zeile des dreizeiligen Londoner Backsteines zur Rechten schließen, und auf dem sechszeiligen Backsteine in der vierten und fünften Zeile so gebrochen werden, daß die rechte Seite der obern Reihe mit der linken der untern zusammenhängt. Ferner sind die beiden Charaktere, welche auf dem zuletzt genannten Backsteine auf jene drei Charaktere folgen, auf dem Cylinder in der vierten und fünften Zeile so gebrochen, daß wiederum das rechte Ende der obern Reihe mit dem der Linken der untern zusammenhängt. So bestätigt sich also durch alle Arten von Keilschrift der unbestreitbare Grundsatz, daß sie insgesammt von der Linken zur Rechten in horizontaler Richtung, weder senkrecht noch bustrophedisch, zu lesen sind.

II) Alle Keilschriftarten sind **Buchstabenschrift**, nicht bloße Sylben- oder Zeichenschrift.

Wenn ich bei der vorhergehenden Behauptung hauptsächlich nur einen Gegner zu bekämpfen hatte, so sind bei dieser beinahe alle meine Vorgänger in Hinsicht auf die complicirteren Schriftarten für das Gegentheil gestimmt. Um so viel weniger werde ich mir die Mühe verdrießen lassen, auch diesen aufgestellten Grundsatz **mit den gehörigen Einschränkungen** von jeder Keilschriftart besonders zu beweisen.

Nichts ist gewisser, als daß **keine** von allen Keilschriftarten eine **Zeichen- oder Wortschrift** sey, da man

bei

bei genauerer Ansicht und Vergleichung derselben bemerkt, daß meistens mehrere Charaktere zusammengehören, um ein Wort zu bilden, und daß die Zahl derselben bei der ersten Persepolitanischen Schriftart in einzelnen Wörtern auf 11, bei der zweiten auf 9, bei der dritten auf 7, und bei den übrigen Keilschriftarten auf 5 steigt. Ueberdies bleibt es mir bei der Voraussetzung, daß eine der complicirteren Keilschriftarten Zeichenschrift seyn könne, unerklärbar, wie einerlei Charaktere so oft widerholt, und mehrere von ihnen gar zwei bis dreimahl unmittelbar nach einander wiederholt werden konnten. Das erstere würde in einer Zeichenschrift einen gar zu beschränkten Ideenkreis verrathen, und das letztere würde mir nur dann erklärbar seyn, wenn es nur mit wenigen, **König**, **Herr**, **Fürst**, **heilig** u. d. gl. bedeutenden Zeichen nicht mit so vielerlei Charakteren geschähe. Zwar könnte man glauben, daß durch die doppelte Wiederholung eines Zeichens der Dual, wie durch die dreifache Wiederholung der Plural eines Wortes bezeichnet werde, da auch in den Zend- und Pehlvi-Wörterbüchern des Hrn. Anquetil der Dual durch die Zahl zwei, und der Plural durch die Zahl drei bezeichnet zu werden pflegt. Allein in diesem Falle müßte die zwei- oder dreifache Wiederholung eines Zeichens noch häufiger seyn, als sie es ist, und selbst mit mehrern Zeichen zuweilen unmittelbar nach einander Statt finden; ja! was noch wichtiger ist, es ließe sich erwarten, daß die dreifache Wiederholung zur Bezeichnung des Plurals häufiger, als die zweifache, wäre, wovon jedoch die Ansicht der Inschriften des Gegentheil lehrt. Mir ist es also gar nicht zweifelhaft, daß keine der Keilschriftarten Zeichen- oder Wortschrift sey; schwerer wird mir der Beweis werden, daß auch **keine** von ihnen bloße **Sylbenschrift im strengen Sinne des Wortes** seyn könne, sondern sich die Zeichen aller, wiewohl mit beträchtlichen Verschiedenheiten, in ein Alphabet zusammenstellen lassen.

Es verdient hier vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß, je complicirter die Schriftzeichen sind, je weniger derselben zur Bildung eines Worts gebraucht wurden. Dieser Umstand führt auf die Vermuthung, daß wenn auch alle Keilschriftarten **alphabetische Schrift** sind, doch die Art der Zusammenstellung ihrer Buchstaben zu Sylben und Wörtern sehr verschieden seyn muß. Damit man also meine

ne Behauptung, daß alle Keilschrift Buchstabenschrift sey, mit den bei jeder besondern Schriftart erforderlichen Einschränkungen verstehe, will ich zuvor die möglichen Verschiedenheiten in der Zusammenstellung alphabetischer Zeichen aufzuzählen suchen, ehe ich von jeder Keilschriftart besonders rede. Eine Buchstabenschrift kann entweder, wie in vielen orientalischen Schriften geschieht, bloß die Consonanten zusammenstellen, und die dazugehörigen Vocale höchstens nur durch eingeschobene, über- oder untergesetzte, Zeichen kenntlich machen; oder, wie in den occidentalischen Schriften gewöhnlich ist, die Zeichen für Selbstlaute so gut als die Zeichen für Hülfslaute zum Range der Buchstaben erheben, und endlich, wie die altpersischen Schriftarten, selbst noch für kurze und lange, für scharfe und gedehnte Vocale eigene Zeichen gebrauchen. Ferner kann eine Buchstabenschrift entweder jeden Charakter einer Sylbe getheilt oder in Verbindung schreiben, und den Consonanten, wie in manchen Schriften des südlichen Asiens der Fall ist, nach der Verschiedenheit des dazugehörenden Vocales einen verschiedenen Nebenzug geben, so daß die Schrift eine Sylbenschrift scheint, aber wegen ihrer alphabetischen Construction und der Analogie ihrer Zeichen im Grunde doch Buchstabenschrift bleibt. Rechnet man die zuletzt angegebene Schreibart mit mir zur Buchstabenschrift, so darf ich kühn meinen Satz behaupten, daß alle Keilschrift eine Buchstabenschrift sey; will man ihr aber jenen Namen nicht zugestehen, so muß ich allerdings einräumen, daß die complicirtesten unter den Keilschriftarten Sylbenschrift seyn; wiewohl es in einer solchen Sylbenschrift eben so wohl Zeichen für einzelne Vocale geben kann, als man in dem persepolitanischen Buchstabenschriften Monogramme zur Bezeichnung ganzer Wörter findet. Eine der Japanischen ähnliche Sylbenschrift auf Persischen oder Babylonischen Denkmählern anzunehmen, verbietet die ganz verschiedene Beschaffenheit der Persischen und Aramäischen Sprachen, deren Ausdruck sie seyn soll. Doch es ist nöthig, von jeder der Keilschriftarten besonders zu reden, da nirgends mehr als hier eine Unterscheidung derselben erfordert wird.

Von den **Persepolitanischen** Schriften ist die erste jetzt allgemein für alphabetisch anerkannt, nachdem es sowohl dem Hrn. Canzleirath Tychsen, als dem Hrn. D. Münter geglückt war, den Worttheiler zu entdecken, welcher

2-11 Charaktere zu beiden Seiten einschloß, ohne daß die Summe aller incorrupten Charaktere die Zahl 40 überstieg. Hr. Tychsen hat bei seinem Entzifferungsversuche zugleich die Bemerkung gemacht, daß in manchen Inschriften die so oft vorkommende Zeichenreihe durch ein einzelnes Monogramm ersetzt wird, und würde vielleicht vor mir die ganze Schrift völlig entziffert haben, wenn er mit mir dieses Monogramm nicht für den Namen, sondern für den Titel des Königes gehalten hätte. Durch einen glücklicheren Versuch ist es nun erwiesen, daß diese Schrift nicht nur eigene Zeichen für die Selbstlaute hat, sondern sogar die langen Vocale von den kurzen und geschärften, gleich der von Hr. Anquetil entdeckten altpersischen Zendschrift, unterscheidet. Als eine solche Buchstabenschrift scheint Hr. Tychsen auch die **zweite** und **dritte** Schriftart anzusehen, dagegen Hr. Münter die zweite Schriftart für Sylbenschrift, und die dritte für Zeichen- oder Wortschrift hält. Ich kann mir zwar hierin eben so wenig als meine Vorgänger ein absprechendes Urtheil erlauben, so lange eine völlige Entzifferung dieser Schriftarten noch nicht gelungen ist; doch darf ich nach der von mir angestellten Vergleichung der correspondirenden Inschriften kühn behaupten, daß keine von beiden eine Zeichenschrift sey, da man in beiden, wenn gleich in der dritten Schriftart seltener, Flexionen bemerkt, und die Wörter aus mehr als einem Zeichen bestehen. Der zweiten Schriftart muß ich sogar wegen der Menge der Zeichen in einem einzelnen Worte, bei der großen Anzahl derselben im Ganzen, den Gebrauch langer und kurzer Vocalzeichen zugestehen, aber auch Consonantenzeichen mit Einschluß des Vocales, falls ich nicht irre, wenn ich einige Wörter der ersten Schriftart, wie froêtêro, êuroghdê, in der zweiten buchstäblich wiederfinde. Der dritten Schriftart hingegen glaube ich, da sie zur Bildung eines Wortes nur wenige Zeichen erfordert, die Anzahl aller Zeichen aber ein Alphabet bei weitem übersteigt, den Gebrauch der Vocalzeichen, insofern sie zu vermeiden waren, ganz absprechen zu müssen, und dagegen den Gebrauch der Consonanten mit Einschluß des Selbstlautes, da wo ein einzelner Consonant nicht hinreichte, annehmbar zu finden.

Was nun die **übrigen Keilschriftarten** betrifft, so kann ich, da keine Vergleichung derselben mit einer schon entzifferten Schrift, wie bei den Persepolitanischen, mir

mög-

möglich ist, nur aus der Vergleichung mehrerer verwandter Inschriften, wie der auf den Backsteinen, oder aus der Vergleichung mehrerer einzelner Stellen der großen Inschriften unter sich selbst, den Satz für gewiß aufstellen, daß auch sie keine Zeichenschrift sind, da es nicht schwer fällt, vier bis fünf Charaktere als zusammengehörig zu finden. Auch habe ich mich schon anderwärts [2]) dahin erklärt, daß ich gewissermaßen für Sylbenschrift und Buchstabenschrift zugleich entscheide, insofern eine Schrift, die, wie die hebräische, die Vocale aus der Reihe der Consonanten ausschließt, und unmittelbar zu einander gehörende Consonanten durch Verbindungsstriche zusammenknüpft, eben so gut eine Sylbenschrift als Buchstabenschrift genannt werden kann. Wer die Gründe zu dieser Behauptung näher kennen zu lernen wünscht, den verweise ich auf das angeführte Zeitungsblatt, und füge nur noch hinzu, daß ich in dieser Rücksicht der großen durch Hr. Millin bekannt gemachten Inschrift gleichen Charakter mit der babylonischen Keilschrift zugestehe. Ueberzeugendere Beweise darzulegen kann man wohl mit Billigkeit vor der völligen Entzifferung einer der complicirtesten Schriftarten von menschlicher Kraft nicht erwarten: für jetzt ist es hinreichend gezeigt zu haben, daß keine Keilschrift Wortschrift, und ihre Entzifferung also nicht unmöglich sey.

Nachdem ich die als allgemein aufgestellten Grundsätze von jeder Art der Keilschrift im Besondern erwiesen habe, gehe ich nun zu Bemerkungen über meinen **Entzifferungsversuch der ersten Persepolitanischen Schriftart** über, worauf ich endlich eine kurze Darstellung derjenigen Resultate meiner Entzifferung zu geben mich bemühen werde, welche für den Geschichtforscher von Gewicht seyn können. Den Gang und die Art meiner Entzifferung hat Hr. Sylvestre de Sacy in einem Schreiben an Hr. Millin (im Magazin Encyclopédique, année VIII. T. V. p. 438) so vortrefflich dargestellt, daß ich mich fast bloß darauf berufen kann. Weil es jedoch für manchen interessant seyn möchte, umständlich zu erfahren, wie es möglich war, daß ich, ohne der orientalischen Sprachen kundig zu seyn, eine Schrift aus dem höchsten Alterthume Asiens entzifferte, wovon das Alphabet, die Sprache und der

2) Intelligenzblatt der Jen. A. L. Z. 1804. N. 101.

der Inhalt gleich unbekannt waren, so mag hier noch folgender Abriß der Geschichte meiner Entzifferung stehen.

Unter den Inschriften der ersten Schriftart finden sich zwei die von Hr. Niebuhr (Tom. II. Tab. XXIV. B. u. G) so vortrefflich copirt, von augenscheinlichen Uebersetzungen der beiden andern Schriftarten begleitet, weder allzugroß noch allzuklein, und offenbar verwandten Inhalts, und daher auch, da überhaupt die erste Schriftart die einfachste aller Keilschriften ist, von meinen Vorgängern zum ersten Entzifferungsversuche ausgewählt sind. Von diesen ging ich ebenfalls aus, weil darin das Wort, was schon Hr. Tychsen sowohl als Hr. Münter für den Schlüssel zum ganzen Alphabete anerkannt hatten, am häufigsten vorkömmt. Durch Hr. Tychsen's Schrift auf die Vermuthung gebracht, daß in diesen Inschriften, welche sich über den Abbildungen von Persischen Königen (Nieb. Reis. B. II. S. 112. u. 117) finden, ihre Titulatur zu suchen sey, und durch Hr. Münter's Versuch vollkommen überzeugt, daß das so oft vorkommende Wort **König** bedeuten müsse; übersetzte ich sogleich, nachdem ich schon vorher, ehe ich noch irgend ein Buch über die Keilschrift gelesen hatte, oder mehr als Bruins und Niebuhrs Copie kannte, durch bloße Vergleichung der Inschriften unter sich mit Tychsen und Münter auf einerlei Grundsatz gekommen war [3]), die beiden Inschriften, nach der bloßen Analogie der von Hr. de Sacy entzifferten Pehlewi-Inschriften, wie folget:

N. N. rex. magnus (?). rex. regum. (rex. — um.)
Filius — . (regis). stirps. Achaemenis (?) (— — — —)

So konnte mir die Bemerkung nicht entgehen, daß die beiden Könige Vater und Sohn seyn müßten, weil der König in Niebuhrs G ein Sohn des Königs in Niebuhrs B genannt

3) Ich muß hier zur Ehre meines ersten Gehülfen und Freundes bemerken, daß der damalige Bibliothek-Sekretär Hr. Fiorillo, jetzt Mag. leg. zu Göttingen, welcher zur Entzifferung der Keilschrift mir die erste Veranlassung gab, auch die ersten 8-14 Tage, in welchen ich bemüht war, die ersten allgemeinen Sätze über sie zu begründen, mir treulich beistand, die für einen einzelnen Menschen nur allzumühselige Arbeit mir sehr erleichtern half, und überhaupt mich mit der nöthigen Litteratur der Keilschrift gefälligst bekannt machte.

genannt wurde, und in den beiden Ueberſetzungen der andern Schriftarten daſſelbe Verhältniß beider Namen Statt fand. Nun forſchte ich in Hr. Heeren's Ideen ſowohl als in Hr. Münters Verſuche, welchem Zeitalter der Perſiſchen Könige die Basreliefs auf den Ruinen von Perſepolis entſprechen möchten, um die denſelben anpaſſenden Namen zu finden, weil ich bei einer ganz unbekannten Sprache nur durch eigenthümliche Namen den Wehrt einiger Buchſtaben zu entdecken hoffen durfte, um mit deren Hülfe nach und nach alle übrigen zu errathen. Völlig überzeugt, daß hier zwei Könige aus der Dynaſtie der Achämeniden geſucht werden müßten, weil ich die Geſchichte der Griechen als Zeitgenoſſen und umſtändlichen Erzähler vor allen andern am glaubwürdigſten fand, fing ich an, die Reihe der Könige durchzugehen, und zu unterſuchen, welche Namen den Charakteren der Inſchriften ſich am leichteſten anſchmiegten. Cyrus und Cambyſes konnten es nicht ſeyn, weil die beiden Namen der Inſchriften keinen gleichen Anfangsbuchſtab hatten; es konnte überhaupt weder ein Cyrus noch ein Artaxerxes ſeyn, weil der erſte Name im Verhältniſſe zu den Charakteren zu kurz, und der zweite zu lang war. Es blieben mir alſo nur die Namen des Darius und Xerxes übrig, und ſie fügten ſich in die Charaktere ſo leicht, daß ich in die richtige Wahl derſelben keinen Zweifel ſetzen konnte. Dazu kam, daß in der Inſchrift des Sohnes dem Vater gleichfalls der Königstitel beigelegt war, aber nicht ſo in der Inſchrift des Vaters, welche Bemerkung ſich durch alle Perſepolitaniſche Inſchriften in allen Schriftarten beſtätigte. Da mir nun durch eine richtige Entzifferung der Namen ſchon über 12 Buchſtaben bekannt werden mußten, und darunter ſich grade alle Buchſtaben des Königstitels bis auf einen befanden, ſo kam es darauf an, jenen nur aus dem Munde der Griechen bekannten Namen die perſiſche Form zu geben, um durch die richtige Beſtimmung des Werthes eines jeden Charakters die Königstitel zu entziffern, und ſo die Sprache zu errathen, worin die Inſchriften möchten geſchrieben ſeyn. Anquetils Zend-Aveſta ſchien mir um ſo mehr die beſte Auskunft zu geben, da ſchon Münter aus dem häufigen Gebrauche der Vocale auf Zendſprache gerathen hatte. Nun lernte ich aus dem Zend-Aveſta, daß der griechiſche Name Hyſtaspes im Perſiſchen Goſchtasp, Guſtasp, Kiſtasp oder Wiſtasp laute; dadurch waren mir die erſten 7 Buchſtaben

staben im Namen des Hystaspes in des Darius Inschrift gegeben, und die drei letzten hatte ich schon aus der Vergleichung aller Königstitel für die Flexion des Genit. Singl. erkannt. Daß aber Darius im Persischen Eanterafesch gelautet habe, konnte ich dem Hrn. Anquetil auf seine bloße Vermuthung nicht glauben, weil ich in Roland's dissert. de vet. ling. Pers. aus Strabo XVI. fin. folgende Stelle citirt fand: τὸν Δαρειάνην (also im Nom. Dariaves oder nach Persischer Art Darjavesch) Δαρεῖον ἐκάλεσαν, und weil ich mich nicht überzeugen konnte, daß die Griechen sowohl als die Hebräer den Namen Eanterafesch in Dareios oder Darjavesch sollten verdreht haben. Ich ließ es also bei dem Namen Darius oder Darjavesch bewenden, und bemühte mich nur die Persischen Laute im Namen des Xerxes zu entdecken. Ohne mich an den Namen des Artaxerxes im Pehlewi oder Neupersischen zu kehren, nahm ich, weil ich der Zendsprache den Vorzug gab, den Namen des Araxes zum Muster, und fand dann in den Mémoires de l'Acad. royale des inscript. T. XXXI. p. 367. von Hrn. Anquetil folgendes angemerkt: Araxes s'est formé de *Weeroksche* ou *Warakſche*, en retranchant simplement la première lettre; pour le *kſche* les Grecs le rendent toujours par ξ. Ich trug also kein Bedenken, den Namen des Xerxes mit Rücksicht auf die durch die Namen des Hystaspes und Darius gegebenen Buchstaben in Kſcherſche oder Kſcharſcha umzubilden, wobei ich weiter keine Schwierigkeit fand, als daß in der Inschrift zwischen dem ersten sch und dem e, welches schon nach Münters richtiger Vermuthung, als erster Buchstabe des Zendalphabets, zugleich auch für ein helles a gilt, noch ein anderes Zeichen stehet. Um also recht sicher zu gehen, verglich ich noch einmahl alle Inschriften von Niebuhr und Bruin, um zu sehen, ob auch die Namen richtig copiirt seyen, und fand auf diese Weise, daß im Namen des Hystaspes der vierte Charakter drei gleichlange Hauptkeile haben müsse, im Namen des Xerxes aber der dritte Charakter nur mit einem, der fünfte hingegen mit drei Querkeilen zu schreiben sey. Dadurch wurde ich gewahr, daß der dritte Charakter im Namen des Xerxes mit dem vierten und letzten des Königstitels gleichbedeutend sey; und da mir im Königstitel durch den Namen des Xerxes die drei ersten Zeichen, durch den Namen des Hystaspes aber das vorletzte schon gegeben war, so suchte ich durch die Entzifferung desselben das noch unbekannte Zeichen zu

erra-

errathen, welches sich auch im Namen des Darius hinter den schon errathenen drei ersten Buchstaben Dar befand. Ich schlug also im Zend-Wörterbuche des Hrn. Anquetil nach, mit welchem Worte der König in der Zendsprache benannt würde; hier fand ich nun zwar unter Kschе kein Wort, welches König bedeutete, aber eine Menge gleichbedeutender Formen unter Khschе, wodurch also die Sprache der Inschrift und der erste Buchstab im Namen des Xerxes als Kh mir gewiß ward, allein der verlangte Charakter noch immer unbekannt blieb. Keine Zendische Form schmiegte sich indessen besser den Charakteren der Inschrift an, als die Form Khschеïo, wenn ich den unbekannten Charakter für das Hauch- oder Dehnungszeichen H gelten ließ. Ich trug um so weniger Bedenken, ein solches Hauchzeichen anzunehmen, da ich im Zend-Avesta sehr viele Wörter bald mit, bald ohne H geschrieben fand, und in den obenangeführten Mémoires p. 365. die Anmerkung gelesen hatte, l'*a* final s'aspire comme s'il étoit suivi d'un *h*. Ueberdies ließ sich dadurch das dritte Zeichen im Namen des Xerxes, wie das vierte im Namen des Darius, am beßten erklären; auch paßte das H eben so gut in die Flexion des Genit. Singl. ahe, und an das Ende des oft vorkommenden Wortes ah, als das Tsch in die Flexion des Genit. plural. etschao. Der Gehalt dieses Hauchzeichens hat sich mir nachher in mehreren Wörtern der Persepolitanischen Inschriften, z. B. in Dahutschao, welches ich anfangs durch Daharum übersetzte, aber durch ein ferneres Studium der Zendsprache bald mit populorum gleichbedeutend fand, so sehr bestätigt, daß ich mich schwerlich darin geirrt zu haben glaube. Weil mir indessen Hr. Sacy manche sehr gegründete [4]) Erinnerungen dagegen in Hinsicht auf die Namen des Xerxes und Darius gemacht hat, so bin ich auf die Vermuthung verfallen, ob man nicht dieses Zeichen unter andern auch dazu gebraucht habe, die richtige Pronunciation

4) Doch muß ich erinnern, daß ich in der falschscheinenden Stellung des H in Khschherische für Khschehrische noch immer nicht so sehr Anstoß finde, als Hr. Sacy, da er in seinen Mémoir. M. de Sass. p. 175, cf. p. 191. selbst sagt: Dans le nom de Sapor le *heth* de la dernière syllabe est placé après le *resch*, ce qui fait *Schapourh*. — Au revers, le nom du roi est bien-gravé, mais le *vav* de la syllabe *pouhri* est après le *heth*, ce qui donne *Schahphouri*.

ciation der Namen anzudeuten, und zu verhüten, daß man nicht Khscher-sche für Khsch-ersche und Da-re-usch für Dar-husch spreche. In diesem Falle würde ich annehmen, daß der Hauchlaut nach gewissen Consonanten auch in W oder j übergehen, und folglich die beiden Namen wie Khschwersche und Darjeusch oder Darjeoesch gesprochen werden konnten. Hieraus wird es wenigstens deutlich, wie die Hebräer, welche gleich den Aegyptern vor jeden mit zwei stummen Consonanten anfangenden Namen noch ein א zur bequemen Aussprache setzten, so wie die Franzosen ein é in ähnlichen Fällen gebrauchen, den Namen des Xerxes in אחשורש, Ahasverus, und den Namen des Darius in דריוש, umbilden kann. Ich war dazu um so mehr berechtigt, da die Namen des Darius und Xerxes keine simplicia, sondern composita zu seyn scheinen, indem die ersten Hälften aus Dara, Herr, und Khschah, König, abgekürzt sind, die andern Hälften aber von Herodot VI, 98. durch ἐρξείης und ἀρηΐος übersetzt werden. Doch da ich von den orientalischen Sprachen zu wenig Kenntniß habe, so will ich hiervon gar nichts behaupten, und nur noch das hinzufügen, daß Hr. Sacy mir selbst eingestanden hat, wie ihm jeder Versuch, den Charakteren eine andere Geltung zu geben, mißlungen sey. Von der Art, wie ich nach und nach die Bedeutung aller übrigen Charaktere herauszubringen versuchte, brauche ich nichts zu sagen, indem es aus dem Bishergesagten genug erhellt, daß ich in allem vernunftmäßig und ohne alle Willkühr zu Werke gieng, und daß meine Entzifferung nicht den Vorwurf eines blinden Zufalls verdient, welchen mir einige Anhänger meines Gegners haben aufbürden wollen. Ich bemerke nur noch, daß man, wenn ich das Alphabet der ersten Persepolitanischen Schriftart entziffert zu haben, mich rühme, darum keine völlig befriedigende Erklärung derselben von mir zu fordern berechtigt ist, wenn gleich nur allzuhäufig der Entzifferer mit dem Interpreten verwechselt zu werden pflegt. Wenn ich, der orientalischen Sprachen beinahe völlig unkundig, bloß durch ein logisches, auf die Vergleichung aller verwandten Inschriften und auf die verschiedenen Combinationen ihrer Charaktere sich stützendes, Räsonnement den Werth und die Geltung der Zeichen als Entzifferer festgesetzt habe; so ist es hernach, da der Weg einmahl gebahnt ist, die Sache der Orientalisten, zur vollendeten Erklärung der lesbar gemach-

machten Schrift das Ihrige beizutragen, und nicht, wie so oft geschiehet, vom Entzifferer eine befriedigende Erklärung des Entzifferten als Beweis für die Richtigkeit seiner Bestimmung des Alphabets zu fordern; zumahl wenn von der Sprache der entzifferten Schrift weder Lexikon noch Grammatik, sondern gleichsam nur einzelne Bruchstücke derselben, bekannt sind. Dies zur Antwort für die, welche, unüberlegt genug, von einem Menschen übermenschliches fordern; indessen mag die Bestätigung einer meiner Vermuthungen zum Beweise dienen, wie wenig Grund man habe, an der wahren Entzifferung des Alphabets zu zweifeln.

Hr. Münter schreibt mir, ein vor zwei Jahren aus Tranquebar zurückgekommener, des Sanscrit kundiger Prediger, Hr. Fuglsang, habe ihm unter andern die Bemerkung mitgetheilt, daß einige Engländer Bun als ein Sanscrit-Wort für **Nachkommen, Geschlecht**, schrieben und brauchten, und deswegen Suria buns und Dsandira buns, **Nachkommen der Sonnen und des Mondes** sagten. Wer die große Verwandtschaft zwischen Zend und Sanscrit kennt, wird darin eine nicht geringe Bestätigung meiner anfangs sehr gewagten Hypothese finden, daß bun so viel als stirps bedeuten müsse, da Hr. Anquetil nur die Bedeutung von racine, fondement, angab; und dazu kömmt noch, daß auch Hr. Sacy das Wort Pun, (wie er geschrieben wissen will, dagegen Hr. Anquetil beständig bun, bon oder bonem schreibt) in dem angegebenen Sinne auf verschiedenen Steinen der Sassaniden gelesen zu haben versichert. Dessen ungeachtet glaube ich jetzt, daß dieses Wort eben so wie pothré oder pothrém, welches Anquetil (Zendav. I, 2. p. 179. n. 2.) so wohl durch fils als durch germe übersetzt, auch **Sohn** bedeuten könne; und beziehe es noch auf die vorhergehenden Genitive, weil in der großen Bruinischen Inschrift (N. 131. lin. 14.) Bon Darheauisch Khschehiohahe steht, und das Wort bome (lin. 12. Pehlewi, boman, Sohn) in der Uebersetzung der zweiten Schriftart durch dieselben Charaktere, wie bon, ausgedrückt ist. So braucht man in den Titulaturen des Darius und Xerxes nicht das Wort **Sohn** zu ergänzen, und das auf Bun gewöhnlich folgende Wort akheotschoschoh kann irgend ein Beiwort, z. B. legitime natus zu Bun seyn, so wie es in den Inschriften über den Fenstern im Pallaste des Darius heißt:

Ardſmetſch eiuotſch Darheauſch Khſchêhiohahe goiohohe erm, h. e. Ard coeleſti elevato Darii regis anima viva ſ. vivat. —

Das Wort erm oder ermo pflegt in der Ueberſetzung der zweiten Schriftart durch dieſelben Charaktere ausgedrückt zu werden, wie das Wort ozutſchuſch, welches die Inſchrift von Darius beſchließt, daher ich jetzt das letzte Wort mit azieantem, Pehlevi Zend, verwandt glaube.

Ich will meine Leſer nicht länger mit unzeitigen Vermuthungen in der Ueberſetzung der Inſchriften aufhalten, da wir Hoffnung haben, die Bemerkungen des Hrn. Anquetil über die Zendſprache, wenn nicht von ſeiner, doch von des Hrn. Sacy Hand, dereinſt vollſtändig ans Licht geſtellt zu ſehen. Mir genügt es, unbezweifelbar gezeigt zu haben, daß Zend die Sprache der Inſchriften von der erſten Gattung ſey, und meine Entzifferung des Alphabets bis auf wenige Zeichen auf ſichern Gründen beruhe. Wenn ich gleich hierin bei weiten nicht ſo viel leiſten konnte, als Hr. Sacy bei den Inſchriften der Saſſaniden leiſtete: ſo bin ich doch für meine Mühe genug belohnt, indem ich durch ein vernunftmäßiges Verfahren aller Willkühr und Hypotheſenſucht der vorgeblichen Entzifferer und Erklärer Schranken geſetzt, und die Welt dadurch von einer mehr verwirrenden als aufhellenden Flut von Schriften, womit ſie bedroht wurde, ſicher geſtellt, und folgende Reſultate begründet habe.

I. Alle bis jetzt bekannten Keilinſchriften von der Perſepolitaniſchen Gattung beziehen ſich auf die Perſiſchen Könige Darius Hyſtaspis und ſeinen Sohn Xerxes: alle Gebäude zu Perſepolis, woran ſie ſich befinden, verdanken alſo dieſen Königen ihren Urſprung, und die Basreliefs derſelben zeugen von der Perſiſchen Cultur und dem Perſiſchen Geſchmack unter der Regierung der genannten Könige. Damit man aber genau wiſſe, was von jedem dieſer beyden Könige herrührt oder Bezug auf ihn hat, ſo will ich die hierhergehörigen Inſchriften einzeln aufzählen, und mit den in Aegypten gefundenen den Anfang machen.

Zwei Steine ſind es, welche aus Aegypten hieher gehören: das von Denon (Voyag. Pl. 124) bekannt gemachte Bruchſtück mit dem Perſerkopfe und dem Sperberflügel

flügel als Vergötterungssymbole, und die vom Grafen Caylus (Recueil d'antiquités T. V. pl. XXX) abgezeichnete Urne mit Keilschrift von Aegyptischen Charakteren begleitet. So wie jenes die schon oben angeführte Inschrift **Darius der brave König** enthält, so zeigt sich auf dieser, selbst nach des Hr. Sacy Geständniß, welcher anfangs daran zweifelte, aber durch die genauere Ansicht des Originals völlig davon überzeugt wurde, unverkennbar die Inschrift **Xerxes der brave König** in allen drey Persepolitanischen Schriftarten.

Aus **Persepolis** bemerke ich zuerst wegen des ähnlichen Inhalts mit den angeführten Aegyptischen Denkmählern, wodurch man den Persischen Königen, welche die Grausamkeiten eines Cambyses wieder gut zu machen suchten, seine Verehrung bezeugte, die Inschriften am Königsmantel, welche de Bruin N. 133 aus den zerschlagenen Stücken wieder zusammengesetzt zu haben versichert. Es sind dies die Bruchstücke zweier Inschriften auf beyde Könige, deren Bildnisse man neben einander aufgestellt hatte, in allen drei Schriftarten, aber von de Bruin auf eine so verkehrte Weise zu einer einzigen Inschrift zusammengesetzt, daß man sie von unten herauf lesen muß, da dann die vierte bis erste Zeile die Inschrift auf Darius, und die siebente bis fünfte die Inschrift auf Xerxes enthalten. Jene ist wenigstens in der ersten Schriftart beinahe vollständig, und enthält in der vierten und dritten Zeile ganz deutlich die Worte:

Darheusch K....h eghré Goschtaspahe bun akheotschoschoh

Darius rex fortis Hystaspis filius legitime-natus. (?)

Die Inschrift auf Xerxes läßt sich nur aus der Vergleichung aller Bruchstücke der drei Schriftarten ergänzen indem sie meistens Bruchstücke verschiedener Worte sind. Mit der obenerklärten Inschrift des Darius und mit Niebuhrs vollständigen Copien E. F. G. verglichen, bringt man aus ihnen folgenden Inhalt heraus: Xerxes rex fortis Darii regis Filius legitime-natus (?). — Etwas weitläuftiger als diese sind die Inschriften über den Königsfiguren an den Thüren im innern der Gebäude [5]): die In-

5) S. Lettre de M. Sylvestre de Sacy a M. Millin sur les inscriptions des monumens Persépolitains. Extrait du Magasin Encyclopédique, année VIII. T. V. p. 438.

Inschriften des Darius (Nieb. B. D. C.) sind aus dem Gebäude G (Nieb. Tab. XXVI. auf Hr. Heeren's Grundrisse s) die Inschriften des Xerxes aber (Nieb. G. F. E) aus dem Gebäude I (auf Heeren's Grundr. t). Dieser Umstand bestätigt die Bemerkung des Hr. Niebuhr (Bd. II. S. 142. vergl. Heeren's Ideen oben S. 328.), welcher aus der äussern Beschaffenheit und Bauart der Gebäude auf einen verschiedenen Ursprung derselben schloß; er zeigt aber zugleich, daß Niebuhr das ältere Gebäude umgekehrt für das später erbaute hielt. — Daß das Gebäude G der Pallast des Darius war, zeigen auch die Fensterinschriften, welche sich ebenfalls auf Darius beziehen: nur an der Südwestecke des Gebäudes steht ein Stein aufrecht, über 20 Fuß hoch, woran oben die große Inschrift (de Bruin. N. 131) sich findet, welche sich auf Xerxes bezieht, und mit Niebuhrs A an der Vorderseite der vornehmsten Terrasse auf der Esplanade fast gleichen Inhalts ist. Dieser Stein wurde aber, wie Bruin sagt, erst späterhin aufgerichtet, und zwar nach meiner Erklärung der Inschrift alsdann, da Xerxes noch vor der Erbauung der übrigen Gebäude feierlich den Thron seines Vaters bestieg, von allen Hofbedienten sich huldigen und von den Gesandten aller Völker, welche er beherrschte, die Geschenke bringen ließ. — Von Darius findet man sonst keine Inschrift mehr, als Niebuhrs H. I. K. L. welche etwa in der Mitte an der Hauptmauer nach Süden auf einem 26 Fuß langen und 6 Fuß hohen Steine steht. Sonst sind die Keilschriften an allen Plätzen unter den Ruinen von Persepolis zerstreut, zum Beweise, daß sie alle das Werk der beiden genannten Könige sind, indem sie von Darius begonnen, und von Xerxes beträchtlich erweitert, aber nicht ganz vollendet wurden, weil sich in seinen Gebäuden noch Steine ohne Inschriften zeigen. Hr. v. Murr (Journal. Th. IV. S. 125 ff.) hat 35 Inschriften von Persepolis aufgezählt, aber einerlei Inschriften, welche mehrmahls wiederholt sind, als 3, 7 oder gar 12 verschiedene gezählt, hingegen eine Menge anderer, wovon man keine Abzeichnungen hat, ganz übergangen. Von den 12 Inschriften, welche er auf den Pilastern am Haupteingange aufzählt, haben wir keine lesbare Copien weil sie wegen der Kleinheit der Charaktere und wegen ihrer Höhe von der Erde unkennbar sind; nur Gemelli, welcher am Ende des siebzehnten Jahrhunderts zu Persepolis war, liefert angeblich

zwei

zwei Zeilen derselben (Voy. Tom. II. Fig. I. p. 246.) Die erste Zeile entspricht der vordern Hälfte der 21ten Zeile in Niebuhrs A, und die zweite enthält unzusammenhängende Charaktere aus einer Inschrift, welche mit Niebuhrs G gleichen Inhalt gehabt zu haben scheint. Allein Tavernier (Relations de divers voyages curieux. Paris. 1663) liefert schon dieselben Charakter in derselben Ordnung. — Hr. Tychsens Meinung, daß wenigstens der große Pallast L den Arsaciden sein Entstehen zu verdanken habe, finde ich zu gewagt; aber die Ruinen von Nakhschi-Rustam scheinen mir erst aus den Zeiten der Sassaniden zu seyn, da sie gar keine keilförmige Inschriften enthalten. Chardin sagt zwar (Voyag. T. II. p. 174), daß unter den sogenannten Bildern des Rustams zwei Inschriften, eine 15 Zeilen lang, wären, welche eben solche keilförmige Charaktere als die Ruinen zu Tschehel-minar hätten; allein Kämpfer p. 319 und andere kennen nur die 20 Zeilen lange Inschrift, welche Pehlewi zu seyn scheint, und Chardin steht bei mir im Verdachte der Unzuverlässigkeit, da ich einige seiner Zeichnungen und Nachrichten als falsch geborgte kennen gelernt habe.

II. Die Sprache der ersten Keilschrift zu Persepolis ist **Zend**; die von Hr. Anquetil entdeckte Zendsprache ist also eben so wenig erdichtet, als die Pehlewi- und Parsi-Dialekte, und somit dürfen wir auch den Zend-Avesta als ein ächtes Religionsbuch der Perser betrachten, wornach wir die religiösen Ideen der alten Perser beurtheilen können. Wenn gleich die Sprache der entzifferten Keilschrift nach den von Hr. Anquetil angegebenen Zendischen Wortformen und Biegungen nicht ganz genau mit dem Zend des Persischen Religionsbuches übereinstimmt, da die Zendsprache in ihrer Blüthe allerlei Veränderungen der Zeit erfahren mußte: so ist doch schon durch die Uebereinstimmung, welche man bei der Vergleichung der Inschriften mit den Manuskripten des Zend-Avesta in der Sprache wirklich bemerkt, die ehemalige Existenz der Zendsprache eben so sehr erwiesen, als aus Hr. Sacy's Entzifferung der Sassaniden-Inschriften der um einige Jahrhunderte spätere Flor des Pehlewi hervorging. Es kann selbst das von Hr. Anquetil bekannt gemachte Zend-Alphabet schon zu den Zeiten der Altpersischen Könige im Gebrauch gewesen, und von der Rechten zur Linken geschrieben worden seyn, wäh-

während man die Keilschrift von der Linken zur Rechten schrieb. Denn so schön und bequem die Keilschrift für Steinschrift ist, so weitläuftig und unbequem mußte sie für den gemeinen Schreibgebrauch seyn. Sie scheint mir daher nur auf Denkmählern, Siegeln und Amuleten gleichsam als eine heilige und ehrwürdige Schrift gebraucht zu seyn, und selbst die beiden Grundzüge derselben konnten ursprünglich etwas Mystisches haben. Daß man aber diese heilige Schrift von der Linken zur Rechten schrieb, während die gemeine Schrift ihre Richtungen von der Rechten zur Linken bekam, wird mir aus der Sitte der Morgenländer deutlich mit untergeschlagenen Beinen sitzend zu schreiben, wobei die Richtung von der Rechten zur Linken die natürlichste und bequemste ist, da auf Monumenten hingegen das Auge lieber der entgegengesetzten Richtung folgt. Derselbe Fall fand im alten Aegypten Statt, wo man die Hieroglyphen, wie ich aus der Vergleichung einiger sich ähnlicher Inschriften, welche in ein Viereck gestellt sind, ersehen habe, von der Linken zur Rechten schrieb, während die gemeine Schrift offenbar von der Rechten zur Linken geschrieben wurde. Wenn aber die Keilschrift, gleich den Aegyptischen Hieroglyphen, eine heilige und ehrwürdige Schrift war, welche man nur auf Ehrendenkmählern und heiligen Amuleten u. d. gl. gebrauchte, so mußte sie mit dem Verfalle des Persischen Reichs ihr Ansehen verlieren, und nach und nach völlig ausser Gebrauch kommen. Vielleicht kannte man sie zu den Zeiten der Sassaniden noch, weil der Inhalt ihrer Inschriften zu Nakhschi-Rustam nach denen zu Tschehelminar copiirt ist. Daß man aber noch im vierten Jahrhunderte der Hegira diese Schrift habe lesen können, wie in den von Hr. Sacy erklärten Cufischen Inschriften zu Persepolis behauptet wird, ist sehr unwahrscheinlich und eitele Prahlerei.

III. Die entzifferten Inschriften reden von **Hystaspes, Darius und Xerxes, als Großvater, Vater und Sohne**, legen aber dem ersten nie den Königstitel bei, dagegen die letztern selbst auf Aegyptischen Denkmählern erscheinen, und Darius sogar mit dem beigefügtem Vergötterungssymbole. Dadurch wird die Geschichte der Persischen Könige, wie sie uns von den Griechen aufbewahrt ist, vollkommen bestätigt, und kann durch die verunstaltete Sagengeschichte der neuern Perser, so wenig, als durch

die

die unzusammenhängenden Nachrichten der biblischen Schriftsteller widerlegt werden. Die Griechische Geschichte hat so viel innere Glaubwürdigkeit bei aller Verdrehung, die sie erfahren haben mag, daß ich die Uebereinstimmung derselben mit den Inschriften für einen großen Beweis der Richtigkeit meiner Entzifferung halte. Denn selbst die Art, wie Darius auf den Thron gekommen seyn soll, ist ganz im Geiste der Persischen Religion; nach welcher die Sonne als die sichtbare Erscheinung der Gottheit am Himmel ihren Götter Ausspruch nur durch das Wiehern eines ihr geheiligten Pferdes beim frühen Aufgange zu erkennen geben konnte. Auch lehrt es schon die Vernunft, daß die Geschichte eines fremden Volkes von Zeitgenossen mehr Glaubwürdigkeit hat, als die Geschichte der Eingebornen aus der um viele Jahrhunderte späteren Zeit: denn die Altpersische Geschichte aus Neupersischen Quellen schöpfen, heißt Deutschlands älteste Geschichte aus deutschen Chroniken des Mittelalters erforschen. Doch um mich nicht zu weit in ein Feld zu verlieren, was nicht zu meinem Zwecke gehört, so schließe ich meine Bemerkungen über die Keilschrift und setze lieber noch die **große Bruinische Inschrift N. 131.** als Anhang hierher, weil sie bei ihrer schlechten Abzeichnung sonst schwerlich jemand würde lesen können, der nicht im Stande ist, die Uebersetzung der zweiten und dritten Schriftart damit zu vergleichen. Sie lautet in drei Abschnitten also:

Erster Abschnitt.

Vû. eghré. êûroghdê. âh. ôoêo.
Pius. probus. Oromasdis cultor. hanc. constellationem.

vûhôho. êdê. âh. êe (r) o. âsmêtscho. êdê. âh. orsanctam. et. hunc. diem. coelestem. et. illum de-

môho. êdê. âh. schôhetôo [6]). êdê. ormôhâhê.
functum. eumque. lumine fulgentem. et. defuncti (filium).

âh. Khschhêrschêo. K...ho [7]). ezûtschûsch. êôeo.
hunc. Xerxem. regem. florentem. summum.

pschût-

6) Mit dem letzten Buchstaben dieses Worts beginnt Niebuhrs A.

7) Es steht hier, so wie nachmals, die gewöhnliche Abkürzung des Königstitels die aus den ersten und letzten Zügen des

pſchûtſchâo. K...ho. êôeo. pſchûtſchâo. froêtâro.
quorumlibet. regem. ſummum. quorumlibet. amplificet.

Zweyter Abſchnitt.

êdo. [8]) Khſchhêrſchê. K...h. eghré. Khſchehioh.
Dominus (eſt). Xerxes. rex. fortis. rex.

K..hêtſchâo. K..h. dâhûtſchâo. pſchûeotſchêtſchâo.
regum. rex. populorum. quorumlibet purorum.

K..h. êâohêhê. vûhôhê. eghréêhê. zûrôh. êpôh.
rex. collegii. puri. probi. vi. maxima (praediti.)

Dârheâûſch. K...hâhê. bûn. âkhêotſchôhſchoh. Jêmôh [9]).
Darii. regis (filius.) ſtirps. mundi rectoris. Djemſchidis.

Dritter Abſchnitt.

Khſchhêrſchê. k...h. eghré [1]). [e]eſchtſchê. êûr[âh]-
Xerxes. rex. fortis. puros. Oromaſ-

oghdêâê. [khſchu]o. âpôſch. Dârheûſch. k...h. êzût-
dis cultores. foveat. nunc. Darius. rex. floren-

ſchûſch. âh. otſchê. bômê. mêo. êûroghdê.
tem. hunc. per. filium. magnum. Oromaſdis cultorem.

pêthûe. âdê. vûôvôſch. ûmê. mhoôh. érmo,
degentem. hac in. puritate. iſta. magnitudine. floreat.

ûmê. mhoôh. bôn. Dârheâûſch. k..hâhê. érmo.
iſta. magnitudine. filius. Darii. regis. floreat.

êeſchôôh. êûroghdê. pêthûe. âdê. vûôvôſch.
in ſanctitate. Oromaſdis cultor. degens. hac in. puritate.

Nach-

des vollen Worts Khſchêhiôh *rex*, gemacht iſt. Die Flection, im Accuſativo hê und im Genit. Plur. hetſchâo mit aber immer ganz ausgeſchrieben. H.

8) Aehnlich iſt der Anfang von Niebuhrs I.

9) Sive iâtôh, h. e. magus.

1) Hiermit hört die Gleichheit von Niebuhrs A auf, wenn gleich das folgende noch ähnlichen Inhalts iſt.

Nachschrift des Herausgebers.

In dem mir übersandten Aufsatz hatte Hr. Gr. von dieser langen Inschrift nur die Entzifferung, aber nicht die Uebersetzung gegeben. Auf mein Bitten erlaubte er mir indeß die Uebersetzung aus seinem, der K. Societät vorgelegten, Aufsatze beyzufügen, jedoch mit der Erklärung, daß er zwar wohl für die Richtigkeit des Sinns im Ganzen, aber unmöglich bey jedem einzelnen Worte, wo manches nur Vermuthung sey, einstehen könne. Hr. Gr. hat es bereits im obigen Aufsatze selber so ausdrücklich gesagt, daß er **nur zunächst der Dechiffreur, nicht aber der Uebersetzer** der Inschriften seyn wolle, daß diese Erklärung fast überflüssig scheinen könnte, wenn man die Unbilligkeit so mancher Critiker nicht kennte. Wer vollends einen Begriff von der Aermlichkeit unsrer Hülfsmittel für die Zendsprache hat, wird sich weit eher wundern, daß so viel geleistet werden konnte, als daß nicht noch mehr geleistet ist.

Einen wesentlichen Dienst aber glaube ich den Freunden des Orientalischen Alterthums durch die beyliegende **Kupfertafel** geleistet zu haben. Mit Hr. Gr. Einwilligung habe ich hier aus seinen der Societät vorgelegten Aufsätzen den **ganzen Apparat zum Lesen** der Keilschriften der **ersten** Art auf den Monumenten von Persepolis, die bisher allein von ihm dechiffrit worden sind, oder den **Zendinschriften**, vor Augen gelegt. Diese Tafel enthält also folgendes:

1) **Das dechiffrirte Zendalphabet**; jedoch nicht in grammatischer, sondern in **genetischer Ordnung**; so daß man von der einfachsten zu der complicirtern Zusammensetzung der Keile, und alsdann der Winkelhaken und Keile, fortgieng. Es kann nicht fehlen, daß diese Ordnung sogleich ein Licht auf die Entstehung und Ausbildung dieses Alphabets werfen sollte.

2) Jedem Zendbuchstaben ist die Bedeutung sowohl in Lateinischer als Neupersischer Schrift beygesetzt. Da indeß das Neupersische keine Buchstaben für die Vocale hat, so konnte die Bezeichnung bey diesen blos lateinisch seyn.

Das

Das letzte Zeichen ist die Abbreviatur für den Königstitel Khschêhiôh *rex*, welche aus den ersten und letzten Zügen des Worts zusammengesetzt ist.

3) Neben dem Alphabet läuft eine Columne herunter, überschrieben Sphalmata. Sie enthält also die Schreibfehler [2]). Sowohl durch die Entzifferung des Alphabets selbst nemlich, als auch vorzüglich durch die Vergleichung der Copieen von **Niebuhr**, **de Bruyn**, **Chardin** ꝛc. entdeckte Hr. Gr. eine Menge Schreibfehler, die sich bey der Beschaffenheit der Inschriften, und den Umständen unter denen sie copiirt werden mußten, unmöglich vermeiden liessen. Die Anzeige davon war aber für das Lesen durchaus nothwendig, wenn man nicht oft auf Charactere stoßen wollte, deren Entzieferung man in dem Alphabet vergeblich sucht. Sie sind nun so geordnet, daß neben jeden Character auch die unrichtigen Schreibarten desselben angemerkt sind.

4) Wenn gleich durch dieses Alles der Apparat zum Lesen vollständig zu seyn schien, so hielt ich es doch von großer Wichtigkeit noch eine **Leseprobe** zu geben, ohne welche das Lesen doch immer seine großen Schwierigkeiten haben würde. Ich habe diese aus des Hrn. *Silvestre de Sacy Lettre à Mſ. Millin sur les inscriptions de monumens Persepolitains* genommen. Sowohl diese, als auch das Alphabet und der dazu gehörige Apparat, sind mit diplomatischer Genauigkeit copirt worden; da ausser mir auch noch Hr. Prof. **Tychsen** die Güte hatte, die Revision zu übernehmen.

2) Die lateinischen Buchstaben darin bedeuten N. Niebuhr, und B de Bruin.

II. Ver-

II.

Versuch einer Erläuterung der von Ctesias angeführten Indischen Wörter aus dem Persischen.

Von
Hrn. Prof. Tychsen.

Daß die von Ctesias in den Fragmenten seiner Nachrichten von Indien aufbehaltenen Ueberbleibsel von Indischer Sprache sich aus dem Persischen einigermaßen erläutern lassen, hat schon Reland bemerkt, und einen Versuch zur Erklärung derselben gegeben [1]). Da mir die Relandischen Erklärungen bey angestellter Untersuchung theils nicht vollständig, theils nicht genügend schienen; so wagte ich einen Versuch, die Indischen Glossen des Ctesias, unabhängig von Reland zu erläutern, und lege diesen hier Kennern zur Beurtheilung vor [2]). Zur leichtern Vergleichung und um Niemandes Urtheile vorzugreiffen habe ich die Relandschen Erklärungen beigefügt. Die Wörter sind, nach der Ordnung der Paragraphen der Excerpte aus dem Ctesias, folgende.

1) Ctesias hatte (§. 2) von einem Steine Pantarba Nachricht gegeben (περὶ παντάρβας τῆς σφραγῖδος), der die Eigenschaft hatte, Edelsteine, die in einen Fluß geworfen waren, an sich zu ziehen. Da keine Uebersetzung des Worts παντάρβας beigefügt ist, so läßt sich aus der Beschreibung nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, was für ein Persisches Wort hier gemeint sey. Pendar (پندار) heißt firmus, stabilis. Wenn das ς der griech. Genitiv ist, so ließe sich an باي, Ba fließendes Wasser, denken, also firmus in aqua profluente? oder etwa بند در پاي bend der pa, Band im Wasser? doch diese Vergleichung

1) S. Reland. Diss. Miscellan. Pars I. Diss. VI.

2) Ein Auszug findet sich in den Götting. Gel. Anz. 1796. S. 1997. fg.

chung ist zu künstlich, als daß darauf zu rechnen wäre; Auch hat Reland dies Wort ausgelassen.

2) Die Benennung des Papagai, βίτταχος, der §. 3. beschrieben wird, vergleicht Reland (De Ophir p. 184) mit dem pers. تذو, Tedek, das jetzt Papagai bedeutet. Daraus sey τέδαχος, τίδδαχος, Σίτταχος, endlich ψίτταχος geworden, und Ctesias habe mit ب gelesen بذ βίτταχος. — Dies hat wenig Wahrscheinlichkeit; ich weiß aber nichts besseres dafür an die Stelle zu setzen.

3) Martichora der Name des Wunderthiers mit Löwengestalt, menschlichem Angesicht und Scorpionenschwanz, (§ 7.) läßt sich vollkommen aus dem persischen erläutern. μαρτιχορα heißt, wie Ctesias sagt, auf griechisch ἀνθρωποφάγος, der Menschenfresser. Das ist völlig das Persische مَرْدِ خور Menschenfresser, von مرد Mard, der Mensch, und chorden (خوردن) essen. Chor der Esser, ist eine abgekürzte Form des Particips für Chordeh, die noch übrig ist. Einen kühnen Krieger nennen die Perser Merdem chor, Menschenfresser, welches im Grunde der nämliche Ausdruck ist. Nur ist merdem jetzt die gewöhnliche Form, weil mard, merd meist im edlern Sinn von Helden, Kriegern gebraucht wird.

Bey dieser Vergleichung ist angenommen, daß das α am Ende die griechische Endung sey. Betrachtet man es als einen Theil des persischen Worts, so braucht man nur das Particip مردخورا (die abgekürzte Form von مردخوران) zu vergleichen, wie Reland (S. 223.) gethan hat. Die Bedeutung bleibt die nämliche.

4) Der griechische Name des Greifs, γρυψ, §. 12. scheint selbst persischen Ursprungs zu seyn; wenigstens läßt er sich bequem aus dem persischen ableiten. Geriften (گرفتن) heißt greiffen. Wenn man davon die Endung wegläßt, so bleibt Gerif گرف, an Klang und Bedeutung γρυψ, Greif. Jetzt heißt der Greif im Persi-

schen

schen Simurg (dreyssig Vögel) oder Sirenk (30 Farben) d. i. der große, der bunte. Man sieht aber leicht, daß beyde Namen eigentlich Epitheten sind.

5) Der Vogel δίκαιρος, welches soviel bedeutet als δίκαιος, gerecht §. 17. Ich vergleiche das Wort mit Di دي, das Gute, das gute Princip, und كر, kar, thuend, von kerden, كردن, also der gutthätige. Die Benennung könnte sich darauf beziehen, daß dieser Vogel seinen sehr tödlichen Unrath sorgfältig vergraben soll. Reland glaubt, daß das Wort eigentlich Indisch sey, worin er freylich Recht haben kann. Das Persische دیلمک (Dilmek), das er anführt (S. 221), weicht zu sehr ab, und bedeutet eine giftige Spinne.

6) Den Baum παρηβον §. 18, beym Apollonius πάρυβον, dessen Holz die Eigenschaft haben soll, alles an sich zu ziehen, kann man vergleichen mit bar, بار, das Gewicht, die Last, und aver آور, tragend, ziehend, von آوردن. Bar aver wäre also: lastziehend. Indessen hat diese Vergleichung das Mangelhafte, daß diese Bedeutung von παρηβος nicht angegeben, und der Klang ziemlich verschieden ist. Reland hat dies Wort übergangen.

7) Ein Fluß in Indien, sagt Ctesias §. 19. heisse ὕπαρχος, d. i. φέρων πάντα τὰ ἀγαθὰ, der alles gute bringt. Ich vergleiche آور Aver, bringend, führend, von آوردن, und خوس Chusch, gut; also Aver chusch, gutes bringend, welches mit der angegebenen Bedeutung genau zusammenfällt. Es hätte eigentlich ἄβαρχος, oder ὔβαρχος heissen sollen, wenn jenes Persische Wort dadurch ausgedrückt werden sollte; allein es ist bekannt, daß die Griechen, die selten ausländische Laute richtig auffaßten, diese oft nach einer griechischen Etymologie, oder der Aehnlichkeit mit einem griechischen Worte ausdrücken, z. B. ιεροσολυμα, ιεραμαξ. Man könnte auch برخوس, berchusch, gut vergleichen, so daß das υ zu Anfang ein blo-

ser Vorschlag sey. Nur ist dann das Φερων nicht ausgedrückt. Reland vergleicht (S. 46) اوبرخ Av perch, von Av Wasser, und perch, Nutzen, Bequemlichkeit, also aqua utilissima.

9) Eben daselbst kommt σιπταχόρα vor, als der indische Namen eines Baums von welchem Electrum, vermuthlich ein wohlriechendes Harz, ausschwitzte, der aber auch eine Traubenartige Frucht trug. Siptachora bedeute γλυκύ, ἡδύ, süß, lieblich. Dies scheint mir شیفتہ خور, Schifteh-chor zu seyn, d. i. lieblich zu essen, welches der angegebenen Bedeutung ganz gemäß ist. Schifteh, von شیفتن sich verlieben, heißt eigentlich verliebt, dann auch, worin man sich verlieben kann, lieblich. Daher heißt Schifteh-renk شیفتہ رنگ eine Apricose, buchstäblich, lieblich von Farbe. خور oder خورش Chor, Chord, bedeutet Essen, Speise. — Reland folgt (S. 229.) der Lesart der Höschelschen Ausgabe des Photius, σιπαχόρα, und leitet das Wort von صغا Sapha gratum, delectabile und خوردن Chourden, edere, ab. Allein Sapha صغا ist arabisch, welches man in dem Zeitalter des Ctesias noch nicht im Persischen zu Hülfe nehmen darf. Auch wird die Richtigkeit der Lesart mit π selbst durch das entstellte Wort beym Plinius H. Nat. 37, 2. wo es heißt arbores eas *aphytacoras* vocari, bestätigt.

10) Auf den Bergen am Indus (§. 20) wohnte ein rohes Volk mit Hundsköpfen, von schwarzer Farbe und unverständlicher Sprache, das die Inder καλύκριοι nannten, d. i. κυνοκέφαλοι, Hundsköpfe. Wenn ich annehmen darf, daß diese Uebersetzung nicht ganz buchstäblich, und der Schall des Indischen Worts nicht mit größter Genauigkeit ausgedrückt ist; so würde ich es mit dem Persischen کلک, Keluc, Kelec, der Wolf und سر Ser, der Kopf, vergleichen. Also سرکلک Keluc ser, Wolfskopf. Dies wäre griechisch eigentlich καλυκσιριος, und im Plural Καλυκσιριοι. Wenn es aber schnell gesprochen ward, so mog-

te

te es dem Griechen καλυκορ klingen, woraus καλυκριοι ward.

Dem Laute näher wäre كالوستريين Kalusterin, der Superlativ von Kalus, **dumm**; also stupidissimi. Allein obgleich diese Benennung sich zur Beschreibung der Kynokephalen nicht übel paßte, so geht es doch von der Uebersetzung beym Ctesias zu weit ab, als daß ich diese Etymologie für die wahrscheinlichere halten mögte.

Reland vergleicht (S. 213.) كله شكاري Calla Schikari, caput caninum, Hundskopf. Ctesias habe καλίσκαροι geschrieben, daraus sey durch die Abschreiber καλύκριοι gemacht. Indessen ist er selbst bey dieser Erklärung zweifelhaft und bemerkt richtig, daß شككاري eigentlich einen **Jagdhund** bedeute.

II) Ueber das **Einhorn**, welches §. 25. weitläuftig beschrieben wird, obgleich ohne Anführung des Indischen Namens, der aber doch aus andern Nachrichten bekannt ist, erlaube ich mir ein Paar Bemerkungen. Wenn es wirklich ein Hirsch- oder Pferd-ähnliches Einhorn gibt, wie man in neuerer Zeit zu glauben scheint, so müßte es sich in Africa finden; denn dorther hat man allein Nachrichten davon, von Barthema bis Barrow herab. Das Thier aber, welches nach der **Vorstellung der Perser** von Ctesias beschrieben, und auf den Ruinen von Tshilminar mehrmals abgebildet ist, scheint mir nach allen wesentlichen Characteren aus dem **Asiatischen Rhinoceros** entstanden zu seyn. Auf dieses passen 1) die von Ctesias beschriebene Stärke und Wildheit, weswegen sie nicht lebendig zu fangen sind. §. 26. vergl. Bruce Reisen V. Theil der deutschen Uebers. S. 110. 2) die anfängliche Langsamkeit des Ganges, der immer schneller wird, §. 25. vergl. Bruce S. 105. der jedoch versichert, daß ein Pferd ihn leicht einhole. 3) Die Ungeniesbarkeit des Fleisches, §. 26. — Die Habessinier essen zwar, nach Bruces Versicherung das Fleisch des Rhinoceros, so wie sie auch Elephantenfleisch essen; allein es hat doch einen Bisamgeruch. Von einem Thiere aus dem Hirsch- oder Pferde-Geschlechte (Ctesias nennt es einen wilden Esel) könnte das Fleisch nicht **bitter** seyn, wie es §. 26. heißt. Noch deutlicher scheint mir

4) das einzige Horn, und die diesem beygelegte Eigenschaft, dem Gift zu widerstehen, das asiatische Nashorn zu bezeichnen. Noch jetzt glaubt man letzteres von dem Rhinoceros-Horn in Asien, und macht daraus Trinkgefäße. Die Farbe des Horns ist, nach Ctesias, oben an der Spitze roth, in der Mitte schwarz, unten weiß. Dies läßt sich mit Bruce's Nachricht (S. 100), daß das Horn des Rhinoceros von aussen röthlich braun sey, gar wohl vereinigen. Denn wahrscheinlich beschreibt Ctesias ein Horn das zum Trinkgefäß diente, und wodurch Kunst und Wegpoliren der äussern Bedeckung die Verschiedenheit der Farbe hervorgebracht war [3]).

Die Gestalt des Esels und die Größe des Pferdes, die Ctesias seinem Einhorn beylegt, passen ebenfalls zur Größe und dem unbehülflichen Ansehen des Nashorns. Auf den Ruinen von Tchilminar ist es schlanker, und dem Pferde ähnlicher, vorgestellt; dieß ist aber Künstlerdarstellung, noch dazu eines mythischen Thiers, in welcher, so wenig wie bey dem Martichora und dem Greife, naturhistorische Treue erwartet werden darf.

Als etwas eigenhümliches bemerkt noch Ctesias §. 25. daß, "da alle übrigen Esel so wohl zahme als wilde (zu letztern rechnet er sein Einhorn) und andere dichthufige Thiere keine Knöchelbeine, (ἀστραγάλους), und keine Galle an der Leber haben; so habe doch das Einhorn beydes. Er selbst habe ein solches Knöchelbein gesehen, welches wie das vom Ochsen, aber schwer wie Bley, und durch und durch hellroth gewesen sey, (ὥσπερ κινάβαρι, wie Zinnober, oder vielmehr wie Mennig.) Man jage das Thier sowohl der Knöchelbeine als des Horns wegen."

Daß

3) Diese Vermuthung wird durch die Stelle des Manuel Phile de animal. propriet. c. 37. die von dem Indischen Onager und dessen Horne handelt, und sichtbar aus dem Ctesias geschöpft ist, fast zur Gewißheit. Der V. fragt einen Indischen König was das für ein Becher sey, aus dem er trinke? mit 3 Ringen von weisser, schwarzer und rother Farbe. Τί δή ποτ' ἐσὶν ὁ κρατὴρ ἐξ οὗ πίνεις; (καὶ γὰρ διαυγὴς καὶ προμήκης εὑρεθη, καὶ τρεῖς ἐχει ζωσῆρας ὡς λίθου Φλέβας,) λευκόντε μελανά τε καὶ τό χρῶμα πορφυροῦν. Die Antwort ist, es sey das Horn des ὄναγρος oder wilden Esels.

— Daß das Thier eine Gallenblase hat, trifft völlig auf das Rhinoceros zu, welches, wie H. Hfr. Blumenbach mich belehrt, diese wirklich, und von ansehnlicher Größe hat. Dies ist also eine Aehnlichkeit mehr. Ctesias führt den Umstand nur als merkwürdig an, weil er sein Einhorn zu den Solidungulis rechnet, welchen, wie er richtig bemerkt, die Gallenblase fehlt. Was er von dem astragalus sagt, ist in so fern richtig und auf das Rhinoceros passend, als dieser allerdings Knöchelbeine hat, wenn astragalus dieses bedeuten soll. Aber wie der Arzt Ctesias den solidungulis das Knöchelbein absprechen könne, das sie doch eben so gut als die bisulca haben, und das überhaupt allen vierfüßigen Thieren, auch Affen und Menschen gemein ist, läßt sich nicht wohl einsehen. Nach H. Hfr. Blumenbachs mir gefälligst mitgetheilter Bemerkung hat das Knöchelbein des Rhinoceros gar nichts auszeichnendes, weder in der Farbe noch im specifischen Gewicht. Vielleicht sah Ctesias einen gefärbten Knochen, dessen Röthe er für natürlich hielt. Da man dieser Knochen wegen das Thier jagte, so scheint es fast, daß man sie irgend eines Gebrauchs wegen suchte, und dann läßt sich leicht denken, daß die Kunst daran geschäftig war, gerade wie bey dem Horne, und vielleicht selbst dem Gewicht einen Zusatz zu geben wußte.

Doch ich darf auch die Schwierigkeiten nicht verschweigen, die in der Beschreibung des Ctesias meiner Hypothese entgegenzustehen und auf ein andres Thier zu deuten scheinen. Erstlich die Farbe. Das Thier ist nach Ctesias weiß, am Kopfe roth, mit blauen oder dunkeln Augen; das Nasehorn ist über und über schwärzlichbraun, oder graubraun, nur in den Weichen fast fleischfarbig und hat dunkelbraune Augen [4]). Allein mit den Farben darf man es beym Ctesias so genau nicht nehmen. Auch sein Martichora ist hellroth, und sein Greif schwarz mit rother Brust. Fast mögte ich vermuthen, daß er die Farben nach einem Gemälde dieser mythischen Thiere angegeben habe. Ferner hat das Thier einen dichten Huf und das Horn an der Stirn, so wohl in der Beschreibung als in den Abbildungen. Beydes ist nicht beym Rhinoceros der Fall. Wenn man

4) Diese, wie mehrere andre, naturhistorische Bemerkungen verdanke ich der Güte des H. Hfr. Blumenbach.

man aber erwägt, daß das Thier den Persern nur aus Nachrichten und vergrößernden Erzählungen bekannt war, so scheint diese Schwierigkeit zu verschwinden. Da man es als ein starkes und schnelles Thier beschreiben hörte, so gab man ihm einen leichtern Bau und dichten Huf, und dachte sich das Horn an der Stirn, als der schicklichsten Stelle. Auch ist der Huf des Rhinoceros nicht wie bey den Rindern u. a. ganz, sondern nur halb gespalten. Daher legen auch die Araber dem Rhinoceros, oder Kerkend, dichte Hufe bey, und auch sie sprechen von seinem Horn am Kopfe oder an der Stirn. Selbst Marco Polo, der gewiß das Asiatische Nashorn beschreibt, sagt (L. III. 15.): in medio frontis gestat unum cornu. Vermuthlich macht die Biegung des Horns, daß es, von vorn gesehen, höher zu stehen scheint, als es wirklich steht.

Die Uebertreibungen des Ctesias, von der Stärke und Schnelligkeit des Thiers, sind noch bescheiden gegen die der Araber, nach welchen der Kerkend hundert Parasangen Land zu seiner Nahrung braucht, alles um sich her vertreibt, Elephanten mit seinem Horn aufhebt u. dergl.

Das bisherige scheint mir noch durch den Judischen oder vielmehr persischen Namen des Thiers bestätigt zu werden, den uns Aelian aufbehalten hat, de natura animal. XVI. 20.

Es soll, sagt er, bey ihnen (den Indern) auch ein einhörniges Thier seyn, welches sie *Kartazonon* nennen [5]). Aus der folgenden Beschreibung ist offenbar daß das Indische Rhinoceros gemeint sey, obgleich einiges unrichtige eingemischt ist, und daß Aelian aus guten Nachrichten schöpfte. Bochart (Hieroz. I. p. 934.) will den Namen in *καρκαζωνον* verändern, um nämlich ihn dem jetzt üblichen Kerkeddan, Kerkendan (كركدّن, كركدن) ähnlicher zu machen. Noch näher wäre die Form كركدان die er nicht anführt. Allein da das Wort zweymal vorkommt, so scheint mir diese Veränderung zu kühn, und die En-

5) Λέγεται δὲ καὶ ζῶον ἐν τούτοις εἶναι μονόκερων, καὶ ἀπ' αὐτῶν ὀνομάζεσθαι καρτάζωνον.

Endung ⟨ⵏ⟩, ⟨ⵎⵏ⟩ Den, Dan, ist von ζωνος zu weit entfernt, da sonst das ⟨ⵏ⟩ von den Griechen durch τ ausgedrückt zu werden pflegt. Wie, wenn man καρταζωνος, unverändert, für eine Zusammensetzung aus ⟨ⵔⵛ⟩, Kerk, der alten, und im Persischen noch üblichen Bemerkung des Nashorns, und تازان (Tazân) currens, velox, irruens annähme? Tazan [6]) ist das Particip von taziden, تازيدن, laufen, anfallen. Also wäre es rhinoceros, oder, (um die Idee von ριν, Nase, wegzulassen, die im Kerk nicht liegt) fera velox das schnelle Thier [7]); eine Benennung, die zu der geglaubten wunderbaren Stärke und Schnelligkeit des Thiers sehr gut paßt. Auf der ausgezeichneten Stelle, die dieses Thier an dem Eingang des Pallastes zu Persepolis einnimmt, sollte es vielleicht Symbol der Stärke und Schnelligkeit, so wie der Martichora der Tapferkeit und Weisheit seyn.

Was das so genannte geflügelte Einhorn betrift (Niebuhr T. XXV.) so muß ich gestehen, daß mir die Benennung unbequem scheint. Das Wunderthier kommt auch bey de Bruyn T. 158. vor. Ueberall unterscheidet es sich durch Löwenkopf und Greifgestalt gänzlich vom Einhorn, mit dem es nur das Horn gemein hat. Es ist also ein eigenes Wunderthier, dem der Künstler den Kopf des Löwen, das Horn des Einhorns und den Körper des Greifs gab; nur eine andre Vorstellung des Greifs, die vielleicht bequemer der Greif mit Löwenkopfe genannt würde.

12) Ein großer Baum, der wohlriechendes Oel ausstropft, heißt auf Indisch κάρπιον, griechisch μυροβόδα, Salben-Rosen. §. 28. Dies scheint mir aus كار, (kâr) faciens, und بوي (bui) odor suavis zusammengesetzt. Kar-

6) Das lange a klingt im persischen zuweilen fast wie ω.

7) Die eigentliche Bedeutung von Kerk ist verloren. Es bedeutet auch eine Ziegenart mit röthlichem Haar; eine Adlerart; avis magna quae elephantem tollit (der fabelhafte Ruch); hylactor, (s. Castellus. Letzteres soll wohl soviel seyn als molossus.) Vielleicht bedeutet das Wort überhaupt bellua, fera Θηρ.

Karbui, suave olens, drückt das griech. μυροδα, zwar nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach, völlig aus. Kar, das Particip von kerden, bildet viele Composita, und wird zwar meistens nach dem Worte, zuweilen aber auch vorgesetzt. So sagt man Kar saz, كار ساز, faciens concordiam. Der Ausdruck bui kerden, بوي كردن ist noch der gewöhnliche Ausdruck von Wohlgerüchen.

Reland (S. 215.) hält den Baum, von dem Ctesias spricht, für den Zimmtbaum, der im Persischen قرفه, Kyrpha, heisse. Auf Ceylon heisse er Koredhu, woraus Kirfa und Karpion geworden sey. Allein Kirfa ist eigentlich arabisch, von قرف, schälen, und bedeutet die abgeschälte, wohlriechende Rinde vom Zimmtbaum von Cassia u. a. Paullinus a. S. Bartholomäo, (in seiner Dissert. de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samscredamicae et Germanicae, Padua 1798. 4. p. 49.) bemerkt, daß im Sanscredamischen der Zimmtbaum *Caruva* heisse, die Rinde Caruvatoli. Ersteres hat allerdings einige Aehnlichkeit mit Karpion und ist vielleicht das nämliche Wort, das Ctesias ausdrücken wollte. Nur ist die Bedeutung nicht bekannt.

13) Endlich wird nach §. 30 ein Gesundbrunn beschrieben, der auf Indisch βελλάδη heißt, d. i. ὠφελίμη, der heilsame, nützliche. Ich vergleiche das Pers. بل oder بال, das erhaben, stark, mächtig bedeutet; ehedem aber auch vortrefflich bedeutet zu haben scheint; denn nach Castellus wird es von einer vorzüglichen Art Seidenzeug gebraucht. Reland vergleicht بلاد laudatus, denn was nützlich sey, verdiene auch Lob. Nach Paullinus heißt ballam samscr. Wasser, und *Nallada* gut. Das wäre dann freylich eigentlich Indisch, aber sehr zusammengezogen.

In dem Anhange zu den Excerpten des Ctesias §. 32. der bloß in dem Münchener Codex sich findet, und vermuthlich nicht dem Ctesias gehört, ist von einem äthiopischen Thiere κροκοττας die Rede, das griechisch κυνολυκος bedeutet. Nach der Beschreibung es ist eine Hyäne, aber das Wort

ist

ist nicht, wie man erwartete, äthiopisch; im Aethiopischen heißt die Hyäne Tekula. — Fast mögte ich auch diesen Namen für persisch halten. گرگ gurk, ist der gewöhnliche Name des Wolfs, und Kut, کوت heißt, lahm, pedibus infirmus. Der lahme Wolf würde eine passende Bezeichnung für die Hyäne seyn, die nach den arabischen Naturbeschreibern einen lahmen Gang hat, daher sie العرجا, die lahme, genannt wird.

Aus diesen Vergleichungen, die wenigstens nicht alle gesucht und gezwungen sind, scheint zu erhellen, daß die von Ctesias als Indisch angeführten Wörter persisch, oder doch mit dem persischen nahe verwandt sind. Es gibt noch mehrere Indische Glossen beym Hesychius u. a. [8]) von welchen das nämliche gilt. Ich will nur eine anführen *μαὶ, μέγα, Ἰνδοὶ*, sagt Hesychius, das ist, da *μαι* nach der spätern Aussprache me lautete, offenbar das pers. mih, ﻣﻬ, groß. Im Indischen ist es mah, mahe. Hier ist also der Laut offenbar dem Persischen näher als dem Indischen.

Wie soll man sich diese Erscheinung erklären? Gab Ctesias die persischen Wörter für Indisch aus, oder hielt er sie für indisch, weil die Griechen und Römer, wie Reland meint [9]), aus Unbekanntschaft mit den Ländern und Sprachen, letztere verwechselten, und persische Wörter für Indische hielten? Von spätern Griechen mag dies wohl geschehen seyn; aber Ctesias, der so lange in Persien lebte, konnte doch wohl Persisch und Indisch unterscheiden, und zu einer absichtlichen Täuschung seiner Leser läßt sich kein Grund absehen. Man kann zugeben, daß einzelne Wörter, die in den Excerpten nicht ausdrücklich als Indisch angeführt werden, persische Benennungen Indischer Producte und

8) Diese sind schon zum Theil von Roland in d. angef. Abh. gesammelt und erläutert, es liessen sich aber wohl noch mehrere auffinden. Einige sind indessen rein Indisch: z. B, *ἀναγκης, ὄρυσόντι ἰνδικὸν*, ist nach Paullinus im sanscredanischen avis, ein Vogel. Ferner *πάταλα*. sanscr. patála eine Handelsstadt. 2c.

9) S. 209. 211. 219.

und Gegenstände sind; Allein bey mehrern wird namentlich bemerkt, daß sie Indisch seyen, und diese klingen nicht weniger persisch, z. B. σιπταχορα, καρπιον &c. Wahrscheinlicher ist es, daß in dem nördlichen Theile von Indien, den Ctesias eigentlich beschreibt, ein persischer Dialect gesprochen ward; und vielleicht gehört hierher die Sage, daß Bochara und die Gegenden am Oxus von Istachar oder Persepolis aus bevölkert sey, wenn anders diese auf so frühe Zeiten sich bezieht. Aber auch ohne auf diese Sage zu rechnen, hat das Sanscrit, die Mutter der Indischen Dialecte, das sicherlich einst lebende Sprache, und, allem Ansehen nach, des nördlichen Indiens gewesen ist, mit dem Persischen nach Stoff und Form die genaueste Verwandschaft, wozu neulich der P. Paullinus, in der schon oben angeführten Abhandlnug neue Beweise geliefert hat. Erwägt man nun die Einflüsse, die durch Entfernung, Völkermischungen u. a. Umstände im Laufe so vieler Jahrhunderte auf die Sprachen sich äussern mußten; so wird sehr glaublich, daß die Aehnlichkeit beyder in alter Zeit noch ungleich größer gewesen sey.

Aber vielleicht ist manchen Lesern diese Aehnlichkeit selbst ein Einwurf gegen die Wahrscheinlichkeit obiger Vergleichungen; und es kann allerdings befremdend scheinen, Wörter, die Ctesias vor 2200 Jahren anführte, in der jetzigen, neupersischen Sprache nachweisen zu wollen. Für diese bemerke ich, daß das Parsi sich überhaupt nicht sehr verändert zu haben scheint, und daß diese Sprache ungeachtet der Revolutionen des Staats, ungeachtet der aufgedrungenen arabischen Herrschaft, Religion und Litteratur, doch gleich ihrer abendländischen Schwester, der Germanischen, ihre Grundform und Stammworte behauptet hat. Sie hat eine Menge arabischer Wörter aufgenommen, aber gegen wesentliche Veränderungen sträubte sich ihr ganz verschiedener, abendländischer Character. Daher lassen sich noch jetzt die von Herodot und andern alten Schriftstellern angeführten Persischen Worte, im neupersischen meistens erkennen, wenn sie anders in dem Strom der Zeit nicht untergegangen sind.

III.

Erläuterungen aus dem Persischen über die Nahmen von Pasargada und Persepolis.

Von

Hrn. Prof. Tychsen.

Auf Ihre Frage, Theuerster Freund, ob 1) Pasargadae und Persae, als **Volksnamen**, etymologisch verschieden oder gleichbedeutend seyen; und 2) ob der **Ortsname** Pasargada und Persepolis in der Bedeutung verschieden sey? — kann ich folgende Antwort geben, bey der ich aber im Voraus bemerken muß, daß sie blos als Vermuthung gelten kann. Die Erläuterung altpersischer Worte aus dem Neupersischen ist meistens ziemlich unsicher, weil wir erstlich oft die richtige Aussprache des altpersischen Namens nicht wissen, z. B. ob Pasargadae oder Pasargadae gesprochen ward; und dann das Neupersische, obgleich es auf dem Stamm des alten Persischen gewachsen ist, doch eine Menge Wörter eingebüßt, und durch die Länge der Zeit merkliche Veränderungen erlitten hat. Man kann daher oft nicht viel mehr als rathen, wenn nicht schon vorher die Bedeutung des zu findenden Wortes aus alten Zeugnissen bekannt ist.

Pasargadae ist wohl offenbar ein zusammengesetztes Wort, aus pasar und gadae. Von beiden lassen sich mehrere persische Etymologien angeben, wovon ich nur die wahrscheinlichsten anführen will [1]). Ich nehme an, daß die

1) Herbelot (bibl. or. v. pesser) erklärt Pesser gheda oder keda, durch fils de la maison, und sagt: Il ne faut point douter, que le mot de Pasargades, qui signifie Enfans de la Maison, ou Prince du Sang Royal de Perse, ne soit le même que pessergheda, corrompu par les Grecs. — Ich muß dennoch diese Etymologie bezweifeln. Denn obgleich pesser, پسر allerdings Sohn heißt, so liegt doch in dem Keda nicht der Begriff von Königlichem Hause; und

die beiden a kurze Sylben sind, weil kein Wort mit einem langen a (ا) eine irgend einträgliche Etymologie an die Hand gibt.

Gada um mit diesem anzufangen, vergleiche ich mit Khadeh oder Khedeh (خدگ) das im Persischen **Ort, Wohnung** 2c. bedeutet, und oft Substantiven angehängt wird, um Composita zu bilden. Z. B. Atesch Khede **Feuerort, Feueraltar**, Mei-Khede, **Weinhaus** 2c.

Pasar läßt sich entweder mit dem bekannten Persischen Worte بزرگ buzurk, **groß, prächtig, mächtig**, vergleichen, wo dann der Endbuchstabe, weil ein ähnlicher darauf folgt, elidirt wäre; oder noch wahrscheinlicher mit بزر Bezer **Licht, Glanz, Strahl.** Im ersten Falle wäre buzurk-Khedeh **Ort** oder **Wohnung der Großen** — im letztern, bezer-Khedeh **Wohnung des Lichts, Licht-Gegend.**

Wenn man damit den Volksnamen Persae zusammenhält, so zeigt sich allerdings große Aehnlichkeit der Bedeutung. Pares (پارس) heißt, nach Anquetil, in der Zendsprache **rein, glänzend**, eine Benennung, die sich für das eigentliche Fars, wegen seines stets heitern Himmels, ganz wohl schickte. Noch izt heißt Parsa (پارسا) im neupersischen **rein**, obgleich es mehr im moralischen Sinn, für **heilig, fromm** 2c. gebraucht wird. Persae, als Volksname, wären also die **Einwohner von Pars**, oder etymologisch des **Lichtlandes**, und Pasargadae, ein griechisch formirtes Patronymicon, von Pasargada, hätte, wenn die obige Vergleichung richtig ist, gerade die nämliche Bedeutung.

Das und dieses Wort bedeutet nicht Haus, in so fern es Familie heißt, sondern in so fern es **Wohnung, Aufenthaltsort** ist. Peſſer keda wäre vielmehr **Kinderhaus.** Nicht zu gedenken, daß nicht der ganze Stamm der Pasargaden, sondern nur die zu ihm gehörende Familie der Achämeniden, aus Prinzen bestand. Herbelot scheint hier an das franz. maison, maison royale gedacht zu haben.

Dadurch beantwortet sich die zweite Frage, ob Pasargada und Persepolis als Ortsname eine verschiedene Bedeutung haben, von selbst. Pasar (Bezer) und Pares heißt beides Licht, und Gada (Khede) ist, nach dem obigen, mit πολις hier gleichbedeutend; und die Erklärung der Alten Schriftsteller, daß Pasargada castra Persarum bedeute, ist in so fern richtig, als Pasar der Bedeutung nach mit Pars, wovon der Volksname Persä kommt, übereinstimmt.

Bey dieser Vergleichung ist für das griechische σ, das persische ژ (ze) angenommen worden, das freilich, ich darf es nicht verhehlen, der allgemeinen Regel der Sprachvergleichung nicht ganz gemäß ist, nach welcher dem griech. Σ das arab. Sin س respondirt. Allein in Persischen Wörtern drücken Griechen und Römer mehrmahls das ژ durch s aus, z. B. Pyroses beym Ammian L. 19, 3. ist ohne Zweifel فيروز (Firuz) victor, wie es Ammian selbst erklärt, und in Hormisdas, Isdegertes &c. ist der nähmliche Fall, diese Annahme ist also durch Analogie gerechtfertigt; die Verwechslung von b und p. macht keine Schwierigkeit.

Dürfte man annehmen, daß die Griechen, wie sie in ausländischen Namen nicht selten thun, das Wort unrichtig geschrieben hätten, so ließe sich Pasargada und Persepolis noch näher bringen, wenn man jenes mit einer leichtern Versetzung Parsagada läse. Dann wäre es Perser-Ort, mit Persepolis völlig gleichbedeutend. Aber Erklärungen, die erst eine Emendation nöthig machen, sind, zumal in häufiger vorkommenden Wörtern, schon dadurch verwerflich, und hier scheint, nach den obigen Bemerkungen, eine Verbesserung ganz entbehrlich zu seyn [2]).

Kühner wäre sie indessen nicht als die von mehreren Neuern Geographen angenommene, *Pasagarda*, die selbst in

2) Das Gada ließe sich auch mit dem pers. چادر Tschadar vergleichen, das ein Zelt oder Lager bedeutet, also genau castra Persarum. Aber es gibt schwerlich ein Beyspiel, daß der harte Laut Tsch, (Tschim) durch ς ausgedrückt sey. Auch fehlt das r am Ende.

in unsere Handbücher und in die neueste Carte von Persien eingeführt ist. Ich finde dafür keinen andern Grund, als die Vergleichung mit Tigranocerta, Artagicerta u. a. ähnlichen Städtenahmen, die von dem arämäischen Carta, Stadt, gebildet sind. Aber diese Vergleichung ist ganz unstatthaft. Persische Namen darf man nicht aus den semitischen Dialecten erläutern, da das Persische zu einem ganz andern, von jenem wesentlich verschiedenen Sprachstamme gehört.

Ob nun wegen dieser Namensverwandtschaft Pasargada und Persepolis einerley Ort sey, und wie unsre Geographen berechtigt sind beyde fast um einen ganzen Grad auseinander zu rücken, das werden Sie selbst am besten entscheiden. Vielleicht finden Sie gar, daß Herodots Pasargadä Persepolitaner sind, die er von den übrigen damaligen Persischen Stämmen unterscheidet, weil aus ihnen die herrschende Dynastie der Achämeniden abstammte, die, beyläufig zu sagen, mit dem fabelreichen Giamschid kaum eine einzige Sylbe gemein zu haben scheinen.

IV.

Einige Bemerkungen über Herders Persepolis in Vergleichung mit den Ideen des Verf. [1]).

Ich habe meinen Commentar über Persepolis absichtlich völlig unabhängig von der Herderschen Schrift ausgearbeitet, weil die Wahrheit nicht gewann, wenn ich gesagte Dinge wiederholte; wenn es auch noch so ungewiß blieb, ob sie durch meine eignen Untersuchungen gewönne. Wir sind beyde ganz verschiedne Wege gewandelt; es lohnt sich also

1) In der neuen Ausgabe der Herderschen Werke wird uns auch eine vermehrte und verbesserte Bearbeitung der Abhandlung über Persepolis versprochen. Der Verf. bedauert daß er diese noch nicht nutzen kann; doch werden Herders Hauptideen wahrscheinlich dieselben geblieben seyn.

also der Mühe zu wissen, in wie ferne dieselben zu einerley Ziele führten.

Herders Erklärung folgt der Tradition des Orients, wie sie theils bey neuern Asiatischen Schriftstellern sich findet, theils noch in mündlichen Ueberlieferungen lebt. Dieser zufolge erklärte er die Gebäude von Tschil-Minar für den Pallast Dsem-schids, auf dessen Mauern nemlich die Thaten und die Regierung dieses Königs bildlich vorgestellt sey, ohne deshalb anzunehmen, daß das Gebäude gerade von Dsemjid erbaut sey, oder in sein Zeitalter gehöre. Uebrigens erstreckt sich sein Commentar blos auf das Gebäude; indem er die Erklärung der Grabmähler sich noch vorbehalten hat.

Mein Versuch ging dagegen gerade von diesen letztern aus. Dem einmal angenommenen Plan gemäß baute ich aber auch hier nicht auf Tradition, oder Zeugnisse spätterer, sondern einzig und allein gleichzeitiger, Schriftsteller. Ich kam durch diese zwar zu keinem so bestimmten Resultat wie mein Vorgänger, sondern ich mußte mich begnügen, Zeit und Bestimmung der Gebäude **im allgemeinen** festzusetzen. Ich glaube es erwiesen zu haben, daß sie aus der **Periode des Persischen Reichs** sind, und daß das Gebäude selbst, als Heimath und Todtenresidenz der Könige, als Heiligthum und Haupt des Reichs, betrachtet ward.

Will man diese beyden Resultate mit einander vergleichen, so wird man leicht wahrnehmen, daß sie keinesweges mit einander im Widerspruche stehn. Denn wenn ich im allgemeinen behaupte, daß die Vorstellungen auf den Mauern von Persepolis überhaupt Vorstellungen eines glücklichen Reichs und glänzenden Hofes nach dem Ideal des Orients sind, so kann ich es nicht nur zugeben, sondern muß es auch selbst sehr wahrscheinlich finden, daß das aus Zendavesta bekannte, Ideal von Dsemschids Regierung dabey zum Grunde liegt; um so mehr, da die Spuren von Zoroasters Religion so häufig bey diesen Vorstellungen sind. Aber aufstellen konnte ich diese Meinung, nach den strengen critischen Regeln, die ich mir vorgeschrieben hatte, nicht.

V.

Ueber den Character der Despotischen Verfassung, und der Staatsverfassungen überhaupt.

Zu S. 480.

Die Frage über den Character der despotischen Verfassung läßt sich nicht abgesondert beantworten, wenn man nicht die Charactere der verschiedenen Verfassungen überhaupt bestimmt angiebt. Ich habe dazu in dem Werke den Grund gelegt; es bedürfen aber jene Bemerkungen noch wohl einige weitere Erläuterungen.

Es ist in die Augen fallend, daß wenn man Staatsverfassungen auch nur blos classificiren will, dazu die Bestimmung des Characters gehört, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Gleichwohl ist es eine, zwar fast unglaubliche, aber doch ganz unleugbare, Wahrheit, daß dieser Character in etwas ganz anderm gesucht ist, als worin er gesucht werden sollte; in etwas das gar nicht zum Wesen einer Verfassung gehört, sondern blos zufällig ist, nemlich in der **Zahl der Regenten**. So wurde seit Aristoteles die Eintheilung in die drei Staatsformen Mode, die Monarchische, Aristokratische und Demokratische, welche alle unsre politischen Schriftsteller bis auf Kant [1]) herunter annahmen. Gleichwohl ist es doch offenbar, daß diese Verschiedenheiten nur **Formen der Regierung** bezeichnen; aber die Form der Regierung ist zufällig; sie ist nicht das Wesen des Staats. Die Politiker fühlten es auch sehr wohl, wie wenig sie mit ihrer Eintheilung ausreichten; und daher nehmen die meisten, wie **Locke** u. a. ihre Zuflucht zu den sogenannten **gemischten** Verfassungen,

1) Kant gebührt das Verdienst in seiner Schrift zum ewigen Frieden S. 23. auf die Grundlosigkeit der bisherigen Eintheilung der Staatsverfassungen aufmerksam gemacht zu haben. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet ist dieser Aufsatz classisch; so wenig sonst seine eigentliche Tendenz, durch das Repräsentationssystem den Frieden zu sichern, Beyfall finden kann. Die Vergleichung des gegenwärtigen Aufsatzes wird aber hoffentlich zeigen, daß der Gegenstand keinesweges von ihm erschöpft wurde.

gen, in der die höchste Gewalt getheilt sey; während Hobbes und andre diese Theilung der höchsten Gewalt für eine Absurdität erklärten, da es sonst zwey oder mehrere höchste Gewalten geben würde, welches sich widerspräche.

Jeder Staat, als solcher, setzt allerdings die Souveränität voraus, d. i. das Verhältniß der Unabhängigkeit gegen alle andre Staaten. Aus diesem Begriff der Souveränität folgt also, daß um seine innern Angelegenheiten sich kein anderer Staat zu bekümmern habe, sondern daß er diese, (nur ohne Schaden der andern), nach seinem Gutdünken anordnen und einrichten kann. Der Begriff der Souveränität bestimmt also zunächst das Verhältniß eines Staats gegen andere; in Rücksicht seiner innern Verhältnisse aber das Recht diese nach seiner Willkühr anzuordnen. In diesen innern Verhältnissen jedes Staats ist der Charakter seiner Verfassung zu suchen; welches ist nun aber der Punct, wo er sich findet?

Jeder Staat, wie er auch immer geformt seyn mag, setzt **eine Regierung** voraus, (auch die Demokratie ist nicht ohne Magistrate,) und **ein Volk**, welches zu dieser Regierung in gewissen Verhältnissen steht. Diese Verhältnisse können aber sehr verschieden modificirt seyn; und daher entspringen die verschiedenen Arten der Staatsverfassungen. Also der Character der Staatsverfassung wird durch **das Verhältniß zwischen der Regierung und dem Volke** bestimmt.

Jede Regierung, als solche, hat die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und handelt also im Nahmen des Volks. Soll sie also nicht mit sich selbst im Widerspruche stehn, so wird sie in ihren Handlungen nichts anders als das Beßte des Staats zum Zweck haben können; und da aus eben dem Grunde dieß Beßte des Staats nothwendig als der **allgemeine Wille**, (ohne alle Rücksicht auf mögliche Irrthümer,) gedacht werden muß, so wird jede Regierung die **Ausführerinn des allgemeinen Willens seyn**, d. i. sie wird nothwendig die **ausübende Gewalt** besitzen müssen.

Von dieser ausübenden Gewalt unterscheidet man die **gesetzgebende Gewalt**, oder den **Ausdruck** des allgemei-

gemeinen Willens. In der **Theorie** mag diese Unterscheidung nützlich und selbst nothwendig seyn, wenn man Staatsformen analysiren will; in der **Wirklichkeit** sie gänzlich oder möglichst trennen zu wollen, und darin das Heil des Staats zu suchen, ist eine Thorheit, die unserm Zeitalter theuer genug zu stehen gekommen ist. Beyde haben nur Einen vernünftigen Zweck zu dessen Erreichung sie zusammenwirken müssen. Das Bedürfniß der Trennung liegt also keinesweges in der Sache selbst, sondern allein in der Gefahr des Mißbrauchs der aus ihrer Vereinigung in derselben Person vielleicht entspringen kann. Sie in gewisser Rücksicht zu trennen, und doch wieder zu vereinigen, ist eben deßwegen die große Aufgabe für den Politiker.

Weil man diese Wahrheiten mehr dunkel fühlte als klar sich sagte, so ist man auch schon lange darin überein gekommen, daß man den Ausdruck **gesetzgebende Gewalt** nicht in dem weiten Sinne nahm, daß man darunter überhaupt das Recht Verordnungen zu geben verstand; ohne dessen Besitz in einem gewissen Grade eine Regierung nicht Regierung würde bleiben können, sondern daß man es auf gewisse Hauptgegenstände beschränkte. Man rechnete dahin das Recht theils die äusern und innern Verhältnisse des Staats (jus publicum): theils die rechtlichen Verhältnisse der einzelnen Bürger (jus privatum) zu bestimmen. Doch blieb hierin viel schwankendes, weil im Einzelnen die Gränzlinien oft so schwer zu ziehen waren; wie der Streit über die Gränze der Criminal- und Policeygesetzgebung davon schon einen Beweis geben kann.

Aus dem Bisherigen erhellt nun schon, daß man **zwey** Gattungen von Verfassungen unterscheiden muß, je nachdem das Verhältniß zwischen der Regierung und dem Volke modificirt ist. Die eine, wo die Regierung zugleich der Ausdruck und die Vollzieherin des allgemeinen Willens, wo sie also **Selbstherrscherin** ist, weshalb wir diese Verfassungen unter dem Nahmen der **Autocratischen** begreifen können; und wo daher keine active Theilnahme des Volks an der Gesetzgebung statt findet; die zweyte, die wir unter der Benennung der **Republicanischen** begreifen, wo eine solche Theilnahme statt findet; mag diese durch Volksversammlungen, oder durch Repräsentanten, oder durch Landstände geschehen.

Aber

Aber in welchem Verhältniß steht nun gegen diese Staatsverfassungen die despotische? Ist sie eine und dieselbe mit der Autocratischen? wie selbst Kant es annahm; oder läßt sich hier eine feste Grenzlinie ziehen? Gewiß es wäre schlimm, wenn dieses nicht angienge; wir müßten alsdann die Verfassung von Dänemark und von Marocco, in eine und dieselbe Categorie setzen. Allein der unterscheidende Character läßt gleichfalls schon aus dem bisher gesagten sich bestimmen.

Es ist schon bemerkt, daß der Character der Autocratie darin bestehe, daß sie den allgemeinen Willen sowohl ausübt als repräsentirt. Dieser allgemeine Wille kann sich aber seiner Natur nach nur auf diejenigen Angelegenheiten beziehen, die allgemeine Angelegenheiten sind; oder, mit andern Worten, jeder opfert nur seine Theilnahme an diesen Angelegenheiten, oder den Theil seines Privatwillens auf, der sich darauf bezieht. Dagegen aber bleibt dennoch jeder in der freyen Ausübung seines Willens in seinen Privatangelegenheiten, d. i. die persönliche Freyheit eines jeden wird durch die Autocratie ganz und gar nicht beschränkt. Hier aber stehen wir an der Grenzlinie des Despotismus; denn Despotismus ist jedesmal der Eingrif der Regierung in den Privatwillen der Einzelnen; oder eine Beschränkung ihrer persönlichen Freyheit, unabhängig von den Zwecken des Staats, der nothwendig seine Selbsterhaltung sein muß. Denn dieser Zweck erfordert allerdings Eingriffe in den Privatwillen des Einzelnen, ohne welchen schwerlich ein Staat bestehen könnte; aber diese Eingriffe müssen alsdann nur der Ausdruck des allgemeinen Willens seyn. Es ist kein Despotismus Soldaten auszuheben, aber es ist Despotismus sie unnöthig oder zu viel auszuheben. Frägt man, wie hier die Grenzlinie gezogen werden soll, so ist die Antwort das Gewissen der Regierung muß sie ziehen; wie in so vielen andern Fällen. Sie muß sich überzeugen, daß sie durch jeden despotischen Act ihrem eignen Zwecke entgegen handelt; und darum muß sie sie fliehen.

Eine rein despotische Verfassung wird also diejenige seyn, wo der Regent als absoluter Eigenthümer der Personen und der Güter seiner Unterthanen betrachtet wird; und wo sie im Gegensatz gegen ihn deshalb Sclaven oder Knechte heissen; wie es ein König von Dahomey und

andere Negerkönige sind. Es ergiebt sich aber auch von selbst, daß hier Modificationen statt finden können. Es ist nicht nothwendig, daß alle Unterthanen in demselben Verhältnisse gegen den Regenten stehen; es kann privilegirte Classen geben, deren Verhältnisse günstiger, denen persönliche Freyheit gesichert ist. Unstreitig sind also alle Verfassungen, welche die Sclaverey und Leibeigenschaft dulden, **in so fern sie dieses thun**, despotische Verfassungen; es folgt aber nach den eben gemachten Bemerkungen nicht daraus, daß sie **rein despotische** Verfassungen sind. Unstreitig wird jeder Regent, **in so fern** er sich solche eigenmächtige Eingriffe in den Privatwillen der Unterthanen erlaubt, ein Despot; so lange aber diese Eingriffe nicht verfassungsmäßig sind, d. i. so lange sie nicht als rechtmäßig zugelassen sind, ist deshalb die Verfassung noch nicht despotisch.

Wir werden jetzt im Stande seyn, die Charactere der drey Verfassungsarten genau anzugeben.

Die **despotische** Verfassung besteht also in demjenigen anerkannten Verhältnisse zwischen dem Regenten und dem Volk, wo der Regent nicht nur Repräsentant und Vollzieher des allgemeinen Willens, sondern auch (nach seinem Gutdünken) des Privatwillens des Einzelnen ist. Die despotische Verfassung als solche schließt also die persönliche Freyheit der Unterthanen aus, sie sind Sclaven oder Knechte des Regenten. Und da Freyheit der Person unstreitiges **Menschenrecht** ist, weil ohne diese unsre Bestimmung als Menschen, d. i. die Ausbildung unsrer freyen Anlagen, nicht erreicht werden kann, so schließt eben deshalb diese Verfassung den Besitz der Menschenrechte nicht weniger, als der Bürgerrechte aus. Aus eben dem Grunde kann sie aber auch nie als rechtliche Verfassung betrachtet werden, denn es kann nicht Recht seyn, daß man dem Menschen nicht gestattet Mensch zu seyn. Wenn aber eine Classification der Verfassungen für die Geschichte entworfen werden soll, so darf nicht die Rede davon seyn in wie fern eine Verfassung rechtlich ist? sondern nur in wie fern sie wirklich, oder doch möglich ist.

Die Autocratische Verfassung ferner besteht in dem anerkannten Verhältnisse zwischen dem Regenten und dem Vol=

Volke, wo der Regent zwar Repräsentant und Vollzieher des allgemeinen Willens, aber nicht des Privatwillens des Einzelnen ist. Diese Verfassung schließt also keinesweges die persönliche Freyheit aus; allerdings aber die von einigen sogenannte bürgerliche Freyheit, nemlich die active Theilnahme an dem Ausdruck des allgemeinen Willens. Die Autocratische Verfassung schließt also auch keinesweges den Besitz der Menschenrechte, aber wohl der Bürgerrechte (in dem eben angeführten Sinne) aus. Allerdings kann sie aber eine rechtliche Verfassung seyn, in so fern sie einmal anerkannt ist. Die Individuen werden aber in ihr im Verhältniß gegen den Regenten nicht mehr Knechte, sondern Unterthanen heissen.

Die Republicanische Verfassung endlich besteht in dem Verhältniß zwischen Regenten und Volk, wo der Regent zwar der Ausführer des allgemeinen Willens, aber nicht der Repräsentant desselben, wenigstens nicht allein ist, wenn ihm gleich ein noch so großer Antheil an demselben gesichert seyn mag; wie solches mehr oder weniger allerdings immer geschehen sollte. Diese Verfassung, als solche, sichert also den Besitz der persönlichen Freyheit sowohl als der bürgerlichen Freyheit. Sie erfordert aber nothwendig ein Corps, das entweder allein, oder auch zugleich mit dem Regenten den allgemeinen Willen ausdrückt, oder im Besitz der gesetzgebenden Gewalt ist; und sie heißt democratische Verfassung, in so fern entweder das ganze Volk, oder doch der größere Theil desselben dieses Corps bildet; repräsentative Verfassung, in so fern es durch gewählte Repräsentanten des Volks; und endlich ständische Verfassung, in so fern es durch gewisse privilegirte Corps, oder dieser ihre Bevollmächtigte geschieht.

Es wäre wohl überflüssig zu sagen, daß hier nur der allgemeine Umriß der Lehre von den Staatsverfassungen entworfen werden soll, dessen weitere Ausführung den Lehrbüchern der Politic aufbehalten bleiben muß. Folgende Bemerkungen müssen hier aber noch einen Platz finden.

Aus dem Bisherigen wird sich jetzt zeigen lassen, in welchem Verhältniß die sonstige Eintheilung der Verfassungen in Monarchien, Aristocratien und Democratien, gegen die unsrige steht. Nemlich nur in einem untergeordneten Ver-

Verhältnisse, als Formen der Regierung, die sich, wenigstens die beyden ersten, in jeder der angeführten Verfassungsarten finden können. Es ist zwar kaum anders zu erwarten, als daß die rein despotische Verfassung gewöhnlich eine Monarchische Regierung haben werde; sie könnte aber auch sehr gut Aristocratisch seyn; so bald die Regierung durch einige Häupter gebildet würde. — Auch die Autocratie ist sehr natürlich der Monarchischen Regierungsform am günstigsten, wie die Beyspiele von Dänemark, Rußland, Preussen ꝛc. zeigen. Allein auch hier kann die Aristocratie eben so gut statt finden; und die vormalige Republic Venedig gab davon ein auffallendes Beyspiel. Was aber die Republicanische Verfassung anbelangt, so versteht es sich von selbst, daß sie eben so gut monarchisch als aristocratisch seyn kann; wie England und unsre Europäischen Republiken es zeigen. — Es bleibt also nur noch die Frage übrig, in welchem Verhältniß die Democratie zu jenen Formen steht? Allein in diesem Worte steckt eine Zweydeutigkeit; die nirgends gehörig aufgeklärt ist. Will man unter Democratieen, (wie es gewöhnlich ist), diejenigen Staaten verstehen, wo die gesetzgebende Gewalt in den Händen einer Volksversammlung ist, die entweder das ganze Volk, oder doch den größern Theil desselben umfaßt; so bezeichnet die Democratie offenbar keine Regierungsform, sondern eine Verfassungsart oder Staatsform; und gehört als solche in die Classe der republicanischen Verfassungen, wie auch oben erinnert ist. Will man darunter aber einen Staat verstehen, wo die ausübende Gewalt in den Händen des Volks ist, so würde sie zwar eine Regierungsform bezeichnen, wäre aber ein Unding, weil ein solcher Staat nimmermehr statt finden kann [2]).

Ferner wird sich jetzt auch die sonst so streitige Frage beantworten lassen, in wie fern gemischte Regierungsformen statt finden können? Es ist dieses auf eine zweyfache Weise möglich. Zuerst dadurch, daß die verschiedenen Classen des Volks in einem verschiedenen Verhältnisse zu dem Regenten stehen. Es ist oben schon gezeigt, wie auf diese Wei-

1) Nemlich weil das Volk sich immer genöthigt sah, sie wenigstens größtentheils Magistraten, wenn auch nur als bloßen Commissionärs, zu übertragen. In den alten Staaten schwankt die sogenannte Democratie gewöhnlich zwischen Staats- und Regierungsform.

Weise derselbe Staat in Beziehung auf einen Theil der Bewohner eine despotische, in Beziehung auf andere seine blos autocratische Form haben kann; wie es da der Fall seyn wird, wo eine Classe des Volks in der Leibeigenschaft der Regierung ist; eine andere aber, der vollen persönlichen Freyheit genießt. Eben so werden auch die andern Mischungen leicht sich angeben lassen. Aber ferner entstehen gemischte Verfassungen auch dadurch, daß dem Volke und den Regenten ein gemeinschaftlicher Antheil an dem Ausdruck des allgemeinen Willens, oder der gesetzgebenden Gewalt, eingeräumt ist. In so fern dieses geschieht, muß nemlich jedesmal eine Mischung der Autocratischen und der Republicanischen Form entstehen, wie diese auch immer beschaffen seyn mag; weil ohne sie die Verfassung nothwendig entweder rein autocratisch, oder rein republicanisch seyn würde.

Endlich aber, wird sich aus dieser Theorie auch die Erscheinung erklären, daß von der Form aller Staatsverfassungen gar nicht auf den Geist unmittelbar zurückgeschlossen werden darf. Ein Staat ist keine Maschine; erst unserm Zeitalter war die Absurdität aufbehalten, ihn als solche zu betrachten. Er ist vielmehr ein Institut wo geistige Kräfte wirken. Man kann diesen die Formen vorschreiben, in denen sie wirken sollen, und nur dieses leisten Staatsconstitutionen; man kann aber niemals erwarten, daß diese Formen selber jene Kräfte zwingen sollen, in ihnen zu wirken; so wenig als das Gleis das Gespann nöthigen kann, in demselben zu bleiben. Wir haben es gesehen, daß die Republicanische Form den ärgsten Despotismus gestattet; wir sehen es noch, daß rein autocratische Verfassungen, mit einem Geist der Freyheit und Liberalität verträglich sind, die man in Republiken vieleicht immer vergeblich sucht. Nur mache man daraus nicht den voreiligen Schluß, daß die Formen die Verfassungen überhaupt gleichgültig seyn. Es giebt unstreitig allerdings gewisse Vortheile und auch gewisse Nachtheile, die von jeder derselben unzertrennlich sind. Die Auseinandersetzung derselben stünde aber hier nicht an ihrem Platz. So bald man eine Staatsform für das nimmt was sie ist, nemlich an und für sich eine leere Form, so kann es auch nicht mehr zweifelhaft seyn, daß sie sich nicht selbst beleben und erhalten kann; sondern daß vielmehr nur die Ueberzeugung von ihrem Werth, die

aus entspringende Anhänglichkeit an dieselbe, also mit Einem Wort Vaterlandsliebe und Moralität die einzige Garantie ihrer Wirksamkeit und ihre Dauer seyn können.

VI.

Ueber die Handelsstraßen des alten Asiens.

Ich habe, auf der diesem Bande beygelegten, Charte zum erstenmal versucht, die Handelswege des alten Asiens, sowohl die zu **Lande**, oder die Caravanenstraßen, als auch die **Schiffarthen**, anzugeben. Es ist zwar davon schon einzeln an den gehörigen Stellen in dem Werke selbsten Rechenschaft ertheilt; ich glaube aber daß eine kurze allgemeine Uebersicht derselben, jedesmal mit Anführung der Beweisstellen, besonders deßwegen angenehm seyn wird, weil sich dabey zugleich wird bemerken lassen, in wie fern sie gewiß oder nur wahrscheinlich sind. Also zunächst:

Die Landstraßen.

I. Phönicisch-Arabische Caravanenstraßen.

Ihre Richtung geht auf **Petra** in N. Arabien, und von da nach Phönicien.

1. **Straße von dem glücklichen Arabien nach Petraa.** Sie ist gewiß aus **Strabo** p. 1113. der sowohl ihre Richtung als die Zahl der Tagereisen bestimmt. S. oben S. 740.

2. **Straße von dem glücklichen Arabien nach Gerra.** Sie ist gleichfals gewiß aus **Strabo** l. c. durch die Zahl der Tagreisen, die er angiebt. Ich habe übrigens zwar diese Straße von Mariaba oder Saba, als der Hauptstadt des Landes, auslaufen lassen; indeß ist es aus der angeführten Stelle des **Ezechiels** und der andern Propheten deutlich, daß man mit allen Plätzen jenes Landes, die einzeln erwähnt werden, in Handelsverbindung stand.

3. Die

3. **Die Straße von Gerra nach Tyrus.** Von dieser Straße fehlt zwar eine genaue Angabe, sie kann aber nicht wohl bezweifelt werden, weil theils Gerra als reiche Handelsstadt geschildert wird; S. oben S. 844. 855. theils die ausdrücklichen Zeugnisse über ihren Landhandel überhaupt, sowohl bey **Agatharchides** (Geogr. min. I, 60.) und **Strabo** p. 1110. als bey den **Propheten** Ezechiel 27, 15. Jes. 21, 13. über den Handel mit Tyrus, vorhanden sind; so bald man bey den letztern es als erwiesen annimmt, daß ihr **Daden** eine der benachbarten Inseln von Gerra im Persischen Meerbusen, wahrscheinlich eine der Baharein Inseln, war. S. oben S. 852. Ueber die Richtung der Straße haben wir aber keine gewisse Nachricht. Ich habe die gerade Richtung auf der Charte angegeben, welche mitten durch die große Wüste Arabiens führen würde; und vielleicht kann man aus der angeführten Stelle des **Jesaias** den Beweis hernehmen, daß sie durch solche Gegenden lief. In dem neuern Arabien laufen jetzt die Handelsstraßen aus **Hedschar** durch das fruchtbare **Netsched** gerade westlich nach **Mecca**, oder dem alte **Macoraba**. In diesem Fall würde sich hier die Straße mit der aus **Yemen** vereinigt haben; und dadurch zwar länger, aber weniger gefährlich gewesen seyn.

4. **Die Straße nach Aegypten**, besonders nach Memphis, S. oben S. 748. bedarf keiner weitern Erläuterung, da der Verkehr zwischen Phönicien und diesem Lande keinem Zweifel unterworfen ist.

5. Die Straße, auf der die Phönicier ihren Handel mit Armenien und den **Caucasischen** Ländern trieben, (S. oben S. 762.) ist nirgend bestimmt. Da hier aber lauter bewohnte und cultivirte Länder waren, so gab es schwerlich eine allgemeine Straße; auch der Einzelne konnte hier seinen Weg nach Belieben wählen.

II. Babylonisch-Persische Caravanenstraßen.

A. Straßen nach dem westlichen Asien.

1. Straße von Lydien nach Susa in Persien.

Diese Straße ist keinem Zweifel unterworfen, da sie von

Herod. V, 52. sowohl nach ihrer Richtung, als der Zahl der Stationen, beschrieben ist. S. oben S. 830. Indeß muß bey Herodot ein Fehler vorgegangen seyn. Denn er giebt die ganze Summe der Stationen auf III an; da sie doch nach den einzelnen Angaben 81 beträgt. Hatte er sich selber beym Auffummen verzählt? Oder ist die Schuld der Abschreiber? Die Frage möchte gegenwärtig wohl nicht leicht mehr zu beantworten seyn.

2. Straße von Babylon nach Phönicien. Sie ist nirgends bestimmt angegeben; und vielleicht gab es ihrer mehrere. Daß sie aber über Palmyra lief ist aus zwey Gründen wahrscheinlich. Denn theils war es der natürlichste Weg, wenn man entweder nicht einen sehr großen Umweg nach Norden, oder auch eine Reise durch die große gänzlich wasserleere Wüste machen wollte; theils wissen wir, daß Palmyra eine schon alte Stadt ist; die nach ihrer Lage wohl gleich ursprünglich keine andere Bestimmung haben konnte, als der Ruheplatz der Caravanen zu seyn. S. oben S. 758.

3. Straße von Babylon nach Syrien. Die Straße selbst ist bestimmt von Strabo angegeben p. 1084. Es war recht eigentlich eine Caravanenstraße; denn nur von solchen konnte sie gemacht werden, da sie mitten durch die Wüste von Mesopotamien und die dort herumstreifenden räuberischen Horden ging, von denen man den Durchweg erkaufen mußte. Sie lief von Syrien nach Anthemusias am Euphrat, wo man diesen Fluß passirte. Dann über Bambyca nach Edessa, und von hier in einer Entfernung von 3 Tagereisen vom Fluß mitten durch die Steppe welche die Sceniten oder Nomaden inne hatten, und wo man einige Cisternen fand, nach der Stadt Scene an der Grenze von Babylonien, 18 Schoeni (= 15 Meilen) von Seleucia am Tigris. Vielleicht wurde auch diese Straße schon von den Phöniciern gebraucht; da aber Strabo seine Zeugen nicht anführt, so ist es unmöglich ihr Alter zu bestimmen; wenn sie gleich an und für sich keinen Zweifel unterworfen ist.

B. Straßen nach dem östlichen Asien.

I. Straße von Babylon und Susa nach Indien. Man kann die Straße aus beyden Hauptstädten als Eine ansehen. Zwischen ihnen war ein großer Verkehr, und der Weg von der einen zur andern ging durch lauter stark bewohntes und cultivirtes Land. **Arrian III, 16.** S. oben S. 815. Die Wege von diesen Städten nach den Ländern am Indus, konnten aber nicht in gerader Richtung nach Osten gehen, weil man sonst die große Wüste zwischen Persis und Medien hätte passiren müssen. Die große Handelsstraße nach Indien ging vielmehr immer nördlich von dieser Wüste durch Medien; und diese Straße ist also anfangs dieselbe mit dem großen königlichen Wege an der linken Seite des Tigris, der nach Vorderasien führte, und den wir schon aus Herodot haben kennen lernen. An der Medischen Gränze stieß er aber mit der Indischen Straße zusammen, die wir aus **Strabo** und **Plinius** nach ihren Hauptstationen kennen. Beyde Schriftsteller schöpften aber ihre Angaben aus ältern, Strabo aus Eratosthenes, Plinius aus den Begleitern von Alexander, dem **Beton** und **Diognetus** (den Geographen, *βηματισταὶ*, itinerum dimensores,) bey der Armee des Königs. Es läßt also weder der Lauf noch das Alter dieser Strassen sich bezweifeln; nur ist es oft schwer die Lage der einzelnen Oerter **genau** zu bestimmen, da die Zahlen bey den Schriftstellern so oft verdorben, und unsre Charten von jenen Gegenden noch so mangelhaft sind. Es kommt aber hier auf solche sehr genauen Bestimmungen auch nicht an, und ich verweise deshalb vorzüglich auf das Werk von **Mannert** V. Th. II. Abth.

Wenn die Straße aus **Mesopotamien** kam, so lief sie ungefähr unter 36° N. B. gerade östlich auf **Ecbatana**, die Hauptstadt von Medien (*Ptol.* I. 22.) und so weiter in gleicher Richtung über **Rages** nach den **Caspischen Päßen** (*πύλαι Κάσπιαι*). — Alles was aus dem westlichen Asien nach Osten zog, mußte durch diese Caspischen Thore; da weiter nördlich der Weg durch die Gebirge von Hyrcanien und ihre Bewohner gesperrt wurde: weiter südlich aber die Wüste ihren Anfang nahm. Sie sind also der erste Hauptpunct, dessen Bestimmung sehr wichtig ist. Ueber ihre

Lage

Lage ist aber auch kein Streit. Sie fanden sich in der Caspischen Bergkette, die hier Medien von Aria trennt, 35° d. Br. 71° O. L. da wo sie auf der Charte bezeichnet sind. (Mannert VI, II. 175. im Vergleich mit der Charte von Rennel.)

Von den Caspischen Thoren lief alsdann die große Strasse über folgende Oerter; **Hecatompylos** in Parthien, **Alexandrien** in Aria, **Prophthasia** im Lande der Drangae, **Arachotus**, **Ortospana**, und von da nach dem **Indus**. In der Bestimmung dieser Stationen kommen die Angaben des Eratosthenes beym Strabo (p. 782. u. 1053) und des Beton und Diognetus beym **Plinius** (VI, 17. 21.) genau überein; nicht aber immer in den Angaben der Entfernung dieser Stationen unter einander; und daher ist es oft so schwer, die Lage der einzelnen Plätze genau zu bestimmen. In der Angabe der ganzen Länge des Wegs von den Thoren bis zum Indus ist der Unterschied indeß unerheblich. Die Entfernungen von den Caspischen Thoren an, werden von beiden auf folgende Weise angegeben:

	Plinius.		Strabo.	
Hecatompylos	— 133. R. M.	— 1960 Stad.	= 245	R. M.
Alexandria in Ariis	— 566.	— 4530 —	= 566¼	—
Prophthasia	— 199.	— 1600 —	= 200	—
Arachotus	— 515.	— 4120 —	= 515	—
Ortospana	— 250.	— 2000 —	= 250	—
Alexandria	— 50.			
Peucela am Indus	— 227.	— 1000 —	= 125	—
	1940 R M.	15210 Stad.	= 1901¼	R. M.
	= 388 Geogr. M.		= 380	G. M.

Dieser Unterschied ist so gering, daß er nicht mal in Anschlag gebracht werden kann; indessen ist darauf nicht viel zu bauen, da schon Plinius bemerkt, daß die Angaben in den Handschriften von einander abweichen, welches auch die neuern Handschriften lehren. Man sehe *Salmas. Exercitat. Plin.* p. 556. Auch scheint die Summe von 380 Meilen etwas zu groß zu seyn, da sie nach der Lage der Oerter auf den neuern Charten nur etwas über 300 geogr. Meilen betras

tragen würde. Allein unsere Länderkunde ist hier noch so mangelhaft, daß sich gar nichts mit Gewißheit darüber bestimmen läßt.

Die erste Station ist **Hecatompylos**, die Hauptstadt von Parthien. Ihre Lage läßt sich bey der Verschiedenheit der Maaße nur ungefähr bestimmen. Der Nahme, **Hundert Thore** ist offenbar griechisch, und hatte nach *Polyb.* X, p. 834. seinen Grund darin, daß hier so viele Straßen zusammenstießen. Es muß also ein wichtiger Platz für den Transito Handel gewesen seyn.

Die zweyte Hauptstation ist **Alexandria in Ariis** und bis dahin lief, wie Strabo ausdrücklich berichtet, (p. 1053) die Hauptstraaße ungetheilt fort; hier aber theilte sie sich, indem die eine nach Bactrien gieng, (wovon bald unten;) die andere aber mit einer **südlichen Biegung** nach Indien. Es wäre sehr wichtig, die Lage von diesem Alexandrien **genau** angeben zu können; aber leider! scheint dieß so gut wie unmöglich. Wir haben aber nur die Bestimmungen, daß die Stadt 566 Millien (östlich) von Hecatompylos, und daß sie **am Fluß Arius** lag, (*Plin.* VI, 23.) der sich in dem See gleiches Nahmens (jetzt **Zere**) verliert. Sie muß also im N. oder N. O. von dem See; und zwar da Strabo p. 1083. die Straaße bis dahin als **gerade fortlaufend** beschreibt, ungefähr in gleicher Breite mit den Caspischen Thoren gelegen haben; und war vielleicht einerley mit **Artacoana**, der alten Hauptstadt [1]). Hier bog nun die Straße südlich, und ging auf die dritte Station, **Prophthasia**, in dem Lande der Drangae; ent-

1) Ich bitte hiernach die Stelle im Text S. 823. Z. 12. zu verbessern, und statt: auf Herat oder Aria zu lesen: auf Alexandrien in Aria. In der Note aber, statt: ist einerley mit Herat oder Artacoana zu verbessern: ist vieleicht einerley mit Artacoana. Die Städte Aria und Artacoana müssen wohl verschieden gewesen seyn, da sie beyde alte Städte waren.

entweder das jetzige **Zarang**, oder doch in dessen Nähe. Die Entfernung dahin betrug nach beyden Schriftstellern gegen 40 Meilen; und man kann also nicht viel irren. Die folgende Station, die Stadt **Arachotus** in dem Lande gleiches Nahmens, der sich noch jetzt in **Arokage** erhalten hat; wovon aber die Lage sich gar nicht genau bestimmen läßt; eben so wenig als sich ohne eine genauere Kenntniß des Landes und der Bewohner die Ursache angeben läßt, weshalb die Straße bis hierher die starke Biegung nach Süden nahm. Diese indeß verlor sie hier, indem sie jetzt nördlich auf **Ortospana**, und das nur einige Meilen davon gelegene **Alexandrien**, lief. Dieß letzte Alexandrien ist die Stadt dieses Nahmens am Fuß des Gebirges Paropamisus, wovon sie daher den Beynahmen **Alexandrien am Paropamisus** trägt. Man hielt sonst diese Stadt gewöhnlich für das jetzige **Candahar**, es ist aber durch neuere Geographen sehr wahrscheinlich gemacht, daß Ortospana das alte Alexandrien ist; welches dem zu Folge etwa 10 Meilen südlich von Candahar liegt. Man s. **Mannert** V, II, S. 85. Es war eine wichtige Station des Handels, weil hier die Straße von Bactrien einfiel, und drey Straßen zusammenstießen, (ἡ ἐκ Βάκτρων τριόδος) worauf ich bald unten zurückkomme. Von hier lief alsdann die Indische Straße weiter über den Fluß Choes nach Peucela und Taxila, wo man gewöhnlich den Indus passirte, und Indien betrat.

2. Straßen nach Bactrien und Samarcand.

1. **Straße aus dem westlichen Asien nach Bactrien.** Sie war dieselbe mit der nach Indien bis nach Alexandrien in Aria. Hier bog sie ab und ging nach **Bactrien**, ein Weg von 3000, oder nach einer andern Leseart von 2870 Stadien (96 oder 75 Meilen) von wo sie weiter über Maracanda bis zum Jaxartes (dem Sirr Fluß) 5000 Stadien (125 Meilen) weit ging, bis an die Grenze von Mittelasien oder der großen Tartarey; dem Lande der Issedonen oder Massageten. (Strabo p. 782.)

2. Straße von Bactrien nach Indien. Bey Strabo (p. 1053) wird diese Straße nur als eine Fortsetzung der vorigen betrachtet, so daß sie auch von denen gewählt werde, welche von Medien her durch die Caspischen Thore bis Alexandrien in Aria gezogen waren; und nicht Lust hatten die südliche, durch ihre Biegungen längere, Straße zu machen. Der Weg ging von Bactrien aus südlich über das Gebirge Paropamisus, und fiel bey **Ortospana** mit der andern Indischen Straße zusammen, weshalb dieser Platz auch das **Trivium von Bactrien her** genannt wird. Man kann dieses so verstehen, daß ausser den beiden Wegen nach Indien und Bactrien noch ein dritter nach dem Südindus hin ablief, (S. **oben** S. 824.). Allein dieß wäre bloße Vermuthung; und auch ohne dieses entsteht zu Ortospana schon ein **Trivium**, wenn man es als den Mittelpunct der drey Strassen nach Indien, Bactrien, und dem westlichen Asien betrachtet.

3. Straße von Bactrien nach der kleinen Bucharey und Serica. Diese Straße beruht auf der Stelle beym Ctesias von den Indischen Caravanen aus klein Tibet, die **oben** S. 826 angeführt und erläutert ist. Der häufige Verkehr zwischen den Bactriern und diesen Indern, die ohnehin Nachbaren waren, ist aber auch aus eben dieser Stelle so klar, daß er keines weitern Beweises bedarf; und die Straße also als eine Straße von Bactrien aus mit Recht auf der Charte angegeben ist.

C. Handelsstraße durch Mittelasien.

Diese Straße, die von den griechischen Handelsstädten am schwarzen Meer durch die Steppe von Astrakan über den Ural bis zu den Arathyäern oder Calmücken in der großen Tartarey lief, beruht auf den Nachrichten von Herodot, und besonders auf der Stelle IV, 24. die **oben** S. 923 hinreichend von mir erläutert worden ist. Ich habe sie auf der Charte nur bis zur Grenze der Issedonen

fortgeführt, weil ich keine Handelsstraße darauf angeben wollte, von der sich keine ausdrückliche Nachrichten erhalten habe. Uebrigens ist es dort schon gezeigt, daß dieß große, bis nach Serica hin verbreitete, und dem Handel ergebene Volk, die Issedonen hier die Grenznachbaren waren, mit denen ein starker Verkehr statt fand. Es erklärt sich also daraus hinreichend, wie ein Austausch der Waaren sowohl des östlichen als des südlichen Asiens hier statt finden konnte, da die Issedonen sowohl östlich bis nach Serica, als südlich bis zum Jaxartes reichten, wo die aus Strabo oben angeführte Caravanenstraße von Indien her, endigte. Wie hätte denn auch Herodot die genaue Kenntniß von den vielen Völkerschaften die in Sogdiana nomadisirten haben können, wenn kein Verkehr statt gefunden hätte?

Seereisen.

Die Schiffarthen jener Zeit auf den Asiatischen Meeren, so weit wir sie haben kennen lernen, beschränken sich auf den Arabischen und Persischen Meerbusen, und auf das Indische Meer. Die Zweifel an ihrer Ausführbarkeit fallen weg, so bald man die Umstände bedenkt; theils: daß sie fast bloße Küstenschiffarthen waren, oder doch seyn komten; theils daß die Entfernungen nur mäßig waren; und endlich, daß sie durch die halbjährigen Wechselwinde unterstützt wurden. Die Richtungen von diesen sowohl in den Theilen des Indischen Meers, wovon hier nur die Rede seyn kann, nemlich S. W. im Sommer und N. O. im Winter; so wie auch auf den Arabischen und Persischen Meerbusen, die unter sich übereinkommen, nemlich N. im Sommer, und S. im Winter, sind auf der Charte bezeichnet, und werden zeigen, wie sehr die Hinreise und Herreise nach der disseitigen Indischen Halbinsel in den verschiedenen Jahrszeiten dadurch begünstigt werde. Die einzelnen Schiffarthen 1. Auf dem Arabischen Meerbusen. 2. Von dem glücklichen Arabien nach Indien. 3. Von dem Persischen Meerbusen aus nach Indien, sind auf der Charte angegeben. Zu dem in dem Werke selber Angeführten habe ich hier nur noch hinzuzusetzen, daß ich als das Ziel

in

in Indien die Gegenden in der Nähe der Mündungen des Indus bey dem jetzigen **Camboja** und **Guzerat** angegeben habe, wo der Hafen **Barygaza** (Beroach) schon im Alterthum bekannt war. Ausserdem scheint aber auch **Pattala** in dem Delta des Indus, welches im Sanscrit selbst **Handelsstadt** bedeuten soll, schon von alten Zeiten her ein wichtiger Platz gewesen zu seyn, und kommt als solcher in Alexanders Zügen vor. Die weitere Schiffahrt, selbst bis nach **Taprobane** oder Ceylon, war gewiß nichts weiter als Küstenschiffarth, und brauchte deshalb auf der Charte nicht bezeichnet zu werden.

Druck

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 85. Z. 15. erfochten l. fochten.
— 99. — 10. das l. daß.
— 160. — 3. Hauptſprache l. Hauptſprachen.
— 738. — 7. v. u. früh l. ſo früh.
— 773. — 8. welches l. welche.
— 822. — 4. Perſiſchen l. im Perſiſchen.
— 823. — 12. iſt die zu machende Veränderung bereits S. 991 in der Note angezeigt.

S I A

TE PERSARUM

MPERIO

ecentiora ( ) inclusa sunt
ant antiqua mercatorum itinera
vigationes.

H. Grape sc. Götting.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeren, Arnold H. L., 1760-1842

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel, der vornehmsten Völker der alten Welt

Bd.: 1,2

Göttingen 1805

H.ant. 182 a-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621167-7
VD18 11059338-002